

ZUR KRITIK DER BOEHM- BAWERKSCHEN WERT- THEORIE

VON DR. F. LIFSCHITZ

Privatdozenten an der Universität Bern

„Wer kritisch angreift, muss genötigt
sein selbst angegriffen zu werden. Es
dürfte solche Angriffe nicht erwidern zu
erkatte sein und müsste sie.“

BOEHM BAWERK

Kapital und Kapitalism. I, S. VI (Vorwort)

LEIPZIG

VERLAG VON WILHELM ENGELMANN

1908

ZUR KRITIK DER BOEHM- BAWERKSCHEN WERT- THEORIE

VON DR. F. LIFSCHITZ
Privatdozenten an der Universität Bern

„Wer kritisch angreift, muss gewärtigen
auch selbst angegriffen zu werden. Ich
fürchte solche Angriffe nicht, sondern ich
erwarte sie und wünsche sie.“

BOEHM-BAWERK:
Kapital und Kapitalzins I, S. VI (Vorwort).

LEIPZIG
VERLAG VON WILHELM ENGELMANN
1908

MEINEM BESTEN FREUNDE

A. GUTZEIT

GEWIDMET

Einleitung.

Wer mit offenen Augen die neuesten Erscheinungen der Literatur der Wirtschaftswissenschaft zu betrachten vermag, wird sich kaum der Erkenntnis verschliessen können, dass sich in den letzten Jahren ein grosser Umschwung vollzogen hat. Dieser Umschwung auf dem Gebiete der Wirtschaftswissenschaft lässt sich mit folgenden knappen Worten charakterisieren: Los von der sogenannten „historischen Schule“ und zurück zur Theorie! Dies gilt nicht nur von denjenigen Wirtschaftstheoretikern, welche von früher her sich zu den Gegnern des „Historismus“ zählten, sondern auch von jenen Schriftstellern, die selbst im Geiste der „historischen Schule“ lange Jahre gearbeitet haben¹⁾. Die historische Schule beginnt ihre Bedeutung für die Gegenwart zu verlieren, sie selbst wird wirklich „historisch“. Und mit Recht: Sie hat vielleicht in gewisser Beziehung ihre Dienste getan, sie kann jetzt gehen. Denn die deskriptive Methode war dazu da, um mit Thünen zu sprechen, „das Leben abzuschreiben ohne Vernunft darin“; ihre Zeit des Triumphes ist entschieden vorbei.

Und wenn man die Ursache dieses Umschwunges in literarhistorischer Beziehung auf ein Ereignis zurückführen will, so ist es Carl Mengers Auftreten mit seinem bahnbrechenden Buch

¹⁾ So z. B. ist auch R. Ehrenberg im „Thünenarchiv“ I. Heft, selbst gegen die Methode der sogenannten historischen Schule aufgetreten; und G. F. Knapp hat eine „Theorie des Geldes“ veröffentlicht. — Ein nicht uninteressantes Bekenntnis lese man bei H. Waentig, in „Zur Einführung“ zu Turgots „Betrachtungen“, 1903.

„Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere“ (1883). Man mag über das Buch urteilen, wie man will, man mag seine Ansichten bekämpfen und verwerfen, — darauf kommt es nicht an, — denn nicht durch das Positive, was in diesem Buche gesagt worden ist, ist es, wenigstens unserm Dafürhalten nach, bahnbrechend geworden, sondern das Negative war es, was für den Entwicklungsgang unserer Wissenschaft bedeutend geworden ist, indem Menger den Irrweg des „Historismus“ klar und deutlich zum Ausdruck brachte: Wirtschaftsgeschichte darf nicht mit Wirtschaftstheorie verwechselt werden¹⁾! Diese Worte waren für eine Zeit, in welcher sich alles im Schlepptau des „Historismus“ befand, sehr wichtig und bedeutend. Es war eine an die Vertreter der Wirtschaftswissenschaft gerichtete Mahnung, deren Samen auf gutem Boden fruchtete; obzwar nicht bald und auf einmal, sondern langsam und allmählich, so wirkten diese Worte sicher und durchgreifend.

Dass auch dafür, d. h. für den Einfluss Mengers auf die Reaktion gegen den „Historismus“, gewisse Bedingungen vorhanden sein mussten, um diesen Keim ausreifen zu lassen, — liegt auf der Hand. Dieser Bedingungen gab es viele, welche aufzuzählen uns sehr weit führen würde. Eine Hauptbedingung mag doch hier angeführt werden, nämlich die Ohnmacht der historischen Schule, welche sich am eklatantesten gerade auf dem Gebiete der Probleme der Wirtschaftswissenschaft gezeigt hat. Es sei hier nur daran erinnert, wie sich die Vertreter der sogenannten

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit sei hervorgehoben, dass Knies in seiner „Politischen Ökonomie“, 2. Auflage, 1883, auch betonte, man dürfe Wirtschaftsgeschichte nicht mit Wirtschaftstheorie verwechseln.

„historischen Schule“ zu der Frage von Freihandel und Schutz-zoll verhalten, beziehungsweise was sie hier geleistet haben. Die Schriftsteller, welche sich wirklich an der Kontroverse beteiligt haben, z. B. Dietzel, Diehl, Wagner usw., gehören nicht der historischen Schule an. Was Brentano diesbezüglich sagte, war nichts anderes, als eine Anlehnung an Ricardo, wie er ausdrücklich selbst betont, und zwar an denjenigen Ricardo, von welchem Brentano¹⁾ einmal etwas ganz anderes zu sagen wusste²⁾. Hatte die sogenannte historische Schule eine Theorie nötig, so holte sie dieselbe aus der „klassischen Nationalökonomie“, d. h. aus derjenigen Wirtschaftswissenschaft, welche sie, die historische Schule, längst als „widerlegt“ und „unwissenschaftlich“ erklärt hatte. Man sieht, dass die „klassische Nationalökonomie“ bei den Anhängern der sogenannten historischen Schule die Funktion des „Deus ex machina“ auszuführen hatte! Was tut denn der Mensch nicht aus Not!

Ging es der „historischen Schule“ vielleicht auf einem anderen Gebiete besser? Hat sie vielleicht dort durch ihre „Tatsachen“ neue Lösungen geboten, so z. B. auf dem Gebiete des Wertproblems? Keineswegs! Während der letzten Dezennien hat sich bekanntlich ein wichtiger Dogmenstreit auf dem Gebiete der Wirtschaftswissenschaft abgespielt, nämlich der Streit über das Problem des Wertes³⁾, und da haben sich die Vertreter des

¹⁾ Vergl. dessen Schrift „Die Klassische Nationalökonomie“ 1888.

²⁾ Vergl. meine Schrift: „A. Smiths Methode“, Bern, 1906, S. 36, Note 1.

³⁾ Das Wichtigere über diesen Dogmenstreit ist in Conrads Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik veröffentlicht worden, 1886 bis 1904.

„Historismus“ so gut wie passiv verhalten, so dass man wohl befugt ist zu folgern, sie waren diesem Problem nicht gewachsen, denn sonst ist das Schweigen unbegreiflich. Unwillkürlich drängt sich jedem die Frage auf: Was hat die sogenannte „historische Schule“ für die Theorie der Wirtschaftswissenschaft geleistet? Welche Probleme hat sie eigentlich gelöst?

All dies hat auf die Reaktion gegen die Überwucherung des „Historismus“ in der Wirtschaftswissenschaft¹⁾ bestimmend eingewirkt und die Kritik Mengers hat schliesslich in der Literatur der Wirtschaftswissenschaft tiefe Wurzeln fassen müssen. Menger mit seiner Schule sind bei dem Methodenproblem nicht stehen geblieben, sondern haben sich auch an der Bearbeitung von Theorien eifrig beteiligt und in dieser Beziehung haben sie gewiss befruchtend auf die Entwicklung des wirtschaftlichen Denkens gewirkt, was ihnen auch einen bleibenden Wert in der Geschichte der Wirtschaftswissenschaft sichert.

Eine der wichtigsten Leistungen der „österreichischen Schule“ ist die Wertlehre, die mit dem Namen „subjektive Werttheorie“ oder „Grenznutzentheorie“ bezeichnet wird. Sie ist wichtig und interessant aus allgemein sozialphilosophischen Gründen, wie wir noch sehen werden. Sie ist zwar nicht ganz neu, denn sie hat eine grosse Kette von Vorläufern in der Geschichte der Wirtschaftswissenschaft aufzuweisen. Zu diesen sind, soweit die literarhistorische Forschung gegenwärtig reicht, folgende Schriftsteller

¹⁾ Anbei ist noch zu bemerken, dass selbst seitens der Fachhistoriker gegen die Forschungsweise der sogenannten „historischen Schule“ Widerspruch erhoben worden ist. Vergl. G. v. Below in Zeitschr. f. Sozialwissenschaft, 1904.

zu zählen: Galiani¹⁾, Law²⁾, Condillac³⁾, Bentham⁴⁾, Thünen⁵⁾, Gossen⁶⁾, Jevons⁷⁾ und andere. Aber erst mit dem Auftreten der „österreichischen Schule“, nämlich mit dem Auftreten von C. Menger, Böhm-Bawerk und v. Wieser hat diese Lehre die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf sich gelenkt. Auch das, d. h. dass die Aufmerksamkeit der „subjektiven Werttheorie“ erst spät geschenkt wurde, hat seine tiefen Ursachen. Davon soll noch die Rede sein. Die „subjektive Werttheorie“ ist eine der wichtigsten Leistungen der „österreichischen Schule“. Noch mehr: sie ist die wichtigste Leistung, aber nicht etwa aus dem Grunde, weil, wie Mc. Culloch⁸⁾ behauptete, die ganze Wirtschaftswissenschaft eine Lehre vom Werte sei, sondern aus einem ganz anderen Grunde, nämlich: weil auf dieser Werttheorie eine Preis-, Gewinn- und Zinslehre aufgebaut⁹⁾ wird, mit anderen Worten: sie bildet den Eckstein von mehreren wichtigen Lehren der Wirtschaftswissenschaft.

¹⁾ Vergl. H. Dietzel: Theoretische Sozialökonomik, Bd. I, S. 208, Note (1895).

²⁾ Vergl. Scharling, in Conrads Jahrbüchern, 1888, S. 513.

³⁾ Vergl. Scharling, a. a. O., S. 523, Note; F. J. Neumann: Grundlagen der Volkswirtschaftslehre, S. 160, Note (1889), I. Abt.

⁴⁾ Vergl. J. Bonar: Philosophy and Political Economy, S. 215, (London, 1893).

⁵⁾ Vergl. Böhm-Bawerk: Kapital und Kapitalzins, II. Abt. 1889, S. 224, Note; J. Conrad: Grundriss der polit. Ökonomie, 3. Auflage, S. 345, I.; auch meine Abhandlung über Thünen in Conrads Jahrbüchern, 1903, S. 812, Note.

⁶⁾ Vergl. Böhm-Bawerk a. a. O., S. 139.

⁷⁾ Was Jevons anbetrifft, so ist es eine allbekannte Tatsache.

⁸⁾ „Political economy might, indeed, be defined to be the science of values“, Principles of pol. Ec., I.

⁹⁾ Vergl. Böhm-Bawerk, a. a. O., I. Abt., S. 492 und dazu auch S. 6—21 derselben Abteilung.

Wie bereits angedeutet wurde, ist die Grenznutzentheorie auch aus allgemein sozialphilosophischen Gründen sehr interessant. Dass sie ferner erst in der letzten Zeit die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf sich gelenkt hat, hat seine Ursachen, welche zu erklären wir auch unternehmen wollen. Das für sich genommen dürfte einer Untersuchung und Erforschung für wert erachtet werden. Und um das zu untersuchen, ist es nötig, mit einigen kurzen Worten auf die Wertlehre der klassischen Schule zurückzugreifen, nämlich auf die Wertlehre von Smith und Ricardo.

Bekanntlich hat von jeher die klassische Wertlehre den Stein des Anstosses für ihre Interpreten gebildet. Mehrere behaupteten von ihr, sie sei fast dieselbe Arbeitstheorie, die später von Rodbertus und Marx ausgebildet wurde. Man hatte dazu um so mehr Anlass, da wir bei dem letzteren direkte Berufung auf Smith und Ricardo finden, mag es auch hier und da abweichend und korrigierend sein. Später änderte sich allmählich die Auffassung der klassischen Wertlehre in der Literatur der Wirtschaftswissenschaft, nachdem man dieselbe näher und eingehender zu studieren angefangen hat¹⁾. Auch jetzt fehlt es nicht an Theoretikern, welche an der Ansicht festhalten zu sollen glauben, die klassische Wertlehre sei fast die gleiche, wie die von Marx und Rodbertus. Die streitenden Parteien berufen sich selbstverständlich auf Zitate aus den Werken von Smith und Ricardo und auf rein philologisch-induktivem Wege suchen sie ihre Beweise und Argumente abzuleiten. Nun scheint es doch, dass man hier —

¹⁾ Dass Marshall und Dietzel jetzt Ricardo mit der Grenznutzentheorie versöhnen wollen, ist eigentümlich genug. Mit Recht hat K. Diehl, als Ricardoforscher, dies in seinen „Erläuterungen“ zurückgewiesen.

d. h. was die Interpretation der klassischen Wertlehre anbetrifft — nicht weit kommen würde, dass man hingegen auf dem „deduktiven“ Wege eher dem Ziele näher kommen werde, und in dieser Weise soll im folgenden der Versuch gemacht werden, die Auffassung der Wertlehre der klassischen Schule richtig zu stellen. Es wird geboten sein, dieselbe mit dem konkreten Wirtschaftsleben der damaligen Zeit in Verbindung zu setzen.

Bei dem Auftreten einer Wirtschaftstheorie ist vor allem das konkrete Wirtschaftsleben in der Regel ausschlaggebend, denn sonst ist fast jede Wirtschaftstheorie unbegreiflich. Den Zusammenhang zwischen Wirtschaftsleben und Wirtschaftstheorie zu verleugnen, ist einem Verzicht auf jedes wissenschaftliche Erkennen gleichbedeutend. Die besten Belege dafür liefert uns die Geschichte der Wirtschaftswissenschaft selbst. Daher bietet uns sehr oft das konkrete Wirtschaftsleben selbst die beste Interpretation eines wirtschaftswissenschaftlichen Schriftstellers.

Fragen wir nun, was wollten eigentlich im allgemeinen Smith und Ricardo, bzw. worin bestand das Gemeinsame in ihrem wissenschaftlichen Streben (abgesehen von den grossen Differenzen, welche die beiden Systeme gewiss aufweisen), speziell mit Bezug auf jene wirtschaftlichen Fragen, die in einem Zusammenhange mit der Wertlehre stehen? Worin bestand die gemeinsame Tendenz ihrer Ansichten? Man wird ohne weiteres sagen dürfen: Die Bekämpfung des Monopol- und Privilegienwesens der Privatpersonen und Gesellschaften, um jedem Menschen, der arbeiten will, abgesehen von der Art der Arbeit und Betätigung, die Möglichkeit zu geben, dies zu tun. Der Fleiss soll für das Wirtschaftsleben ausschlaggebend sein, ohne Rücksicht auf Geburtsunterschiede und sonstige traditionelle Vorzüge. Das lag auch

in den objektiven Tendenzen des Wirtschaftslebens, weil die Mehrheit der Bevölkerung auch an der Abschaffung und Wegräumung der Vorrechte und dergleichen ein Interesse hatte. Diese objektive Tendenz des damaligen Wirtschaftslebens musste sich in einer neuen Theorie kristallisieren, der entsprechend eine gewisse Gleichstellung der Bürger auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens ermöglicht werde. Dazu eignete sich auch eine Arbeitstheorie am besten, denn gerade sie konnte am leichtesten die Grundlage des Monopol- und Privilegienwesens in theoretischer Beziehung erschüttern. Es ist nun begreiflich, warum die Werttheorie der klassischen Schule als eine Arbeitstheorie auftauchte. Denn sie bedeutete im Grunde genommen eine „Umwertung der Werte“ auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens aus dem naheliegenden Grunde: Ist die Arbeitswerttheorie richtig, so ist es einleuchtend, dass jede Privilegierung und Monopolisierung nicht nur unnütz, sondern geradezu schädlich ist, denn der Wert sei nur von der Arbeit abhängig. Die Konsequenz lag nahe: nur Arbeit und Fleiss können den Wohlstand des Einzelnen und der Gesellschaft erhöhen und fördern, während das Monopol- und Vorzugssystem den Einen nur auf Kosten des Zweiten bereichern können. Dass der Begriff der Arbeitstheorie bei den Klassikern der Wirtschaftswissenschaft ein anderer war, als bei den sozialistischen Schriftstellern, geht einfach daraus hervor, dass die Klassiker keinen Widerspruch zwischen der Arbeitstheorie und der bürgerlichen Wirtschaftsordnung fühlten. David Ricardo erklärte einmal ausdrücklich, dass die sozialistischen Pläne Owens im Widerspruch mit den Prinzipien der Wirtschaftswissenschaft stünden. Dass Adam Smith auf dem Standpunkt des Privateigentums stand, braucht hier nicht hervorgehoben zu werden. Man

sieht klar, dass Ricardo und Smith zugleich Anhänger des Privateigentums und der Arbeitstheorie mit Bezug auf das Wertproblem sind, ohne dabei einen Widerspruch zu ahnen. Und in der Tat konnten die Klassiker hier keinen Widerspruch ahnen, da sie den Begriff der Arbeit nicht näher analysiert und entwickelt haben. Die Arbeitstheorie war nur als Gegensatz zu Vorrecht und Monopol gemeint, sie war etwa gegen die Erwerbung eines Eigentums ohne jedwede Tätigkeit seitens des Erwerbers gerichtet, bzw. gegen Eigentumserwerb durch Monopol und Privilegium. Dass auch selbst innerhalb einer Tätigkeit mehrere Momente da sind, welche man auseinanderhalten muss, falls man wirklich nach den Prinzipien einer Arbeitstheorie verfahren will, ferner, dass selbst ein durch Fleiss erworbenes Gut in ein Vorzugsrecht umgewandelt werden könne, dass es seine Arbeit abstreift und wieder durch das geltende Recht Monopol zu werden beginnt, — diese Konsequenzen zu ziehen war damals zu früh. Denn die allgemeinen objektiven Tendenzen, welche sich damals geltend machten, waren die Interessen des Kapitalismus, der Bourgeoisie: sie musste sich entwickeln, bzw. die wirtschaftliche Entwicklung hat diese gesellschaftliche Klasse als Trägerin des Fortschrittes (denn in einer bestimmten historischen Periode ist eine Klasse vorhanden, welche die objektivsten Tendenzen der allgemeinen Entwicklung fördert und daher sind auch ihr Verlangen und ihre Wünsche als progressiv zu betrachten; sie ist sozusagen die Trägerin des allgemeinen Fortschrittes, hat daher auch bestimmte revolutionäre Momente aufzuweisen, indem sie gegen das Herrschende, Überlebte, Morschgewordene kämpft) nötig und daher war alles das, was das Interesse dieser Gesellschaftsklasse fördern konnte, willkommen und gutgeheissen. Aus dem Grunde hat

auch die Arbeitstheorie der klassischen Schule viele Anhänger gefunden. Es ist kein Zufall, dass die subjektive Wertlehre, wie sie von Galiani, Law und Condillac entwickelt wurde, sich keiner grossen Popularität erfreute. Nicht diese Schriftsteller waren daran in irgendwelcher Beziehung schuld, sondern die wirtschaftlichen Bedingungen waren dergestalt geartet, dass nur eine Arbeitstheorie Anklang finden konnte. Denn, wie bereits ausgeführt wurde, nur eine Arbeitswerttheorie entsprach den allgemeinen Tendenzen des Wirtschaftslebens. Aus diesen Gründen wird ferner auch erklärlich, warum die subjektive Werttheorie, die Grenznutzentheorie, in unserer Zeit wieder auftauchen und sich auch einer gewissen Verbreitung erfreuen musste. Auch das wird an der Hand des Wirtschaftslebens am besten erklärt werden.

Die Werttheorie der klassischen Wirtschaftswissenschaft war eine Arbeitstheorie nicht im Sinne des Sozialismus, sondern im Sinne der Bourgeoisie, theoretisch wie praktisch. Es wurden ferner durch diese Arbeitstheorie gerade die bürgerlichen Interessen und deren Forderungen bekräftigt. Das Bürgertum machte sich die Arbeitstheorie zu eigen, nicht etwa aus Liebe zur Wahrheit, sondern ausschliesslich praktischer Interessen wegen; der Vorteil war hier der beste Beweisgrund für die Richtigkeit der Theorie. Man sah dabei nicht ein, d. h. das bürgerliche Bewusstsein ahnte dabei nicht, was für ein gefährliches Spiel für die Bourgeoisie hier im Gange sei, dass mit der Einführung des Begriffs der Arbeit eine neue Weltauffassung im Wirtschaftsleben Platz greift, eine Weltauffassung, die gerade für die bürgerlichen Interessen verhängnisvoll werden könne. Wir haben es hier mit einem höchst charakteristischen Momente in der Wirtschaftswissenschaft zu tun. Anfangs war die Arbeitswerttheorie gerade das Heilmittel

für diejenigen Tendenzen, welche für die Bourgeoisie vorteilhaft waren. Später aber hat die Arbeitstheorie einen solchen Entwicklungsgang eingeschlagen, nämlich durch die Lehren des Sozialismus, dass sie selbst die Bourgeoisie auf den Kopf zu stellen schien. Dass die klassische Werttheorie, die, obwohl in einem anderen Sinne, eine Arbeitstheorie war, doch bestimmend auf die Entwicklung der sozialistischen Wertlehre einwirken musste, liegt auf der Hand. Denn die sozialistische Wertlehre ist im Grunde genommen eine weitere Differenzierung und eine genauere Bestimmung des Begriffes der Arbeit. Die Arbeit musste zuerst eingeführt werden, bevor sie genau analysiert und untersucht wurde, eingeführt wurde sie aber, bzw. der richtige Platz wurde ihr erst durch Smith und Ricardo zuerkannt. Sie haben die Arbeit sozusagen „geadelt“. Nachdem die Arbeit analysiert und untersucht wurde, gelangte man zu ganz anderen Resultaten, nämlich zu Resultaten, welche den Interessen des Bürgertums gerade entgegengesetzt sind. Mit anderen Worten: die Arbeitstheorie, welche (ob zwar in einem anderen Sinne) früher der Bourgeoisie Dienste leistete, versagte plötzlich; noch mehr: sie drohte sogar selbst die Bourgeoisie umzustürzen. Kein Wunder ist es daher, dass man im bürgerlichen Lager nach einer anderen Theorie Umschau halten musste, bzw. das Interesse der Bourgeoisie forderte eine neue entsprechende Theorie. Denn jede wirtschaftliche Ordnung äussert sich in der Regel in einem abstrakten Ausdruck, in einer theoretischen Formel, in einer Theorie, soll sie Erfolg haben, was für ihre Existenz nicht unwichtig ist, zumal dadurch die objektive Berechtigung erlangt wird. Das Auftauchen der Grenznutzentheorie war hier am angebrachtesten und daher hatte sie auch in bestimmten Kreisen Erfolg. Charakteristisch ist es doch,

dass die subjektive Wertlehre früher keinen Anklang unter der Bourgeoisie fand, aus dem einfachen Grunde, weil sie für ihre Interessen nicht passte, jetzt aber einer Popularität sich zu erfreuen hat, indem sie, die subjektive Wertlehre, mit den Tendenzen der Bourgeoisie auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens in gutem Einklang zu stehen scheint, zumal dieselbe Wertlehre die gefährliche Konkurrentin ist, welche die Arbeitswerththeorie eventuell verdrängen könnte. Es geht hieraus deutlich hervor, wie das Bürgertum je nach seinen Interessen im Wirtschaftsleben die entsprechende Theorie sich zu eigen zu machen suchte, wie auch, dass dies Vorgehen seine tiefen ökonomischen Ursachen hatte. Es ist durchaus kein Zufall, dass Böhm-Bawerk die Kapital-, Zins- und Gewinntheorie auf der Werttheorie bzw. auf der subjektiven Werttheorie aufbaut. Denn eben diese Theorien beziehen sich auf das für die Bourgeoisie im Wirtschaftsleben Wichtigste. Man sieht, dass diejenige Methode, welche Böhm-Bawerk anwenden zu sollen glaubte, um bestimmte Theorien aufzubauen, doch von bestimmten wirtschaftlichen Bedingungen veranlasst wurde. Die subjektive Wertlehre zur Grundlage für mehrere Theorien zu machen, war also ökonomisch bedingt. Es zeigt sich dabei, dass selbst das Methodenproblem von den ökonomischen Bedingungen beeinflusst wird. Dies wieder wird gerade an der Hand der Geschichte der Wirtschaftswissenschaft bestätigt¹⁾. Auf Grund dieser allgemein-sozialphilosophischen Erwägungen dürfte es als zweckmässig erachtet werden, die Grenznutzentheorie einer Prüfung zu unterwerfen, was auch die Aufgabe der folgenden Blätter ist. Denn die Grenznutzentheorie bildet den Eckstein der bürgerlichen Wirtschaftswissenschaft.

¹⁾ Vgl. meine Abhandlung in Conrads Jahrbüchern 1904, über J. B. Sajs Methodologie, S. 614, Note.

Bevor wir zu unserer Aufgabe übergehen, bedarf es hier noch einer Rechtfertigung: Es könnte die Frage auftauchen, warum die folgenden Blätter sich mit Böhm-Bawerk befassen, zumal er nicht der erste der Grenznutzler ist? Darauf ist zu antworten: Weil Böhm-Bawerk die Grenznutzentheorie bedeutend erweiterte¹⁾, und ferner ist Böhm-Bawerk noch aus dem Grunde hier ein Gegenstand der Kritik, weil er auf der Wertlehre weiter zu bauen versucht hat; und gelingt es uns daher, seine Wertlehre zu widerlegen, so sind damit auch seine übrigen Theorien widerlegt. Nur aus diesen Gründen bildet Böhm-Bawerk den Gegenstand unserer Kritik. Diese hat einen andern Weg eingeschlagen, als die bisherige Kritik der Grenznutzentheorie. Wir versuchen im folgenden vom Standpunkte Böhm-Bawerks selbst aus seine Theorie einer Prüfung zu unterziehen. Es muss dieser Kritik eine Darstellung der Grenznutzentheorie bzw. der Böhm-Bawerkschen vorausgeschickt werden, und zwar eine durchaus objektive und ausführliche Darstellung. Aber nicht nur eine Darstellung der Wertlehre von Böhm-Bawerk, sondern auch eine Darstellung derjenigen Kritik, welche er mit Bezug auf andere Wertlehren geübt hat, nämlich die von Marx und Rodbertus, schien in diesem Zusammenhange vorzuführen als geboten, damit die Theorie von Böhm-Bawerk so deutlich wie möglich hervortreten könnte. Auch ist hier eine Übersicht über die Kritik der Böhm-Bawerkschen Wertlehre in der deutschen Literatur beigefügt. Demgemäss zerfällt die folgende Arbeit in vier Kapitel: I. Böhm-Bawerks Kritik der Werttheorien; II. Böhm-Bawerks Werttheorie; III. Kritik derselben in der Literatur; IV. Zur Kritik der Böhm-Bawerkschen Werttheorie.

¹⁾ Vergl. Scharling in Jahrbüchern von Conrad, 1904, S. 16; auch S. 14. Ähnlich Dietzel in Conrads Jahrbüchern, 1890, S. 562.

Kapitel I.

Böhm-Bawerks Kritik der Werttheorien.

Auf zwei Gebieten liegt eigentlich die wissenschaftliche Leistung von Böhm-Bawerk: Auf dem der Kritik und dem der Dogmatik. Als selbständiger Theoretiker war er auf die Kritik der „alten“ Lehren angewiesen, um die Notwendigkeit der „neuen“ Lehre zu beweisen. Das hat fast jeder bedeutende Theoretiker, von den Physiokraten bis auf Karl Marx, auch getan. Einleuchtend ist es, warum Böhm-Bawerk die Wertlehren von Rodbertus und Marx ausführlich kritisiert, insbesondere die des letzteren, denn der Gegensatz ist sehr schroff. Als Subjektivismus und Objektivismus hat man diese zwei entgegengesetzten Theorien bezeichnet¹⁾. Im folgenden soll die Böhm-Bawerksche Kritik der Werttheorien von Rodbertus und Marx vorgeführt werden. Aber vorerst sind hier noch einige Bemerkungen am Platze. Bekanntlich hat Rodbertus mit Bezug auf einige Lehren von Marx Anspruch auf Priorität erhoben, insbesondere mit Bezug auf das Mehrwertgesetz²⁾. Diese zwei Lehren, d. h. die von Rodbertus

¹⁾ Vergl. Werner Sombart: „Zur Kritik des ökonomischen Systems von Karl Marx“ in Arch. f. soz. Gesetzg. u. Stat., Bd. VI.

²⁾ Vergl. „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“, 1879, S. 219; ferner „Briefe und sozialpolitische Aufsätze von Dr. Rodbertus-Jagetzow“, ed. R. Meyer, 1881. Siehe F. Engels in seinem Vorwort zum zweiten Band von Marx „Kapital“, S. VIII ff., dritte Auflage 1903. — — Durch das Erscheinen der „Theorien über den Mehrwert“ ist die Prioritätsfrage erledigt.

und die von Marx, auf ihren theoretischen Gehalt zu prüfen und zu würdigen, ist gewiss von literarhistorischem Wert. Befremdend ist es, dass wir diesbezüglich eine einheitliche Meinung bei Böhm-Bawerk vermissen. So z. B. betrachtet Böhm-Bawerk¹⁾ Rodbertus als „den geistigen Vater des modernen wissenschaftlichen Sozialismus“ und Marx sei, nach der Meinung von Böhm-Bawerk, nächst Rodbertus der bedeutendste Theoretiker des Sozialismus²⁾. Böhm-Bawerk meint ferner von der „Ausbeutungstheorie“ von Rodbertus und Marx, sie biete eine tiefere und zusammenhängende Begründung, dabei sei die Darstellung von Rodbertus die beste, die von Marx die anerkannteste³⁾. Aus dem Angeführten geht hervor, dass Böhm-Bawerk Rodbertus über Marx stellt, was deren theoretische Bedeutung anbelangt. Allein Böhm-Bawerk bleibt doch nicht konsequent, indem er meint⁴⁾, Rodbertus behaupte, dass die Arbeit Quelle des Wertes sei, Marx aber versucht es zu begründen, oder, wie Böhm-Bawerk an einer andern Stelle meint⁵⁾: Bei Rodbertus beruhe sein Wertgesetz auf einer hypothetischen Voraussetzung, Marx stelle es an die Spitze seiner ganzen Lehre und widme ihm eine ausführliche Begründung und Erläuterung. Und ferner meint derselbe Böhm-Bawerk: „Unter diesen Neuerungen (von Marx) ist Damit ist auch die Behauptung von Anton Menger („Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag“) über die Beziehungen zwischen Thompson und Marx als unbegründet erwiesen.

¹⁾ „Kapital und Kapitalzins“, Bd. I, S. 370 (1884).

²⁾ Ebenda, S. 371.

³⁾ Ebenda, S. 375.

⁴⁾ Vergl. dessen Artikel „Wert“ in Handwörterbuch der Staatswissenschaften, zweite Auflage.

⁵⁾ „Kapital und Kapitalzins“, Bd. I, S. 418—419.

weitaus die wichtigste, den Satz, dass aller Wert auf Arbeit beruhe, nicht allein zu behaupten, sondern auch zu begründen¹⁾). Das sind Ansichten über Marx, die sich mit den oben angeführten nicht gut decken.

Auch die Ansichten von Böhm-Bawerk über Rodbertus und Marx, über jeden für sich genommen, sind nicht einheitlich, ja manchmal weisen sie einen bestimmten Widerspruch auf. Einmal sagt Böhm-Bawerk²⁾ von Rodbertus, dass der letztere „nirgends ein Wort zu seinem Beweise verliert“ mit Bezug auf den Satz, dass die Arbeit die Quelle des Wertes sei. Und derselbe Böhm-Bawerk sagt in demselben Buche von Rodbertus: „In der einzigen ernstlich motivierenden Stelle sodann sagt Rodbertus, es sei alles Produkt, das durch eine Arbeit in ein Gutsverhältnis zu uns kommt, deshalb wirtschaftlich auf alleinige Rechnung der menschlichen Arbeit zu setzen, weil Arbeit die einzige Urkraft und auch der einzige Uraufwand ist, mit dem die menschliche Wirtschaft haushält“³⁾). Also Böhm-Bawerk selbst weiss doch eine „ernstlich motivierende“ Stelle anzuführen, und eine einzige und keine sind doch wohl nicht identisch. Ähnliches finden wir in Böhm-Bawerks Urteilen über Marx. Einmal meint er von Marx' werttheoretischen Ansichten, sie seien von einer besonders schlechten Logik getragen⁴⁾, und dass das System von Marx⁵⁾ durch die geschickte Rhetorik dem Menschengenosse impo-

1) „Kapital und Kapitalzins“, S. 427, und vergl. auch S. 434.

2) Ebenda, S. 427.

3) Ebenda, S. 388.

4) Ebenda, I. Abt., S. 435.

5) Vergl. Böhm-Bawerk: „Zum Abschluss des Marxschen Systems“ in „Festgaben für Knies“, S. 104.

niert habe, allein „Phrasen und Worte“ seien nicht von langer Dauer. Derselbe Böhm-Bawerk spricht von Marx' „eisenfester Logik“¹⁾ und schätzt Marx „für eine Denkkraft allerersten Ranges“²⁾! Das sind jedenfalls nicht gut übereinstimmende Urteile.

Wir können nun übergehen zu der Darstellung der Kritik, welcher Böhm-Bawerk die Werttheorien von Rodbertus und Marx unterzogen hat.

Böhm-Bawerk hat die Werttheorie von Rodbertus einer Kritik unterzogen; jene befriedigt ihn also nicht. Warum? Was hat er gegen die Rodbertussche Lehre einzuwenden? Das sind die Fragen, welche uns zu beschäftigen haben.

Rodbertus hat bekanntlich den Satz aufgestellt: Alle Güter sind wirtschaftlich betrachtet nur Produkte der Arbeit. Unter „wirtschaftlich betrachtet“ stellt Rodbertus, wie der österreichische Theoretiker meint³⁾, den wirtschaftlichen Standpunkt in Gegensatz zu dem naturgeschichtlichen. „Dass naturgeschichtlich die Güter Produkte nicht nur der Arbeit, sondern auch der Naturkräfte sind, gibt er (Rodbertus) ausdrücklich zu. Wenn dennoch vom wirtschaftlichen Standpunkte die Güter nur Produkte der Arbeit sein sollen, so kann das wohl nur einen einzigen Sinn haben: den nämlich, dass die Mitwirkung der Naturkräfte bei der Produktion für die Erwägungen der menschlichen Wirtschaft etwas vollkommen Gleichgültiges sei. Rodbertus gibt auch dieser Auffassung einmal drastischen Ausdruck, wenn er sagt: „Alle übrigen Güter (ausser jenen, die Arbeit gekostet haben) mögen

1) Vergl. Böhm-Bawerk „Zum Abschluss des Marxschen Systems“ in „Festgaben für Knieps“, S. 183.

2) Ebenda, S. 161.

3) „Kapital und Kapitalzins“, I. Abt., S. 386.

sie auch noch so notwendig oder nützlich für den Menschen sein, sind natürliche Güter, welche eine Wirtschaft nichts angehen! Was die Natur bei den wirtschaftlichen Gütern vorgetan hat, dafür mag der Mensch dankbar sein, denn es hat ihm so viel mehr Arbeit erspart, aber die Wirtschaft berücksichtigt sie nur soweit, als die Arbeit das Werk der Natur komplettiert hat¹⁾. Das sei einfach falsch, meint Böhm-Bawerk, denn auch rein natürliche Güter, wofern sie nur im Vergleich zum Bedarfe nach ihnen selten sind, gehen die Wirtschaft an²⁾. Er meint fortfahrend: „Oder geht ein gediegener Goldklumpen, der als Meteorstein einem Grundeigentümer auf sein Grundstück fällt, oder eine Silbermine, die er zufällig auf seinem Grundstück entdeckt, die Wirtschaft nichts an? Wird der Eigentümer das von der Natur geschenkte Gold und Silber etwa achtlos liegen lassen oder verschenken oder verschwenden, nur deshalb, weil es ihm von der Natur ohne seine Bemühung geschenkt ist? Oder wird er es nicht eben so sorgsam bewahren, gegen fremde Habsucht in Sicherheit bringen, umsichtig auf dem Markte verwerten, kurz damit haushalten oder wirtschaften, gerade so wie er es mit Gold und Silber täte, das er sich durch seiner Hände Arbeit errungen“³⁾? Ebenfalls sei es falsch, wenn Rodbertus meint, die natürlichen Güter, welche Arbeit gekostet haben, würden von der Wirtschaft nur soweit berücksichtigt, als die Arbeit das Werk der Natur komplettiert hat. Denn, „wenn das der Fall wäre, müssten die wirtschaftenden Menschen den Eimer herrlichsten Rheinweines einem Eimer gut gepflegten, aber von Na-

1) „Kapital und Kapitalzins“, I. Abt., S. 386.

2) Ebenda.

3) Ebenda, I. Abt., S. 386—387.

tur aus geringen Landweines völlig gleichstellen: denn bei beiden hat die menschliche Arbeit ungefähr gleichviel gekostet! Dass demnach der Rheinwein oft die zehnfache wirtschaftliche Wertschätzung erfährt, ist eine sprechende Widerlegung, die das Leben gegen Rodbertus' Theorien richtet¹⁾. Ferner macht Böhm-Bawerk Rodbertus zum Vorwurf, dass er seinen ersten und wichtigsten Fundamentalsatz, nämlich: Alle Güter, wirtschaftlich betrachtet, seien nur Produkte der Arbeit, nicht begründet, sondern nur behauptet habe und anstatt es zu beweisen, rufe Rodbertus die Autorität von Smith und Ricardo an²⁾, die, wie Knies nachgewiesen habe³⁾, selbst nicht einmal konsequent an jenem Satz festgehalten hätten. Nur eine einzige Stelle findet Böhm-Bawerk bei Rodbertus, in welcher der letztere seinen Fundamentalsatz zu begründen sucht. Wir führen sie mit den Worten von Böhm-Bawerk selbst an:

„In der einzigen ernstlich motivierenden Stelle sodann sagt Rodbertus, es sei alles Produkt, das durch eine Arbeit in ein Gutsverhältnis zu uns kommt, deshalb wirtschaftlich auf alleinige Rechnung der menschlichen Arbeit zu setzen, weil Arbeit die einzige Urkraft und auch der einzige Uraufwand ist, mit dem die menschliche Wirtschaft haushält“⁴⁾. Dieser Argumentation gegenüber zweifelt Böhm-Bawerk⁵⁾, ob die in ihr benützte Prämisse selbst richtig sei, und auch wenn die Prämisse richtig

¹⁾ „Kapital und Kapitalzins“, I. Abt., S. 386—387.

²⁾ Ebenda.

³⁾ Was Ricardo anbetrifft, so hat bereits Thünen das gesagt. Vergl. „Isolierter Staat“.

⁴⁾ „Kapital und Kapitalzins“, I. Abt., S. 488.

⁵⁾ Ebenda.

wäre, so sei es darum der Schlusssatz noch nicht. Denn die menschliche Wirtschaft halte nicht nur mit diesen „Urkräften“ allein Haus, sondern auch mit Ergebnissen derselben, wie auch mit anderen „Urkräften“. Rodbertus fasst, wie Böhm-Bawerk meint, das Wesen und die Motive der Wirtschaft zu enge auf.

Böhm-Bawerk wendet ferner gegen das Rodbertussche Wertgesetz folgendes ein:

„Vollends unhaltbar wird die von Rodbertus eingenommene Position endlich durch den Zusatz, dass die Güter sogar nur als Produkte der materiellen Handarbeit zu betrachten seien. Dieser Satz, durch den unter anderem sogar die unmittelbare geistige Leitung der Produktionsarbeit von der Anerkennung als wirtschaftlich produktive Tätigkeit ausgeschlossen wird, führt zu einer Fülle innerer Widersprüche und schiefer Konsequenzen, die keinen Zweifel an seiner Unrichtigkeit aufkommen lassen, und die von Knies in so schlagender Weise aufgedeckt worden sind, dass es eine überflüssige Wiederholung wäre, wenn auch ich nochmals auf die Sache eingehen wollte“¹⁾. Auch verkenne Rodbertus den Anteil der Natur an der Gütererzeugung²⁾ und er lasse völlig ausser acht diejenigen Ausnahmen, die Ricardo mit Bezug auf sein Wertgesetz gemacht habe³⁾. Rodbertus' Wertgesetz könne den Wert eines alten, durch Dezennien abgelagerten Weines, oder eines hundertjährigen Stammes im Walde nicht er-

¹⁾ „Kapital und Kapitalzins“, I. Abt., S. 389.

²⁾ Ebenda, S. 390.

³⁾ Ebenda, S. 404; über die Werttheorie von Ricardo vergl. die grundlegenden Untersuchungen von Karl Diehl, betitelt: „Sozialwissenschaftliche Erläuterungen usw.“ Leipzig 1905.

klären¹⁾. So weit geht die Böhm-Bawerksche Kritik an der Werttheorie von Rodbertus, welche sich auf folgende Punkte zurückführen lässt: 1. Nicht nur die Arbeitsprodukte, sondern auch die Naturprodukte kämen für die menschliche Wirtschaft in Betracht; 2. die menschliche Wirtschaft hält nicht nur allein mit „Urkräften“, sondern auch mit Ergebnissen derselben, wie auch mit „Urkräften“ nicht lediglich im Sinne der Arbeit, sondern auch mit „Naturkräften“ Haus; 3. das Wesen und die Motive der Wirtschaft werden von Rodbertus zu enge aufgefasst; 4. es sei unhaltbar, die Güter nur als Produkte der materiellen Handarbeit zu betrachten; 5. Rodbertus verkenne den Anteil der Natur an der Gütererzeugung; 6. das Wertgesetz von Rodbertus sei nicht imstande, die Seltenheitsgüter zu erklären. Durch diese Sätze sei die Werttheorie von Rodbertus vollständig und gründlich widerlegt.

Von Rodbertus geht Böhm-Bawerk zu Marx über, welchen er viel eingehender behandelt. Er tut es hauptsächlich in der ersten Abteilung seines Werkes „Kapital und Kapitalzins“ und in seiner Abhandlung „Zum Abschluss des Marxschen Systems“²⁾. Wir beginnen mit der Darstellung der Böhm-Bawerkschen Kritik, welche er in seinem „Kapital und Kapitalzins“ geübt hat, aber vorerst seien hier noch einige Ansichten Böhm-Bawerks über Marx vorgeführt.

Böhm-Bawerk sagt von Marx: „Während letzterer (Rodbertus) ihn (den Satz, dass der Tauschwert aller Güter sich ausschliesslich nach der Menge der Arbeit, die ihre Erzeugung kostet, richtet) erst im Zuge seiner Auseinandersetzungen mehr beiläufig erwähnt, häufig nur in der Form einer hypothetischen Voraussetzung

¹⁾ „Kapital und Kapitalzins“, I. Abt., S. 404.

²⁾ Gedruckt in „Festgaben für Knies“, 1896.

auspricht und nirgends ein Wort zu seinem Beweise verliert, stellt ihn Marx an die Spitze seiner ganzen Lehre und widmet ihm eine ausführliche Begründung und Erläuterung¹⁾. Und weiter sagt er: „Unter diesen Neuerungen ist weitaus die wichtigste der Versuch, den Satz, dass aller Wert auf Arbeit beruhe, nicht allein zu behaupten, sondern auch zu begründen“²⁾.

Warum ist aber Böhm-Bawerk Gegner der Werttheorie von Marx? Was hat er gegen sie einzuwenden, und welche wirtschaftlichen Erscheinungen veranlassen ihn, die Lehre von Marx zu widerlegen? Darauf soll das Folgende Antwort geben.

Nach der Meinung von Böhm-Bawerk³⁾ kann die Begründung der Wertlehre in einer doppelten Richtung geschehen. Man kann den zu beweisenden Satz entweder aus inneren Gründen zu entwickeln, oder aus der Erfahrung abzuleiten suchen. Marx habe den ersten Weg eingeschlagen⁴⁾. Nach Böhm-Bawerk zerfällt der Gedankengang von Marx über die Wertlehre in drei Glieder. Der Vollständigkeit wegen werden wir dies mit den Worten von Böhm-Bawerk selbst hier vorführen.

„Erstes Glied: Da im Tausche zwei Güter einander gleichgestellt werden, so muss in beiden etwas Gemeinsames von gleicher Grösse sein, und in diesem Gemeinsamen muss das Prinzip des Tauschwertes gelegen sein.“

„Zweites Glied: Der Gebrauchswert kann dieses Gemein-

¹⁾ „Kapital und Kapitalzins“, I. Abt., S. 418—419 (1884).

²⁾ Ebenda, S. 427.

³⁾ Ebenda, I. Abt., S. 434.

⁴⁾ Von der Frage der Richtigkeit dieser Auffassung muss hier abgesehen werden. Wir kommen aber in einem andern Zusammenhange darauf zurück.

same nicht sein, denn von ihm abstrahiert man im Austausch der Güter.“

„Drittes Glied: Wenn man vom Gebrauchswerte der Warenkörper absieht, so bleibt ihnen nur noch eine gemeinsame Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten.“

„Folglich“, so lautet dann die schliessliche Folgerung, „ist dies das Prinzip des Wertes, oder, wie Marx sagt, ein Gebrauchswert oder ein Gut hat nur einen Wert, weil menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht, materialisiert ist“¹⁾. Er sagt diesbezüglich fortfahrend: „Ich habe selten etwas gelesen, was diesem Beweise an schlechter Logik und an Leichtsinne der Schlussfolgerung gleichkäme“²⁾. Schon das zweite Glied liesse sich nur durch einen logischen Fehler der grössten Art behaupten³⁾. Der Gebrauchswert solle das Gemeinsame nicht sein können, da ja von ihm im Austauschverhältnis der Ware augenscheinlich abstrahiert werde. Mit Bezug darauf meint Böhm-Bawerk:

„Was hätte Marx zu folgender Argumentation gesagt? An einer Opernbühne haben drei ausgezeichnete Sänger, ein Tenor, ein Bass und ein Bariton, jeder ein Gehalt von 2000 fl. Man fragt: Was ist der gemeinsame Umstand, um dessen willen die Gehälter einander gleichgestellt werden? Und ich antworte: In der Gehaltsfrage gilt eine gute Stimme gerade soviel wie jede andere, eine gute Tenorstimme soviel wie eine gute Bass- oder gute Baritonstimme, wenn sie nur überhaupt in gehöriger Portion vorhanden ist. Folglich abstrahiert man augenscheinlich in der Gehaltsfrage

1) „Kapital und Kapitalzins“, I. Abt., S. 434—435.

2) Ebenda, S. 435.

3) Ebenda.

von der guten Stimme, folglich kann die gute Stimme die gemeinsame Ursache des hohen Gehaltes nicht sein. Dass diese Argumentation falsch ist, ist klar. Ebenso klar ist aber auch, dass die Marxsche Schlussfolgerung, nach der sie genau kopiert ist, um kein Haar richtiger ist. Beide leiden an demselben Fehler. Sie verwechseln Abstraktion von einem Umstande überhaupt mit der Abstraktion von den speziellen Modalitäten, unter denen dieser Umstand auftritt. Was in unserem Beispiel für die Gehaltsfrage gleichgültig ist, ist offenbar nur die spezielle Modalität, unter der die gute Stimme erscheint, ob als Tenor, als Bass, als Baritonstimme; aber beileibe nicht die gute Stimme überhaupt. Und ebenso wird für das Austauschverhältnis der Waren zwar von der speziellen Modalität abstrahiert, unter der der Gebrauchswert der Waren erscheinen mag, ob die Ware zur Nahrung, Wohnung, Kleidung usw. dient, aber beileibe nicht vom Gebrauchswerte überhaupt. Dass man nicht vom letzteren schlechtweg abstrahiert, hätte Marx schon daraus entnehmen können, dass ja kein Tauschwert existieren kann, wo nicht ein Gebrauchswert vorhanden ist; eine Tatsache, die Marx selbst wiederholt einzugestehen gezwungen ist¹⁾.

Das dritte Glied des Beweisganges von Marx leide an einem noch gröberen Denkfehler²⁾. Denn es sei durchaus falsch, zu behaupten, dass, wenn man von dem Gebrauchswert der Warenkörper absehe, ihnen nur noch eine Eigenschaft bleibe, die von Arbeitsprodukten. Auch die Eigenschaften der Waren, wie Seltenheit, oder dass die Waren Gegenstand des Begehrs und Ange-

¹⁾ „Kapital und Kapitalzins“, I. Abt., S. 435.

²⁾ Ebenda, S. 436.

botes usw. kämen in Betracht, und daher ist gar nicht einzusehen, warum das Prinzip des Wertes nur in der Eigenschaft der Arbeit zu suchen sei¹⁾. Denn zur Unterstützung seiner Meinung habe Marx keinen positiven Grund vorgebracht, sein einziger Grund sei der negative, nämlich, dass der abstrahierte Gebrauchswert es nicht sein könne. Allein mit Bezug auf diesen negativen Grund, sagt Böhm-Bawerk: „Kommt aber dieser negative Grund nicht ganz im gleichen Masse allen andern von Marx übersehenen gemeinsamen Eigenschaften zu“²⁾? Und er fährt fort: „Ist es denn auch nun wirklich eine allen tauschwerten Gütern gemeinsame Eigenschaft, Arbeitsprodukt zu sein? Ist z. B. jungfräulicher Boden, ist eine Goldmine, ist ein natürliches Kohlenlager Arbeitsprodukt? Und doch haben sie, wie jedermann weiss, oft einen sehr hohen Tauschwert. Wie kann aber etwas, das bei einem Teile der tauschwerten Güter gar nicht zutrifft, als das gemeinsame, allgemeine Prinzip des Tauschwertes hingestellt werden“³⁾? Böhm-Bawerk meint nach dem Gesagten, dass die Wahrheit dieser Lehre von Marx auf deduktivem Wege zu beweisen, vollständig gescheitert sei⁴⁾. Und nun beginnt Böhm-Bawerk das Wertgesetz von Marx an der Hand der Erfahrung zu prüfen. Was zeigt die Erfahrung nach der Meinung von Böhm-Bawerk?

„Die Erfahrung zeigt, dass der Tauschwert nur bei einem Teile der Güter, und auch bei diesem nur beiläufig im Verhältnis zu der Menge der Arbeit steht, welche die Erzeugung derselben

¹⁾ „Kapital und Kapitalzins“, I. Abt., S. 436.

²⁾ Ebenda.

³⁾ Ebenda.

⁴⁾ Ebenda, S. 437.

kostet¹⁾. Fünf Gruppen von Gütern führt Böhm-Bawerk an, welche in der Wirtschaftswelt das Arbeitsprinzip erfahrungsgemäss durchkreuzen. Daher meint er: „Man wird sehen, dass die Ausnahmen so sehr überwiegen, dass sie kaum mehr etwas für die „Regel“ übrig lassen“²⁾.

Von der Geltung des Arbeitsprinzips seien alle „Seltenheitsgüter“ ausgenommen, welche gar nicht oder doch nicht in unbeschränkter Menge reproduziert werden können³⁾; auch die Güter, welche nicht durch gemeine, sondern durch qualifizierte Arbeit erzeugt werden⁴⁾. Ferner werde die Zahl der Ausnahmen vermehrt durch die allerdings nicht bedeutende Menge von Gütern, die durch abnorm schlecht gelohnte Arbeit erzeugt werden⁵⁾. „Eine vierte Ausnahme vom Arbeitsprinzip wird nämlich durch die bekannte und allseitig zugestandene Erscheinung gebildet, dass auch jene Güter, deren Tauschwert im grossen und ganzen mit der Menge ihrer Kostenarbeit harmoniert, diese Harmonie doch nicht in jedem Augenblicke aufweisen“⁶⁾. Und endlich zeige sich, dass, abgesehen von diesen momentanen Schwankungen, der Tauschwert der Güter von dem durch die verkörperte Arbeitsmenge bezeichneten Niveau auch noch ständig nicht unbeträchtlich abweiche, indem von zwei Gütern, deren Herstellung genau die gleiche Menge gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit koste, dasjenige einen höheren Tauschwert behaupte, dessen Herstellung

¹⁾ „Kapital und Kapitalzins“, I. Abt., S. 437.

²⁾ Ebenda, S. 438.

³⁾ Ebenda.

⁴⁾ Ebenda.

⁵⁾ Ebenda, S. 440.

⁶⁾ Ebenda.

den stärkeren Vorschuss an „vorgetaner“ Arbeit fordere¹⁾. Böhm-Bawerk resumiert daher:

„Dem angeblichen „Gesetze“, dass der Wert der Güter sich nach der Menge der in ihnen verkörperten Arbeit richte, gehört ein beträchtlicher Teil der Güter gar nicht, der Rest nicht immer und nie genau an: dies ist das Erfahrungsmaterial, mit dem der Werttheoretiker zu rechnen hat“²⁾.

So weit Böhm-Bawerk in seinem Werke „Kapital und Kapitalzins“. Wir haben noch diejenigen Ansichten Böhm-Bawerks darzustellen, die er in einer besonderen Abhandlung über Marx zum Ausdruck gebracht hat, nämlich seine Abhandlung in „Festgaben für Knies“, betitelt „Zum Abschluss des Marxschen Systems“. Erst nachher werden wir seine Kritik zusammenfassen können. Die Kritik, welche Böhm-Bawerk in der letztgenannten Abhandlung geübt hat, unterscheidet sich von derjenigen, welche in „Kapital und Kapitalzins“ Platz gefunden, dadurch, dass sie vom Standpunkt der Konsequenz und der Einheit des Systems von Marx geübt wird. Was wir sonst in ihr finden, bietet fast nichts Neues und bildet eine Wiederholung³⁾ derjenigen kritischen Ansichten, welche Böhm-Bawerk in seinem Werke „Kapital und Kapitalzins“ bereits dargestellt hat. Daher werden wir uns nur auf das wesentlich Neue zu beschränken haben, welches in der Abhandlung zum Vorschein kommt. Betont muss noch werden, dass Böhm-Bawerk hier noch seine Kritik mit Bezug auf den Zusammenhang des dritten Bandes des „Kapital“ mit dem ganzen

¹⁾ „Kapital und Kapitalzins“, I. Abt., S. 441.

²⁾ Ebenda..

³⁾ Vgl. S. 146 ff. „Festgaben für Knies“ (1896): „Zum Abschluss des Marxschen Systems“.

System von Marx übt. Bekanntlich bestreitet nämlich Böhm-Bawerk die „Einheit“ des Marxschen Systems, und zwar gerade von dem Standpunkt der Wertlehre von Marx. Im folgenden soll dieser Gedankengang seine Darstellung finden.

Marx lehre, dass die Waren sich „zu ihren Werten“ oder im Verhältnis der in ihnen verkörperten Arbeit vertauschen, also der Tauschwert lediglich von der Arbeitsquantität¹⁾ abhängig sei. Ferner lehre Marx, dass das Produktionskapital aus „konstantem“ und „variablem“ bestehe, und dass die Profitrate von der „organischen Zusammensetzung“ des Kapitals abhängig sei. Daher sagt Böhm-Bawerk von Marx: „Seine Theorie fordert, dass Kapitalien von gleicher Grösse, aber ungleicher organischer Zusammensetzung ungleiche Profite aufweisen; die wirkliche Welt zeigt sich aber auf das deutlichste von dem Gesetze beherrscht, dass Kapitale von gleicher Grösse, ohne Rücksicht auf ihre etwaige verschiedene organische Zusammensetzung, gleiche Profite abwerfen“²⁾. Wie versucht nun Marx selbst diesen Widerstreit zu lösen? Und Böhm-Bawerk antwortet darauf mit folgenden Worten:

„Es geschieht, kurz gesagt, auf Kosten der Voraussetzung, von der Marx stets ausgegangen war, dass nämlich die Waren sich zu ihren Werten verkaufen. Marx lässt diese Voraussetzung nunmehr einfach fallen“³⁾. Und ferner sagt Böhm-Bawerk von Marx' Ansichten im dritten Bande des „Kapital“: „Und das tatsächliche Austauschverhältnis der einzelnen Waren wird nicht mehr durch ihre Werte, sondern durch ihre Produktionspreise bestimmt, oder,

¹⁾ Selbstverständlich Arbeit im Sinne von Marx gemeint.

²⁾ Böhm-Bawerk: „Zum Abschluss des Marxschen Systems“, in „Festgaben für Knies“ (1896), S. 101.

³⁾ Ebenda, S. 102.

wie Marx es auszudrücken liebt, die Waren verwandeln sich in Produktionspreise¹⁾. Mit andern Worten, die Profitlehre muss die Wertlehre von Marx auf den Kopf stellen, was eben auch Böhm-Bawerk meint, und zwar zum Teil auch im Namen von Marx selbst. Er meint²⁾, Marx habe klipp und klar ausgesprochen, dass eine gleichmässige Profitrate nur durch den Verkauf der Waren zu solchen Preisen ermöglicht werde, wobei ein Teil der Waren über, ein anderer unter seinem Werte, also abweichend im Verhältnis zu der darin verkörperten Arbeit vertauscht werde. Böhm-Bawerk fragt, in welchem Verhältnis diese Lehre des dritten Bandes zu dem berühmten Wertgesetz stehe³⁾. Denn: „Im ersten Bande war mit dem grösstmöglichen Nachdruck gelehrt worden, dass aller Wert sich auf Arbeit und nur auf Arbeit gründet, dass die Werte der Ware sich zueinander verhalten wie die zu ihrer Produktion notwendige Arbeitszeit; es waren diese Sätze abgeleitet und herausdestilliert worden geradezu und ausschliesslich aus den Austauschverhältnissen der Waren, denen sie „immanent“ sind Und jetzt, im dritten Bande, wird uns bündig und trocken erklärt, dass das, was nach der Lehre des ersten Bandes sein muss, nicht ist und nicht sein kann; dass sich, und zwar nicht zufällig oder vorübergehend, sondern notwendig und dauernd, die einzelnen Waren in einem andern Verhältnis als dem der verkörperten Arbeit gegeneinander austauschen und austauschen müssen“⁴⁾.

1) Böhm-Bawerk: „Zum Abschluss des Marxschen Systems“, in „Festgaben für Knies“, S. 105.

2) Ebenda, S. 109.

3) Ebenda, S. 110.

4) Ebenda, S. 110—111.

Und er fährt fort:

„Ich kann mir nicht helfen, ich sehe hier nichts von einer Erklärung und Versöhnung eines Widerstreites, sondern den nackten Widerspruch selbst. Der dritte Band Marx verleugnet den ersten. Die Theorie der Durchschnittsprofitrate und der Produktionspreise verträgt sich nicht mit der Theorie der Werte. Das ist der Eindruck, von dem ich glaube, dass ihn jeder logisch Denkende empfangen muss“¹⁾.

Nach dem hier Gesagten, nach der Auffassung von Böhm-Bawerk habe Marx im dritten Bande des „Kapital“ sein Wertgesetz fallen lassen, bzw. gehe das aus seiner Lehre über die Durchschnittsprofitrate hervor. Marx habe dies vorausgesehen und daher versäume er nicht, an zahlreichen Stellen die ausdrückliche Behauptung einzuflechten, dass trotz der unmittelbaren Beherrschung der Austauschverhältnisse durch die von den Werten abweichenden Produktionspreise sich doch noch alles im Rahmen des Wertgesetzes bewege, und dass doch noch dieses, wenigstens „in letzter Instanz“; die Herrschaft über die Preise ausübe²⁾. Mit Bezug darauf fährt er fort:

„Die in Betracht kommenden Bemerkungen scheinen mir in ihrer Summe folgende vier Argumente zugunsten einer ganz oder teilweise fortdauernden Geltung des Wertgesetzes zu enthalten . . .“³⁾. Mit diesen vier Argumenten setzt sich Böhm-Bawerk ausführlich auseinander. Die Hauptansichten sollen im folgenden in knappen Zügen mitgeteilt werden.

Das erste Argument ist folgendes: Wenn auch die einzelnen

¹⁾ Böhm-Bawerk: „Zum Abschluss des Marxschen Systems“, S. 111.

²⁾ Ebenda, S. 112.

³⁾ Ebenda, S. 113.

Waren sich untereinander über oder unter ihren Werten verkaufen, so heben sich diese entgegengesetzten Abweichungen doch gegenseitig auf, und in der Gesellschaft selbst — die Totalität aller Produktionszweige betrachtet, — bleibt daher doch die Summe der Produktionspreise der produzierenden Waren gleich der Summe ihrer Werte¹⁾. Das sagt Marx, wenn nicht der Form, so doch der Sache nach²⁾, im dritten Bande des „Kapital“, und Conrad Schmidt³⁾ habe dies bereits vor dem Erscheinen des dritten Bandes des „Kapital“ behauptet. Dies Argument sei aber unzutreffend. Denn es bliebe dadurch sehr wenig vom berühmten Wertgesetz⁴⁾, und er sagt fortfahrend:

„Was ist denn überhaupt die Aufgabe des Wertgesetzes? Doch nichts anderes als das in der Wirklichkeit beobachtete Austauschverhältnis der Güter aufzuklären. Wir wollen wissen, warum im Austausch z. B. ein Rock gerade soviel wie 20 Ellen Leinwand, warum 10 Pfund Tee soviel wie eine halbe Tonne Eisen gelten usw. So hat auch Marx selbst die Erklärungsaufgabe des Wertgesetzes gefasst. Von einem Austauschverhältnis kann nun offenbar nur zwischen verschiedenen einzelnen Waren untereinander die Rede sein. Sowie man aber alle Waren zusammengenommen ins Auge fasst und ihre Preise summiert, so sieht man von dem im Inneren dieser Gesamtheit bestehenden Verhältnis notwendig und geflissentlich ab“⁵⁾.

1) Böhm-Bawerk: „Zum Abschluss des Marxschen Systems“, in „Festgaben für Knies“, S. 113.

2) Ebenda, S. 112.

3) Ebenda.

4) Ebenda, S. 115.

5) Ebenda, S. 116.

Böhm-Bawerk sagt ferner:

„Auf die Frage des Wertproblems antworten die Marxisten zunächst mit ihrem Wertgesetz, dass sich die Waren im Verhältnis zu der in ihnen verkörperten Arbeitszeit vertauschen; dann revozieren sie — verblümt oder unverblümt — diese Antwort für das Gebiet des Austausches einzelner Waren, also gerade für dasjenige Gebiet, auf dem die Frage überhaupt einen Sinn hat, und halten sie in voller Reinheit nur noch aufrecht für das ganze Nationalprodukt zusammengenommen, also für ein Gebiet, auf dem jene Frage als gegenstandslos gar nicht gestellt werden kann“¹⁾. Damit betrachtet er das erste Argument als vollständig widerlegt.

Auch mit dem zweiten Argument ist Böhm-Bawerk nicht einverstanden. Das zweite Argument besteht in Folgendem²⁾: Marx nimmt an verschiedenen Stellen des dritten Bandes für das Wertgesetz in Anspruch, dass es „die Bewegung der Preise »beherrsche«“, und sieht als Beweis dieser Herrschaft die Tatsache an, dass, wo die zur Produktion der Waren erheischte Arbeitszeit fällt, auch die Preise fallen; wo sie steigt, auch die Preise steigen, bei sonst gleich bleibenden Umständen. Darauf antwortet Böhm-Bawerk:

„Auch dieser Schluss beruht auf einem Denkversehen, das so auffallend ist, dass es befremden muss, wie es Marx selbst entgehen konnte. Dass nämlich unter sonst gleich bleibenden Umständen mit der Grösse des Arbeitsaufwandes die Preise steigen und fallen, beweist offenbar nicht mehr und nicht weniger,

¹⁾ Böhm-Bawerk: „Zum Abschluss des Marxschen Systems“, in „Festgaben für Knies“, S. 116.

²⁾ Ebenda, S. 120.

als dass die Arbeit ein Bestimmgrund der Preise ist. Es beweist also eine Tatsache, über die alle Welt einig ist, die nicht Sondermeinung von Marx, sondern ganz ebenso von den Klassikern und „Vulgärökonomen“ anerkannt und gelehrt wird. Marx aber hatte mit seinem Wertgesetz viel mehr behauptet: Er hatte behauptet, dass der Arbeitsaufwand der einzige Umstand ist, der die Austauschverhältnisse der Waren regelt. Dass dieses Gesetz die Bewegung der Preise beherrscht, würde man augenscheinlich erst dann sagen können, wenn eine (dauernde) Veränderung der Preise durch gar keine andere Ursache bewirkt oder vermittelt werden könnte, als durch eine Änderung in der Arbeitszeit. Das behauptet aber Marx gar nicht und kann es nicht behaupten“¹⁾).

Und nun zum dritten Argument. Es sei zwar von Marx nicht mit ausdrücklicher Deutlichkeit²⁾ entwickelt worden, aber der Kern des dritten Argumentes lasse sich in knappen Worten folgendermassen zusammenfassen: das Wertgesetz beherrsche mit ungeschmälerter Autorität den Warenaustausch in gewissen ursprünglichen Stadien, in welchen sich die Verwandlung der Werte in Produktionspreise noch nicht vollzogen habe³⁾. Mit Bezug darauf meint Böhm-Bawerk, Marx behaupte, aber er beweiße mit keinem Worte⁴⁾. Der Wiener Gelehrte sucht dies Argument logisch und empirisch zu widerlegen⁵⁾ und sagt fort-fahrend:

¹⁾ Böhm-Bawerk: „Zum Abschluss des Marxschen Systems“ in „Festgaben für Knies“, S. 121.

²⁾ Ebenda, S. 122.

³⁾ Ebenda, S. 113.

⁴⁾ Ebenda, S. 125

⁵⁾ Ebenda, S. 125 ff.

„Das Wertgesetz, welches zugestandenermaßen in der der vollen Konkurrenz unterworfenen Volkswirtschaft seine prätendierte Herrschaft an die Produktionspreise abtreten muss, hat eine reelle Herrschaft auch in ursprünglichen Zuständen niemals geübt und nicht üben können“¹⁾.

Und weiter heisst es:

„Wir haben somit der Reihe nach drei Ansprüche scheitern gesehen, welche die Existenz gewisser reservierter Herrschaftsgebiete behaupteten, in welchen das Wertgesetz zu unmittelbarer Geltung kommen soll: die Anwendung des Wertgesetzes auf die Summe aller Waren und Warenpreise statt auf ihre individuellen Austauschverhältnisse (erstes Argument) hat sich überhaupt als begrifflicher Nonsens erwiesen; die Bewegung der Preise (zweites Argument) gehört tatsächlich dem prätendierten Wertgesetze nicht an, und ebensowenig übt dieses eine reelle Herrschaft in „ursprünglichen“ Zuständen aus (drittes Argument). Es bleibt nun nur noch eine Möglichkeit: Übt das Wertgesetz, welches sich nirgends in reeller, unmittelbarer Geltung zeigt, vielleicht wenigstens eine indirekte Herrschaft, eine Art Oberkönigtum aus? Marx versäumt nicht auch dies zu behaupten. Es ist der Stoff des vierten Arguments, dessen Betrachtung wir uns nunmehr zuzuwenden haben“²⁾. Das Wesentliche des vierten Arguments besteht darin: in der verwickelten Volkswirtschaft reguliere das Wertgesetz wenigstens indirekt und in letzter Instanz die Produktionspreise, indem der nach dem Wertgesetze sich bestimmende

¹⁾ Böhm-Bawerk: „Zum Abschluss des Marxschen Systems“ in „Festgaben für Knies“, S. 133.

²⁾ Ebenda, S. 133—134.

Gesamtwert der Waren den Gesamtwert, dieser aber die Höhe des Durchschnittsprofits und daher die allgemeine Profitrate regle¹⁾). Die logische Verkettung dieser Erscheinung ist nach der Darstellung der Ansichten von Marx, wie sie Böhm-Bawerk bietet, folgende: Das Wertgesetz bestimmt den Gesamtwert sämtlicher in der Gesellschaft produzierten Waren; der Gesamtwert der Waren bestimmt den darin enthaltenen Gesamtmehrwert; dieser regelt, auf das gesellschaftliche Gesamtkapital repartiert, die Durchschnittsprofitrate; diese, auf das bei der Produktion einer einzelnen Ware beschäftigte Kapital angewendet, ergibt den konkreten Durchschnittsprofit, der endlich als Element in den Produktionspreis der betreffenden Ware eingeht. Auf diese Weise reguliert der am Anfang dieser Reihe stehende Faktor, das Wertgesetz, das achte Schlussglied, die Produktionspreise²⁾). Soweit der Gedankengang von Marx in der Darstellung von Böhm-Bawerk.

Die Bestimmung des Gesamtwertes aller Waren zusammengekommen, wie es Marx tut, findet Böhm-Bawerk nicht für richtig. Mit Bezug darauf meint er:

„In dieser Anwendung ist, wie wir uns überzeugt haben, das Wertgesetz einfach inhaltslos. Wenn man, wie es ja doch auch Marx tut, den Begriff und das Gesetz des Wertes auf die Austauschverhältnisse der Güter münzt, so hat es keinen Sinn, Begriff und Gesetz auf ein Ganzes anzuwenden, welches als solches in jene Verhältnisse nicht eintreten kann: für den nicht stattfindenden Austausch dieses Ganzen gibt es natürlich weder einen Masstab noch einen Bestimmungsgrund, und daher kann

¹⁾ Böhm-Bawerk: „Zum Abschluss des Marxschen Systems“ in „Festgaben für Knies“, S. 113.

²⁾ Ebenda, S. 138—139.

es auch keinen Inhalt für ein „Wertgesetz“ geben. Wenn aber das Wertgesetz einen reellen Einfluss auf einen chimärischen „Gesamtwert aller Waren zusammengenommen“ überhaupt nicht hat, kann natürlich ein solcher Einfluss auch nicht auf andere Verhältnisse weiter geleitet werden, und die ganze vielgliederte Kette, die Marx mit äusserlich säuberlicher Logik weiter zu knüpfen bemüht war, hängt daher in der Luft¹⁾. Ferner sei die Ansicht von Marx, nach welcher das Wertgesetz in „letzter Instanz“ die Produktionspreise reguliere, auch deswegen nicht richtig, weil der Arbeitslohn dauernd von demjenigen Satze abweichen könne, welcher der in den notwendigen Lebensmitteln verkörperten Arbeitsmenge oder der strengen Anforderung des Wertgesetzes entsprechen würde, also schon bei der Bestimmung des Gesamtmehrwertes nehme mindestens ein dem Wertgesetz fremder Bestimmungsgrund teil²⁾. Böhm-Bawerk führt noch einige Bestimmungsgründe an³⁾ und damit glaubt er widerlegt zu haben, dass das Wertgesetz von Marx eine Art von „Oberkönigtum“⁴⁾ ausüben könnte. Und er meint daher:

„Was ist das Beweisthema gewesen, das Marx zu erhärten unternahm? Es lautete: „Das Wertgesetz reguliert die Produktionspreise“, oder, nach einer anderen Ausdrucksform, „die Werte bestimmen in letzter Instanz die Produktionspreise“. Oder, wenn wir den Inhalt des Wertes und Wertgesetzes, wie ihn Marx im ersten Bande bestimmt hatte, in die Formel einsetzen, so lautet die Behauptung: die Produktionspreise werden „in letzter Instanz“

¹⁾ Böhm-Bawerk, „Zum Abschluss des Marxschen Systems“, in „Festgaben für Knies“, S. 139—140.

²⁾ Ebenda, S. 141.

³⁾ Ebenda, S. 141 ff.

⁴⁾ Ebenda, S. 144.

von dem Satze beherrscht, dass die Arbeitsmenge der einzige Umstand ist, der dem Austauschverhältnisse der Waren zugrunde liegt.“

„Und was zeigt die Nachprüfung der einzelnen Glieder des Beweisganges? Sie zeigt, dass der Produktionspreis zunächst aus zwei Komponenten sich zusammensetzt. Die eine, die Lohnauslage, ist das Produkt zweier Faktoren, von denen der eine, die Menge der Arbeit, mit der Substanz des Marxschen Wertes homogen ist, der zweite, die Lohnhöhe, nicht“¹⁾. Und ferner sagt Böhm-Bawerk: „Das Wertgesetz prätendiert, dass die Arbeitsmenge allein die Austauschverhältnisse bestimme, die Tatsachen beinhalten, dass nicht die Arbeitsmenge oder ihre homogenen Faktoren allein die Austauschverhältnisse bestimmen“²⁾.

Nachdem im Vorangegangenen die kritischen Ansichten Böhm-Bawerks über die Werttheorie von Marx dargelegt worden sind, können wir dieselben zusammenfassen. Sie lassen sich auf folgende Punkte zurückführen:

Marx verwechsle die Abstraktion von den speziellen Modalitäten mit der Abstraktion von einem Umstande überhaupt, indem er von dem Gebrauchswert abstrahiere. Ferner besäßen die Waren, nach der Abstraktion vom Gebrauchswert, mehrere Eigenschaften, als bloss die, dass sie Arbeitsprodukte seien. Das Wertgesetz von Marx sei durch die Erfahrung widerlegt, wie es auch logisch unhaltbar sei. Und vollends: selbst Marx habe sein Wertgesetz im dritten Bande des „Kapital“ fallen lassen, bezw. in der ersten Formulierung dieses Gesetzes, und habe es

¹⁾ Böhm-Bawerk, „Zum Abschluss des Marxschen Systems, in „Festgaben für Kries“, S. 142—143.

²⁾ Ebenda, S. 144.

modifizieren müssen, was in Widersprüchen ausarte. Damit glaubt Böhm-Bawerk, dass die Werttheorie von Marx vollständig und von jedem Standpunkt aus widerlegt sei. Wir sagten: von jedem Standpunkt aus, weil es Böhm-Bawerk unternommen hat, zu zeigen, dass selbst Marx sich gezwungen sah, sein Wertgesetz zu modifizieren. Diese „neue“ Deutung und Formulierung finden wir, nach der Meinung von Böhm-Bawerk, im dritten Bande des „Kapital“, welche sehr unglücklich ausgefallen sei, denn sie sei logisch und empirisch unhaltbar.

Und so: weder Rodbertus, noch Marx hätten nach Böhm-Bawerk das Wertproblem glücklich gelöst. Ein bedeutender Teil, vielleicht der grösste Teil der wirtschaftlichen Erscheinungen seien an der Hand der Werttheorien von Marx und Rodbertus nicht zu erklären. Gibt es eine richtigere Werttheorie nach der Meinung von Böhm-Bawerk? Was ist diese richtigere Theorie imstande zu erklären? Diese Fragen führen uns zu der Werttheorie, wie sie Böhm-Bawerk¹⁾ zu begründen sucht. Das ist die Theorie des Grenznutzens, welche in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich gelenkt hat. Sie steht in der Mitte der modernen wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion. Sie hat Anhänger und Gegner in allen Ländern. Ob diese Theorie das Problem des Wertes wirklich gelöst hat, — das ist eine Frage, welche weiter unten untersucht werden soll. Denn diese Frage führt uns zu der Kritik der Theorie des Grenznutzens.

¹⁾ Selbstverständlich ist Böhm-Bawerk weder als der einzige noch als der erste Verfechter dieser Theorie zu betrachten.

Kapitel II.

Böhm-Bawerks Werttheorie.

Die Darstellung der Werttheorie von Böhm-Bawerk ist durchaus keine leichte Arbeit! Hat doch Böhm-Bawerk¹⁾ einem Gelehrten, wie H. Dietzel, zum Vorwurf gemacht, dieser habe von dem Inhalt der Grenznutzentheorie sich keine korrekte Kenntnis verschafft und sei daher auch in Missverständnisse verfallen²⁾. Nicht besser hat Böhm-Bawerk Lexis³⁾ behandelt. Zwar hat Böhm-Bawerk verkündet: „Wer kritisch angreift, muss gewärtigen, auch selbst angegriffen zu werden“⁴⁾. Allein er ist nicht immer dem angeführten Satze treugeblieben. Das ist auch natürlich und begreiflich. Denn in dem Augenblicke, in dem die Theoretiker die von ihnen aufgestellten Theorien bekämpft und scharf kritisiert sehen, werden sie manchmal persönlich. Descartes hat mit Recht gesagt: „Les plus grandes ames sont ca-

¹⁾ Vergl. dessen Abhandlung in Conrads Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, 1892: „Wert, Kosten und Grenznutzen“, S. 322.

²⁾ Conrads Jahrbücher f. Nat.-Ök. und Stat., 1892, S. 323; ähnliche Vorwürfe macht Böhm-Bawerk Schäffle und Macvane.

³⁾ Vergl. Böhm-Bawerks „Einige strittige Fragen der Kapitalstheorie“, 1900. Wenn Sombart (in seinem „Modernen Kapitalismus“, Bd. II) meint, Böhm-Bawerks Einwände gegen Lexis seien „polemisch“, so hat er sich zu mild ausgedrückt. Der Ton, den Böhm-Bawerk gegen Lexis anschlägt, ist viel mehr als polemisch.

⁴⁾ „Kapital und Kapitalzins“, Vorwort, Abteilung I, S. V., 1884.

pables des plus grands vices aussi bien que des plus grandes vertues¹⁾. Es ist keine Seltenheitserscheinung in der Geschichte der Wissenschaften, dass Probleme die Gelehrten auch persönlich verfeinden, denn auch die Wahrheitsliebe hat ihre Grenzen. Am besten lässt sich dies an der Hand fast jeder wissenschaftlichen Polemik bestätigen. Dementsprechend ist es kein Wunder, dass mit der Entstehung einer wissenschaftlichen Polemik die Vorwürfe des Missverständnisses und der Unkenntnis als „natürliche“ Folgen verbunden sind. Sie werden zum grössten Teil seitens des Kritisierten erhoben, um damit die unangenehme Kritik vernichtend zu verurteilen. Ob es immer gelingt, das ist eine andere Frage; Tatsache ist aber, dass die Gegenkritik üblicherweise so geführt wird. Nichts ist leichter, als auf eine Kritik mit der Behauptung zu antworten: man hätte die Lehre missverstanden.

Um solchen „Missverständnissen“ vorzubeugen, wird es daher geboten sein, die Böhm-Bawerksche Werttheorie möglichst ausführlich darzustellen. Der Objektivität halber dürfte die Ausführlichkeit der Darstellung hier verzeihlich sein.

Die Wirtschaft besteht aus Gütern. Den Gütern ist eine gewisse Beziehung zu der menschlichen Wohlfahrt eigen. Diese Wohlfahrtsbeziehung hat zwei wesentlich verschiedene Stufen aufzuweisen: eine niedrigere und eine höhere²⁾. Die niedrigere liegt dann vor, wenn ein Gut nicht bloss taugliche Ursache, sondern zugleich auch unentbehrliche Bedingung eines Wohlfahrts-erfolges sei, so dass mit dem Besitz oder Verlust des Gutes

¹⁾ „Discours de la Methode etc.“, première partie.

²⁾ „Grundzüge der Theorie des wirtschaftlichen Güterwerts“ in Conrads Jahrbüchern, 1886, S. 9; auch „Kapital und Kapitalzins“, II. Abt., S. 140, (1889).

irgend ein Lebensgenuss steht und fällt¹⁾. Die niedrigere Stufe nennt man Nützlichkeit, die höhere Wert. Dieser Unterschied ist nach der Meinung von Böhm-Bawerk von grundlegender Wichtigkeit für die gesamte Werttheorie²⁾ und daher sucht er ihm deutlich zu machen. Z. B.: „Ein Mann sitzt an einer reichlich sprudelnden Quelle guten Trinkwassers. Er hat seinen Becher angefüllt und Wasser genug, um hundert andere Becher zu füllen, quillt in jeder Minute an ihm vorüber. Und nun denken wir uns einen anderen Mann, der in der Wüste reist. Eine lange Tagereise durch glühenden Wüstensand trennt ihn noch von der nächsten Oase, und er besitzt nur noch einen einzigen, den letzten Becher Wasser. Welche Beziehung besteht hier und dort zwischen dem Becher Wasser und der Wohlfahrt seines Besitzers“³⁾?

Dass diese Beziehung in beiden Fällen eine sehr ungleiche ist, liegt auf der Hand. Der Unterschied besteht darin, dass im ersten Falle nur die niedrigere Stufe der Wohlfahrtsbeziehung, die der Nützlichkeit allein, im zweiten Falle nebstdem auch die höhere Stufe derselben gegeben ist. Nützlich, das ist fähig ein Bedürfnis zu befriedigen, ist der Becher Wasser im ersten Falle gerade so wie im zweiten. „Dagegen unterscheiden sich beide Fälle sehr wesentlich in bezug auf das Vorhandensein der zweiten qualifizierten Stufe der Wohlfahrtsbeziehung. Sehen wir auf den ersten Fall, so müssen wir uns sagen, dass der Besitz des Bechers Wasser dem Manne unseres Beispiels nicht eine einzige Bedürfnisbefrie-

1) „Grundzüge etc.“; auch „Kapital und Kapitalzins“.

2) Ebenda.

3) „Grundzüge der Theorie des wirtschaftlichen Güterwerts“ in Conrads Jahrbüchern, 1886, S. 9; auch „Kapital und Kapitalzins“.

digung mehr, und sein Verlust nicht eine einzige Bedürfnisbefriedigung weniger zugänglich macht, als er sie ausserdem sich hätte auch verschaffen können. Hat er jenen Becher Wassers, so kann er sich mit ihm den Durst löschen; hat er ihn nicht, — nun so wird er sich seinen Durst ganz ebenso gut mit einem der hundert andern Becher löschen, die die reichliche Quelle ihm in jeder Minute zur freien Verfügung stellt. Er mag also, wenn er will, jenen Becher, indem er sich gerade mit ihm den Durst stillt, zur Ursache seiner Befriedigung machen, eine unentbehrliche Bedingung der letzteren ist er auf keinen Fall: er ist für seine Wohlfahrt entbehrlich, belanglos, gleichgültig. Ganz anders im zweiten Falle. Hier müssen wir uns sagen, dass, wenn unser Wüstenreisender jenen einen, letzten Becher nicht hätte, er sich seinen Durst überhaupt nicht mehr löschen könnte, dass er die Qualen des Durstes ungestillt ertragen, vielleicht wohl gar ihnen erliegen müsste. Hier erblicken wir also im Becher Wassers nicht bloss eine taugliche Ursache, sondern auch die unentbehrliche Bedingung, die *conditio sine qua non* eines Wohlfahrtserfolges: er ist erheblich, wichtig, er besitzt Bedeutung für seine Wohlfahrt¹⁾. Böhm-Bawerk erklärt die Unterscheidung zwischen Nützlichkeit und Wert für eine der fruchtbarsten und fundamentalsten unserer ganzen Wissenschaft²⁾.

Nun wissen wir die Unterscheidung zwischen Nützlichkeit und Wert. Wie erhebt sich aber die Nützlichkeit zum Wert, mit andern Worten: wie entsteht der Wert? Die Antwort darauf lautet folgendermassen: Damit der Wert entstehe, muss sich zur

¹⁾ „Grundzüge usw.“ S. 10; „Kapital und Kapitalzins“, II. Abt., S. 140 (1889).

²⁾ Ebenda, S. 141—142.

Nützlichkeit auch Seltenheit gesellen, nicht absolute, sondern relative Seltenheit im Vergleich zum Bedarf nach Gütern der betreffenden Art. Oder mit den Worten von Böhm-Bawerk selbst: „Güter erlangen dann Wert, wenn der verfügbare Gesamtvorrat an Gütern solcher Art so gering ist, dass er zur Deckung der von ihnen Befriedigung heischenden Bedürfnisse entweder nicht, oder doch nur so knapp ausreicht, dass er ohne die Güterexemplare, um deren Schätzung es sich gerade handelt, schon nicht mehr ausreichen würde. Dagegen bleiben jene Güter wertlos, die in so überreicher Menge zu Gebote stehen, dass nicht allein alle Bedürfnisse, zu deren Befriedigung sie überhaupt tauglich sind, vollauf gedeckt sind, sondern darüber hinaus noch ein Überschuss an Gütern bleibt, der zur Bedürfnisbefriedigung keine Verwendung mehr finden kann, und der zugleich gross genug ist, um auch noch die schon in der Schätzung begriffenen Güter oder Gütermengen entbehren zu können, ohne dass dadurch die Befriedigung irgendeines Bedürfnisses in Frage gestellt wird“¹⁾.

Das ist einleuchtend genug, wenn man mit Böhm-Bawerk einig ist über das Wesen des Wertes. Wert ist nach Böhm-Bawerk²⁾ die Bedeutung, welche ein Gut oder ein Güterkomplex für die Wohlfahrtszwecke eines Subjektes besitzt. Daraus folgt die Bedeutung der Seltenheit für die Entstehung des Wertes. Denn sind die Güter in unzureichender Menge vorhanden, so dass ein Teil der auf sie angewiesenen Bedürfnisse unbefriedigt bleiben muss, so ist es klar, dass der Wegfall schon eines einzigen Exemplars den weiteren Verlust einer Befriedigung mit sich bringen muss und umgekehrt: mit dem Zuwachs eines Exemplars ist die

¹⁾ „Grundzüge usw.“, S. 13—14; auch „Kapital und Kapitalzins“.

²⁾ Ebenda, S. 13.

Vornahme einer Befriedigung geboten. Es ist ferner klar, dass bei vollem Überfluss einer Gütergattung weder der Verlust eines Exemplars, der aus dem Überschuss sofort gedeckt werden kann, etwas schadet, noch der Zuwachs eines solchen, für den ja eine nützliche Verwendung nicht existiert, etwas nützt. Daher sagt Böhm-Bawerk: „Da die unzureichend oder knapp zureichend verfügbaren Güter dieselben sind, für deren Erlangung und Bewahrung die Menschen eine wirtschaftliche Sorge zu entwickeln veranlasst sind, während die überschüssig vorhandenen Güter jedermann frei zu Gebote zu stehen pflegen, so können wir die obigen Sätze kurz auch in folgender Form ausdrücken: Alle wirtschaftlichen Güter haben Wert, alle freien Güter sind wertlos“¹⁾.

Es könnte scheinen, als ob diese Theorie mit sich selbst in Widerspruch stünde. Denn früher wurde behauptet: Wert ist die Bedeutung, welche ein Gut oder ein Güterkomplex für die Wohlfahrt eines Subjektes besitzt, also der Wert ist abhängig von der Wohlfahrt. Nun wissen wir, dass wir ohne atembare Luft nicht fünf Minuten, ohne trinkbares Wasser nicht eine Woche uns am Leben erhalten könnten, dass unsere Wohlfahrt gar sehr von Luft und Wasser abhängt. Luft und Wasser sind freie Güter, also wertlos. Es taucht doch hier eine Frage auf: Warum sind Luft und Wasser, d. h. solche Güter, von welchen unsere Wohlfahrt sehr abhängig ist, wertlos, wenn der Wert von der Wohlfahrt abhängig sein soll? Der Widerspruch sei nach Böhm-Bawerk nur ein scheinbarer. „So befremdlich diese Tatsache auf den ersten Blick erscheinen mag, so natürlich erklärt sie sich aus dem,

¹⁾ „Grundzüge usw.“ S. 14—15; „Kapital und Kapitalzins“, II. Abt., S. 144.

was wir soeben über die Bedingungen der Entstehung des Wertes gesagt haben. Wert setzt nämlich Knappheit, Wertlosigkeit Überfluss voraus, und zwar, wie wir hinzusetzen mussten, einen Überfluss, der gross genug ist, dass aus ihm auch noch die zu schätzenden Güter selbst entbehrt werden könnten, ohne den Überfluss in Mangel zu verwandeln¹⁾. Böhm-Bawerk sucht dies auch theoretisch zu vertiefen, weil dies Problem für die subjektive Werttheorie sehr wichtig ist. Er gibt selbst zu²⁾, dass die ältere Theorie sich mit diesen Tatsachen nicht in glücklicher Weise abgefunden hätte. Die ältere Theorie habe die richtige Wahrnehmung gemacht, dass gegenüber einer gesamten Gattung das Werturteil wesentlich anders ausfallen müsse, als gegenüber einzelnen Exemplaren derselben. Sie hätte aber Unrecht, indem sie zwei verschiedene Arten von Wert konstruierte, einen abstrakten Gattungswert und einen konkreten Wert, der den konkreten Exemplaren und Teilquantitäten in konkreten Wirtschaftslagen zukommen solle³⁾; denn es gebe keinen „abstrakten Gattungswert“ — wofern man unter Wert überhaupt eine wirkliche Bedeutung von Gütern für Menschen verstehe, sondern aller Wert, den es überhaupt gebe, sei konkreter Wert. Und er fährt fort: „Die blosse Angehörigkeit an eine Gattung verleiht nämlich den Gütern nichts als die Teilhaberschaft an den objektiven Eigenschaften der Gattung, und damit an der der Gattung eigentümlichen Fähigkeit zu nützen. Dies ist aber zu wenig, um irgendeine Bedeutung für die Menschenwohlfahrt, sei es auch nur in abstracto und gegenüber einem „abstrakten Durchschnittsmenschen“

¹⁾ „Grundzüge usw.“, S. 15.

²⁾ Ebenda, S. 17.

³⁾ Ebenda.

zu begründen. Eine wirkliche Bedeutung setzt immer eine Abhängigkeit des Menschenwohls von Gütern, und diese wieder, wie wir wissen, eine gewisse Knappheit des Vorrates voraus. Dieses letztere Moment ist aber niemals einer Gattung als solcher eigen, sondern wächst immer nur aus einer konkreten Situation hervor, in der die Gattung knapp ist¹⁾.

Nun ist das Wesen und der Ursprung des subjektiven Wertes — denn es handelt sich hier lediglich um den subjektiven Wert — nach der Auffassung Böhm-Bawerks festgestellt worden. Welches Prinzip aber regiert die Grösse des Güterwertes? Diese Frage zu beantworten, ist die Hauptaufgabe der Werttheorie, zugleich aber ist diese Frage eine der schwierigsten auf dem Gebiete der Theorie.

Geht man von dem Standpunkte der hier angeführten Theorie aus, so scheint die Lösung des Problems ziemlich einfach zu sein. Wenn der Wert die Bedeutung von Gütern für die menschliche Wohlfahrt ist, und wenn diese Bedeutung darauf beruht, dass irgendein Wohlfahrtsgewinn von der Verfügung über dieselben abhängig ist, dann ist es auch klar, dass die Grösse des Wertes sich nach der Grösse des Wohlfahrtsgewinnes bestimmen muss, der von dem betreffenden Gute abhängt. Ein Gut wird hohen Wert haben, wenn von ihm ein wichtiger Vorteil für unsere Wohlfahrt, einen niedrigen, wenn nur ein unbedeutender Wohlfahrtsgewinn von ihm abhängt. Allein in der Wirtschaftswelt existieren gewisse Tatsachen, welche diese Erklärung Lügen zu strafen scheinen. Denn es ist allbekannt, dass Edelsteine einen hohen, Güter, wie Brot und Eisen, einen mässigen, Luft und

¹⁾ „Grundzüge usw.“, S. 18.

Wasser gewöhnlich gar keinen Wert besitzen. Nun weiss aber jedermann, dass wir ohne atmosphärische Luft und ohne Trinkwasser nicht existieren könnten, dass Brot und Eisen uns überaus wichtige Wohlfahrtsdienste leisten, während Edelsteine vornehmlich zur Befriedigung von Schmuckbedürfnissen dienen, denen für die menschliche Wohlfahrt doch nur eine sehr untergeordnete Bedeutung zukommt. Wollte man an dem Prinzip festhalten, dass die Grösse des Wertes durch die Wichtigkeit der von den Gütern abhängigen Wohlfahrtsdienste bestimmt wird, so müsste man für Edelsteine einen niedrigen, für Brot und Eisen einen hohen, für Wasser und Luft den höchsten Wert erwarten. Bekanntlich weisen die Tatsachen des Wirtschaftslebens das Gegenteil auf. Höchsten Nutzen und dabei kleinsten Wert kann man doch im Wirtschaftsleben antreffen. Und in der Tat hat dieser Widerspruch eine grosse Rolle in der Geschichte der Wirtschaftswissenschaft gespielt, und zwar als Argument gegen die subjektive Werttheorie. Mit Bezug auf diesen Widerspruch sagt Böhm-Bawerk mit Recht: „Diese gewiss frappierende Erscheinung wurde für die Werttheorie zu einem harten Stein des Anstosses“¹⁾. Und trotzdem stellt Böhm-Bawerk die Behauptung auf: „Das Mass des abhängigen Nutzens ist wirklich und überall auch das Mass für den Güterwert“²⁾. Wie er zu diesem Satze gelangte, sollen die folgenden Blätter zeigen.

Von der Beziehung zwischen Wohlfahrt und Gütern war bereits die Rede. Böhm-Bawerk lässt daher zwei Fragen auftauchen³⁾,

¹⁾ „Grundzüge usw.“, S. 20.

²⁾ Ebenda, S. 20; auch „Kapital und Kapitalzins“.

³⁾ Ebenda, S. 21.

nämlich: Welches unter mehreren oder vielen Bedürfnissen hängt von einem Gute ab? und: Wie gross ist die Wichtigkeit des abhängigen Bedürfnisses bezw. seiner Befriedigung?

Zweckmässigkeitshalber wollen wir, wie es auch Böhm-Bawerk getan hat, zuerst die erste Frage untersuchen.

Es ist eine allbekannte Tatsache, dass unsere Bedürfnisse an Wichtigkeit ausserordentlich verschieden sind. Man könnte von einer „Rangordnung“ der Bedürfnisse sprechen. Böhm-Bawerk meint¹⁾, dass der Ausdruck „Rangordnung der Bedürfnisse“ eine Zweideutigkeit enthielte: „Man kann nämlich darunter entweder verstehen die Rangordnung der Bedürfnisgattungen oder die der konkreten Bedürfnisse, der einzelnen Bedürfnisregungen. Beide Rangordnungen weichen ganz wesentlich voneinander ab.“ Denn, betrachtet man die Bedürfnisgattungen als Ganzes, nach ihrer Bedeutung für die menschliche Wohlfahrt, so erhalten die Nahrungs-, Kleidungs- und Wohnungsbedürfnisse eine höhere Rangierung, als das Bedürfnis nach Schmuck u. dergl. Ganz anders fällt die Rangierung der konkreten Bedürfnisse aus: Innerhalb einer und derselben Bedürfnisgattung ist nämlich das Bedürfnis nicht immer gleich gespannt. Mit Recht sagt Böhm-Bawerk: „Das konkrete Nahrungsbedürfnis z. B. eines Menschen, der seit acht Tagen keinen Bissen zu sich genommen hat und dem Verhungern nahe ist, fällt unendlich schwerer ins Gewicht, als das eines andern, der an der Mittagstafel sitzend schon zwei seiner gewohnten drei Gerichte verzehrt hat und nun noch ein drittes zu geniessen wünscht. Das gibt denn auch der Rangordnung der konkreten Bedürfnisse eine ganz andere Gestalt und

¹⁾ „Grundzüge usw.“, S. 22 und „Kapital und Kapitalzins“.

eine viel grössere Abwechslung¹⁾. Es entsteht daher die Frage, nach welcher Skala soll man, wenn man Güter zu bewerten hat, die Wichtigkeit der von ihnen abhängigen Bedürfnisse bemessen: nach der Skala der Gattungen oder nach jener der konkreten Bedürfnisse? Nun meint Böhm-Bawerk²⁾, dass die ältere Theorie fälschlicherweise die Skala der Bedürfnisgattungen in Angriff genommen habe, was irrtümlich sei aus dem einfachen Grunde, weil man nie und nimmer den Inbegriff aller wirklichen und möglichen, gegenwärtigen und künftigen Hungersregungen, die zusammen die Gattung Nahrungsbedürfnis konstituieren, befriedigen könne. Wohl könne man aber mit einem Stück Brot, das in meinem Besitz ist, die eine oder andere konkrete Hungersregung befriedigen. Er folgert daher weiter³⁾: „Die Wertschätzung der Güter hat also — so viel ist klar — nichts mit der Rangordnung der Bedürfnisgattungen, sondern nur mit jenen der konkreten Bedürfnisse zu tun.“ Die meisten Bedürfnisse sind teilbar in dem Sinne, dass sie einer stückweisen Befriedigung zugänglich sind. Böhm-Bawerk gelangt daher zu dem folgenden Satze:

„Die konkreten Bedürfnisse, in die sich unsere Bedürfnisregungen zerfallen lassen bzw. die sukzessiven Teilbefriedigungen, die sich durch gleiche Gütermengen gewinnen lassen, sind untereinander gewöhnlich von ungleicher, und zwar stufenweise bis zum Nullpunkt abnehmender Bedeutung Es erklärt sich erstlich auch von dieser Seite, dass in einer und derselben Bedürfnisgattung konkrete Bedürfnisse bzw. Teilbedürfnisse von verschiedener

1) „Grundzüge usw.“, S. 22.

2) Ebenda, S. 23; „Kapital und Kapitalzins“, S. 150.

3) Ebenda, S. 23—24.

Wichtigkeit vorkommen können; ja nicht bloss vorkommen können, sondern bei allen im obigen Sinne teilbaren Bedürfnissen — und das ist die grosse Mehrzahl — ganz regelmässig, sozusagen als organische Erscheinung, vorkommen müssen. Es erklärt insbesondere, dass auch in den wichtigsten Bedürfnisgattungen die tieferen und tiefsten Wichtigkeitsstufen mit vertreten sind. Die wichtigere Gattung zeichnet sich vor der minder wichtigen eigentlich nur dadurch aus, dass bei ihr gewissermassen der Kopf höher emporragt, während die Basis bei allen im gleichen Niveau liegt. Damit erklärt sich endlich auch, dass es nicht bloss, wie oben bemerkt wurde, gelegentlich vorkommen kann, dass ein konkretes Bedürfnis einer im ganzen wichtigeren Gattung von einem einzelnen konkreten Bedürfnisse einer im ganzen minder wichtigen Gattung übertroffen wird, sondern dass auch dieses Vorkommnis als ein ganz regelmässiges und organisches sich einzustellen pflegt. Es wird jederzeit unzählige konkrete Nahrungsbedürfnisse geben, die schwächer und unwichtiger sind, als manche konkrete Bedürfnisse ganz unwichtiger Gattungen, wie Bedürfnisse nach Schmuck, nach dem Besuch von Bällen, nach Tabak, nach Haltung von Singvögeln und dergl.¹⁾

Damit ist die Frage nach der Grösse der Wichtigkeit des abhängigen Bedürfnisses beantwortet; die Grösse der Wichtigkeit ist abhängig von der Stufe der konkreten Bedürfnisse. Nun haben wir noch auf die andere Frage eine Antwort zu geben, nämlich: Welches unter mehreren oder vielen Bedürfnissen hängt von einem Gute wirklich ab? Diese Frage ist ebenso wichtig wie kompliziert. Denn wir wissen, dass die Verfügung über ein Gut nach

¹⁾ „Grundzüge usw.“, S. 24—25.

verschiedenen Seiten hin möglich ist. Ein und dasselbe Gut ist gewöhnlich zur Befriedigung verschiedener konkreter Bedürfnisse verwendbar, die auch eine verschiedene Wichtigkeit besitzen; ausserdem sind häufig mehrere Exemplare derselben Güterart verfügbar, wobei es der Willkür unterliegt, welches Exemplar man zur Befriedigung eines wichtigeren und welches zur Befriedigung eines unwichtigeren Bedürfnisses verwenden will. Illustrieren wir dies mit dem Beispiel, das von Böhm-Bawerk selbst angeführt wurde¹⁾. Auf einem Jagdausfluge besitze ich an Lebensmitteln nichts als zwei vollkommen gleiche Brote. Eins benötige ich zu meiner eigenen Sättigung, das zweite zur Fütterung meines Hundes. Es ist klar, dass meine eigene Ernährung mir ungleich wichtiger ist, als die meines Hundes. Es ist ebenso klar, dass es in meiner Willkür liegt, welches der beiden Brote ich selbst verzehren und welches ich meinem Hunde geben will. Und nun fragt es sich: Welches der beiden Bedürfnisse hängt hier von meinem Brote ab?

„Man könnte leicht versucht sein“ — meint Böhm-Bawerk — „zu antworten: dasjenige Bedürfnis, zu dessen Befriedigung das betreffende Brot tatsächlich bestimmt war. Allein es ist sofort einzusehen, dass diese Entscheidung falsch wäre. Denn sie würde erheischen, dass die beiden Brote, da sie zur Befriedigung von Bedürfnissen von verschiedener Wichtigkeit bestimmt sind, auch einen verschiedenen Wert haben müssen: während es doch ganz unzweifelhaft ist, dass zwei gleiche Güter, in der gleichen Lage verfügbar, auch einander vollkommen gleich sein müssen“²⁾. Er meint ferner: „Welches unter mehreren Bedürfnissen von einem Gute abhängt, erprobt sich nämlich am einfachsten daran, dass

¹⁾ „Grundzüge usw.“, S. 27.

²⁾ Ebenda.

man zusieht, welches Bedürfnis um seine Befriedigung käme, wenn man das zu schätzende Gut nicht hätte: dieses Bedürfnis ist offenbar das abhängige. Und da lässt sich nun leicht zeigen, dass dieses Schicksal keineswegs dasjenige Bedürfnis trifft, zu dessen Befriedigung der zu schätzende Güterkomplex durch die willkürliche Laune des Besitzers zufällig ausersehen war; sondern jedesmal das mindest wichtige unter allen in Frage kommenden Bedürfnissen: unter allen denjenigen nämlich, die durch den Gesamtvorrat an Gütern solcher Art, einschliesslich des zu schätzenden Exemplars selbst, sonst gedeckt gewesen wären“¹⁾. Dies erklärt sich folgenderweise: jeder vernünftige Wirtschaftler ist mit Rücksicht auf den eigenen Nutzen gezwungen, eine gewisse feste Rangordnung in der Befriedigung seiner Bedürfnisse einzuhalten. Niemand wird so töricht sein, seine verfügbaren Mittel in der Befriedigung geringfügiger und leicht entbehrlicher Bedürfnisse zu erschöpfen und sich dabei für das Notwendige zu entblößen. Vielmehr wird jeder darauf bedacht sein, aus den verfügbaren Mitteln in erster Linie die wichtigsten Bedürfnisse zu decken, dann die an Wichtigkeit ihnen zunächst stehenden, dann erst die Bedürfnisse dritten Ranges und so in der Art weiter, dass die Bedürfnisse einer tieferen Rangstufe immer erst dann zur Befriedigung bestimmt werden, wenn sämtliche Bedürfnisse höherer Rangstufen schon gedeckt und noch weitere Befriedigungsmittel verfügbar sind. Diesen einleuchtenden Vernunftregeln bleibt man nun auch dann treu, wenn der bisherige Vorrat durch den Wegfall eines Exemplars eine Veränderung erleidet. Natürlich wird dadurch der bisherige Verwendungsplan gestört. Es können nicht mehr alle Bedürfnisse befriedigt werden, deren Befriedigung zu-

¹⁾ „Grundzüge usw.“, S. 27.

vor beschlossen war, und ein Mangel an Befriedigung ist unabwendbar. Der vernünftige Wirt sucht aber den Ausfall an die mindest empfindliche Stelle zu verlegen, das heisst: er wird, wenn der Ausfall zufällig ein Gut betrifft, das zu einer wichtigeren Verwendung bestimmt war, nicht auf die Befriedigung dieses wichtigeren Bedürfnisses verzichten und daneben in eigensinniger Festhaltung des alten Verwendungsplanes fortfahren, unwichtigere Bedürfnisse der Befriedigung zuzuführen, sondern er wird das wichtigere Bedürfnis auf jeden Fall befriedigen und dafür die Deckung von demjenigen Bedürfnis nehmen, an dessen Befriedigung ihm unter allen zur Befriedigung bestimmten Bedürfnissen am wenigsten liegt. Kein Mensch wird in dem früher erwähnten Beispiel, wenn das im Geiste zu seiner eigenen Sättigung bestimmte Brot verloren geht, sich der Gefahr des Verhungerns preisgeben und dabei seinen Hund mit dem zweiten sattfüttern, sondern jeder wird durch eine rasche Änderung des Verwendungsplanes das verlorene Brot in seiner wichtigeren Funktion ersetzen und den Ausfall auf die mindest wichtige Stelle, auf die Fütterung des Hundes, wälzen. Es geht daraus hervor: alle Bedürfnisse, die wichtiger sind als jenes mehrfach bezeichnete „letzte“, werden durch den Wegfall des Gutes gar nicht berührt; denn ihre Befriedigung bleibt durch eventuelle Heranziehung von Ersatzexemplaren nach wie vor gesichert. Ebenso wenig werden diejenigen Bedürfnisse berührt, die weniger wichtig sind als jenes letztere; denn sie fallen mit dem Gute und ohne dasselbe gleichmässig durch. Berührt wird vielmehr einzig und allein das letzte der sonst gedeckten Bedürfnisse; es wird noch befriedigt, wenn man das Gut nicht hat, es ist das gesuchte abhängige Bedürfnis. Böhm-Bawerk gelangt zu folgendem Resultate:

„Die Grösse des Wertes eines Gutes bemisst sich nach der Wichtigkeit desjenigen konkreten Bedürfnisses oder Teilbedürfnisses, welches unter den durch den verfügbaren Gesamtvorrat an Gütern solcher Art gedeckten Bedürfnissen das mindest wichtige ist. Nicht der grösste Nutzen also, den das Gut stiften könnte, ist für seinen Wert massgebend, auch nicht der Durchschnittsnutzen, den ein Gut seiner Art stiften kann, sondern der kleinste Nutzen, zu dessen Herbeiführung es oder seinesgleichen in der konkreten wirtschaftlichen Sachlage rationellerweise noch verwendet werden durfte. Nennen wir, um uns in Zukunft die langatmige Beschreibung zu ersparen — die, um ganz korrekt zu sein, sogar noch etwas langatmiger sein müsste, — diesen an der Grenze des ökonomisch Zulässigen stehenden kleinsten Nutzen nach dem Vorgange Wiesers kurz den wirtschaftlichen Grenznutzen des Gutes, so drückt sich das Gesetz der Grösse des Güterwertes in folgender einfachster Formel aus: Der Wert eines Gutes bestimmt sich nach der Grösse seines Grenznutzens“¹⁾. Von diesem Satze meint Böhm-Bawerk, er sei der Angelpunkt der Wertlehre²⁾, alles folgende hänge an ihm und leite sich von ihm ab. Durch die Theorie des Grenznutzens finde³⁾ die frappierende Erscheinung, dass wenig nützliche Dinge, wie Perlen und Diamanten, einen hohen, sehr nützliche Dinge, wie Brot und Eisen, einen weit geringeren, Wasser und Luft gar keinen Wert besitzen — eine ganz natürliche Erklärung, nämlich: Perlen und Diamanten sind eben in so geringer Menge vorhanden, dass das Bedürfnis nach ihnen

¹⁾ „Grundzüge usw.“, S. 28—29; „Kapital und Kapitalzins“, II. Abt., S. 158.

²⁾ Ebenda, S. 29; „Kapital und Kapitalzins“, II. Abt., S. 158.

³⁾ Ebenda, S. 32.

nur zum geringen Teile gesättigt ist, und der Grenznutzen, bis zu welchem die Befriedigung reicht, relativ hoch steht, während glücklicherweise Brot und Eisen, Wasser und Luft in der Regel in so grossen Mengen verfügbar sind, dass die Befriedigung aller wichtigeren, auf sie angewiesenen Bedürfnisse sichergestellt ist, und von der Verfügung über ein einzelnes Stück oder eine konkrete Teilquantität entweder sehr geringfügige, oder gar keine konkreten Bedürfnisse mehr abhängig sind.

Ferner sagt Böhm-Bawerk bezüglich der Theorie des Grenznutzens: „Das allgemeine Prinzip, nach welchem man bei der Berechnung des Grenznutzens zu verfahren hat, ist ein sehr einfaches. Man muss einen doppelten Blick in die ökonomische Situation des wirtschaftenden Subjektes tun, von dessen Standpunkt die Wertschätzung vorgenommen werden soll. Einmal denkt man sich das zu schätzende Gut zum Gütervorrat des Subjektes hinzu und sieht, bis zu welchen konkreten Bedürfnissen herab jetzt die Befriedigung statthaben kann. Das zweitemal denkt man sich jenes Gut vom Gütervorrat weg, und überschlägt wieder, wie weit herab die Befriedigung nunmehr noch reichen kann. Hierbei zeigt sich natürlich, dass jetzt eine gewisse Schicht von Bedürfnissen, und zwar die niedrigste Schicht derselben, ihre Deckung verloren hat. Diese niedrigste Schicht zeigt den für die Bewertung massgebenden Grenznutzen an“¹⁾.

Es muss noch hier betont werden, dass der Grenznutzen, der den Wert eines Gutes bestimmt, nicht (oder nur zufällig) identisch ist mit dem Nutzen, den es selbst tatsächlich stiftet²⁾. So ist der

¹⁾ „Grundzüge usw.“, S. 44.

²⁾ Ebenda, S. 37.

Grenznutzen in dem oben angeführten Beispiel, d. h. der Nutzen des zweiten Brotes nicht identisch mit dem des ersten Brotes, den das Gut (das erste Brot) tatsächlich stiftet. In diesem Beispiel ist der Nutzen einer und derselben Gattung, wohl aber in verschiedenen Exemplaren verkörpert. In der modernen ausgebildeten Tauschwirtschaft werden erhebliche Komplikationen geschaffen. Indem sie es ermöglicht, Güter einer Gattung in jedem Augenblick in Güter anderer Art umzusetzen, macht sie es auch möglich, den Ausfall, der in einer Gütergattung eintritt, auf eine andere zu wälzen. Statt den Ausfall eines Exemplars dadurch zu ersetzen, dass man ein anderes Exemplar derselben Gattung aus einer minder wichtigen Verwendung abzieht und die letztere ungedeckt lässt, kann man Güter ganz anderer Gattungen aus ihrer bisherigen Bestimmung abberufen und im Wege des Austausches durch sie das benötigte Ersatzexemplar beschaffen. Was man hier durch den Verlust eines Gutes der einen Art in Wahrheit verliert, ist der Nutzen, den die vertretenden Güter anderer Art sonst geliefert hätten. Und da man die letzteren natürlich wieder nicht aus den wichtigeren, sondern aus den unbedeutendsten Verwendungen ihrer Nutzsphäre abberuft, so trifft der Verlust den Grenznutzen der vertretenden fremden Güter. Es bemisst sich also hier der Grenznutzen und Wert eines Gutes einer Art nach dem Grenznutzen der zur Vertretung herangezogenen Güterquantität einer fremden Art. Diese Modifikation ist von grosser Tragweite für den entwickelten Tauschverkehr, wenn man vom Standpunkte der Grenznutzentheorie die Werterscheinungen zu betrachten hat.

Der Wert im subjektiven Sinne, wie Böhm-Bawerk ihn zu begründen sucht, ist bereits erklärt worden, und zwar haben

wir unter Wert im subjektiven Sinne nach Böhm-Bawerk¹⁾ diejenige Bedeutung zu verstehen, die irgendein Gut für die Wohlfahrt eines Subjektes besitzt. Der subjektive Tauschwert, d. h. die Wohlfahrtsbedeutung, die ein Gut durch seine Austauschfähigkeit für ein Subjekt erlangt²⁾, wird ebenfalls vom Gesetz des Grenznutzens beherrscht, nämlich der subjektive Tauschwert eines Gutes wird am Grenznutzen der für dasselbe einzutauschenden Güter bemessen. Es bleibt uns nun übrig, den Tauschwert im objektiven Sinne, d. h. die Fähigkeit eines Gutes, im Austausch andere Güter zu verschaffen, nach der Auffassung von Böhm-Bawerk darzustellen.

Bei der Darstellung des Tauschwertes im objektiven Sinne werden wir wohl auch die Theorie des Preises berühren müssen, zumal Böhm-Bawerk diesbezüglich folgendes gesagt hat: „Der Begriff des Tauschwertes steht in naher Beziehung zu dem des Preises, fällt aber keineswegs mit ihm zusammen. Der Tauschwert ist die Fähigkeit, im Austausch ein Quantum anderer Güter zu erlangen, der Preis ist dieses Güterquantum selbst“³⁾. Wenn auch der Begriff der „Tauschkraft“ (Tauschwert im objektiven Sinne⁴⁾ sich mit dem des Preises nach der Meinung von Böhm-Bawerk⁵⁾ nicht deckt, so fallen doch die Gesetze beider zusammen; denn indem uns das Gesetz der Güterpreise aufklärt, dass und warum ein Gut einen gewissen Preis wirklich erlangt,

¹⁾ „Grundzüge usw.“, S. 4; „Kapital und Kapitalzins“ und Artikel „Wert“ im „Handw. der Staatsw.“, Bd. VII.

²⁾ Ebenda.

³⁾ Ebenda, S. 478.

⁴⁾ Ebenda, S. 4—6 ff.

⁵⁾ Ebenda, S. 480.

gibt es uns von selbst auch die Aufklärung, dass und warum jenes fähig ist, einen bestimmten Preis zu erlangen. Das Gesetz der Preise enthält das Gesetz des Tauschwertes in sich. Ein Tausch ist nach Böhm-Bawerk¹⁾ ökonomisch möglich nur zwischen Personen, die Ware und Preisgut abweichend, ja entgegengesetzt schätzen. Bei dem isolierten Tausch zweier Tauschlustiger setzt sich der Preis innerhalb eines Spielraumes fest, dessen Obergrenze die subjektive Wertschätzung durch den Verkäufer bildet²⁾, also der Ausgangspunkt ist bei Böhm-Bawerk in seiner Untersuchung des Tausches im objektiven Sinne wieder die subjektive Wertschätzung. Mit andern Worten: seine Theorie des Tauschwertes im objektiven Sinne folgt aus seiner Theorie des Grenznutzens. Sehr eklatant kommt dies in seiner Erklärung der Marktpreisercheinungen zum Ausdruck. Die Erklärung besteht nämlich in Folgendem:

Auf den Markt kommen verschiedene „Paare“. Bei beiderseitigem Wettbewerb stellt sich der Marktpreis innerhalb eines Spielraumes fest, der nach oben begrenzt wird durch die Wertschätzungen des letzten noch zum Tausch kommenden Käufers und des tauschfähigsten ausgeschlossenen Verkaufsbewerbers, nach unten durch die Wertschätzungen des mindest tauschfähigen noch zum Tausch gelangenden Verkäufers und des tauschfähigsten vom Tausch ausgeschlossenen Kaufbewerbers. Die doppelte Begrenzung ist so zu verstehen, dass jeweils die engere Schranke bindet. Mit andern Worten lässt sich das oben Gesagte so wiedergeben:

„Die Höhe des Marktpreises wird begrenzt und bestimmt durch die Höhe der subjektiven Wertschätzungen der beiden Grenz-

¹⁾ „Grundzüge usw.“, S. 490.

²⁾ Ebenda, S. 493.

paare“¹⁾. Mit Recht meint Böhm-Bawerk²⁾, dass hier die Analogie, welche die Preisbildung mit der Bildung des subjektiven Wertes aufweist, in die Augen springt. Nach Böhm-Bawerk³⁾ ist also der Preis von Anfang bis zu Ende das Produkt von subjektiven Wertschätzungen. Er bezeichnet⁴⁾ den Preis als die Resultante der auf dem Markte sich begegnenden subjektiven Wertschätzungen von Ware und Preisgut.

Wir sind mit der Darstellung der Werttheorie von Böhm-Bawerk zu Ende. Der Kritik derselben ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Einige kritische Bemerkungen mögen schon hier Platz finden, zumal sich diese Bemerkungen auf die Hauptpunkte der Probleme der Werttheorie beziehen.

Böhm-Bawerk spricht wiederholt⁵⁾ von dem „Kostengesetz“ als von einem „partikulären“ Gesetz, als von einer „Zwischenursache“; das sogenannte „Kostengesetz“ ist also nach ihm kein selbständiges „Gesetz“. Und in der Tat gibt sich diese Auffassung in seinen Schriften kund. Aber derselbe Böhm-Bawerk wird doch gezwungen, Konzessionen zu machen. Während er mehrere Jahre lang die Selbständigkeit des „Kostengesetzes“ absolut bekämpft hat, so muss er doch in einer späteren Abhandlung⁶⁾ zugestehen, dass in einer verhältnismässig kleinen Gruppe von Ausnahmefällen

¹⁾ „Grundzüge usw.“, S. 501.

²⁾ Ebenda.

³⁾ Ebenda, S. 503.

⁴⁾ Ebenda.

⁵⁾ Ebenda, S. 71, 81, 535; „Kapital und Kapitalzins“, II. Abt., S. 194, 200 (1884); s. auch Abhandlung in Conrads Jahrbüchern, 1892, S. 329, 330.

⁶⁾ Vergl. dessen Aufsatz: Der letzte Massstab des Güterwertes, in „Zeitschrift für Verw., Sozialp. und Volksw.“, 1894, S. 187.

die Kosten als ein ursprünglicher, endgültiger Bestimmgrund fungieren. Nun könnte man schliesslich sagen, Böhm-Bawerk habe seine Ansichten etwas modifiziert, was gewiss jedem Theoretiker erlaubt ist. Allein damit ist das nicht getan. Ein Widerspruch entsteht hier aus einer andern Ansicht, die Böhm-Bawerk geäussert hat. Er selbst hat behauptet, dass die Höhe des Güterwertes sich aus der Höhe des Grenznutzens erkläre, jedoch könne man die Ursachen der Grösse des Güterwertes noch um ein Glied weiter verfolgen, das wäre das Verhältnis von Bedarf und Deckung¹⁾. In welcher Beziehung aber steht die „Deckung“ zu den „Kosten“? Hätte sich Böhm-Bawerk mehr Rechenschaft darüber abgegeben, so würde er eingesehen haben, was für einen Widerspruch er dadurch in seiner Lehre veranlasst. Allein damit noch nicht genug! Böhm-Bawerk sagt, wie bereits vorgeführt wurde, von dem sogenannten „Kostengesetz“, es sei nur ein „partikuläres“ Gesetz, merkt aber dabei nicht, dass selbst sein „Gesetz“ des Grenznutzens nichts mehr als ein „partikuläres“ Gesetz ist, und zwar nach seiner eigenen Meinung. Er sagt nämlich: „Das Kostengesetz ist kein archimedischer Punkt, von dem aus die übrige Erklärung sich stützen müsse, ohne dass er selbst noch einer Stütze bedürfte. Sondern er steht mitten im Flusse der Erklärung: es erklärt gewisse Erscheinungen, muss aber selbst erst weiter aus gewissen andern, noch allgemeineren Erscheinungen erklärt werden“²⁾. Böhm-Bawerk selbst sagt auch³⁾, dass der Grenznutzen ein „Mittelglied“ der Kausalkette ist, das

¹⁾ „Grundzüge usw.“, S. 40.

²⁾ „Wert, Kosten und Grenznutzen“ in Conrads Jahrbüchern, 1892, S. 329.

³⁾ Ebenda, S. 353—354.

auf das Verhältnis von Bedarf und Vorrat zurückzuführen sei! Und trotz alledem will uns Böhm-Bawerk überzeugen¹⁾, dass seine Theorie immer die Wertgrösse aus einem und demselben Prinzip erkläre, nämlich aus der Grösse des Wohlfahrtsgewinnes, als wäre er mit diesem Prinzip an der „letzten“ Ursache der Kausalkette angelangt. Ausserdem widerspricht sich Böhm-Bawerk, wenn er sagt²⁾, dass seine Lehre, im Gegensatz zu der dualistischen Erklärung (Nutzen und Kosten), aus einem einzigen Prinzip die Werterscheinungen erkläre, während er selbst wieder sagt³⁾, dass Nützlichkeit und Seltenheit die letzten Bestimmungsgründe des Wertes seien! Wo ist eigentlich der „Monismus“ der Werttheorie, wenn Nützlichkeit und Seltenheit die letzten Bestimmungsgründe des Wertes bilden?

Zieht man das Gesagte in Betracht, nämlich, dass das „Gesetz“ des Grenznutzens ein „Mittelglied“ der Kausalkette bildet, ferner, dass Böhm-Bawerk sich selbst nicht konsequent bleibt, bezw. dass der „Monismus“ der Lehre vermisst wird, so wird es wirklich unbegreiflich, wie Böhm-Bawerk⁴⁾ auf die Grenznutzentheorie grosse Hoffnungen setzen konnte. Immerhin! „Glücklich ist der, der noch hoffen kann!“

Welche Stellung hat nun die deutsche Wirtschaftswissenschaft zu dieser Theorie genommen, bezw. was sagt die deutsche Kritik über diese Lehre? Das soll uns im folgenden Abschnitt beschäftigen.

¹⁾ „Grundzüge usw.“, S. 44.

²⁾ Ebenda, S. 540—541.

³⁾ „Kapital u. Kapitalzins“, II. Abt., S. 168 (1889).

⁴⁾ „Grundzüge usw.“, S. 33.

Kapitel III.

Die deutsche Kritik der Böhm-Bawerkschen Werttheorie.

Die deutsche Kritik der Böhm-Bawerkschen Werttheorie soll im folgenden ihre Darstellung finden, und zwar bloss in knappen Zügen, um nur einen Einblick in diese Kritik zu gewinnen. Bekanntlich richtet sich dieselbe nicht speziell gegen die Lehre von Böhm-Bawerk, sondern gegen die ganze „Schule“ der Grenznutzentheorie, und Böhm-Bawerk kommt insofern in Betracht, als er Grenznutzler ist. Daher wird es wohl geboten sein, die kritischen Bemerkungen, welche auch mit Bezug auf die Grenznutzentheorie im allgemeinen gemacht worden sind, hier zu verwerthen und zu verarbeiten, zumal wir es nicht mit der Person, sondern mit der Theorie von Böhm-Bawerk zu tun haben.

Wenn man es unternimmt, die deutsche Kritik der Grenznutzentheorie darzustellen, so ist es geboten, mit der Kritik von Dietzel zu beginnen, weil Dietzel auf diesem Gebiete eine Sonderstellung gebührt, und zwar aus mehreren Gründen: Dietzel hat mehrmals mit den Grenznutzlern zu kämpfen gehabt¹⁾. Dietzels Gesamt-

¹⁾ Vergl. dessen Rezension über Wiesers „Ursprung und Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes“ in Conrads Jahrbüchern, N. F., Bd. XI; ferner seine Abhandlung: „Die klassische Werttheorie und die Theorie vom Grenznutzen“, in Conrads Jahrbüchern, 1890. Bekanntlich erwiderte die „Schule der Grenznutzler“ auf diesen Aufsatz von Dietzel mit drei Aufsätzen in Conrads Jahrbüchern 1890, nämlich: von Auspitz, Böhm-Bawerk und Zuckerkandl. Dietzel seinerseits antwortete darauf in einer besonderen Abhandlung, betitelt:

urteil über die Theorie des Grenznutzens hat Böhm-Bawerk einmal in folgenden zwei Sätzen zusammengefasst: „Die Theorie des Grenznutzens ist, soweit sie sich auf die nicht beliebig reproduzierbaren Güter bezieht, wahr, aber nicht neu, und soweit sie sich auf die beliebig reproduzierbaren Güter bezieht, neu, aber nicht wahr.“ Dietzel¹⁾, ähnlich wie Marshall²⁾, hat es versucht, die Grenznutzentheorie mit der klassischen Werttheorie zu verschmelzen. Aus diesen Gründen dürfte die Kritik Dietzels umso mehr an wissenschaftlichem Interesse gewinnen. Die Kritik von Dietzel hat die Kontroverse über das Wertproblem bestimmt gefördert und einen frischen Zug in die deutsche Wirtschaftswissenschaft gebracht, was doch hoch anzuschlagen ist, zumal die Überwucherung des „Historismus“ die Existenz der Wirtschaftswissenschaft bedrohte. Dietzel ist bekannt als Vorkämpfer für die Theorie der Wirtschaftswissenschaft in Deutschland. Und nun zu seiner Kritik. Dietzel sagt:

„Das Gesetz des „Grenznutzens“ ist zweifellos richtig, aber eine, ausschliesslich auf das Moment des „Grenznutzens gestellte Theorie des subjektiven Wertes bleibt unvollständig; zur Wertschätzung der grössten, wichtigsten Kategorie bedarf es der Heranziehung des Moments der Kosten- und Arbeitsmenge, welches ein ungleich genaueres Wertmass, als das des Grenznutzens, abgibt“³⁾.

„Zur klassischen Wert- und Preistheorie“ in Conrads Jahrb., 1891, und Böhm-Bawerk veröffentlichte mit Bezug darauf seinen Aufsatz: „Wert, Kosten und Grenznutzen“, 1892. Vergl. Dietzel: Theoretische Sozialökonomik, 1895.

¹⁾ Gegen Dietzels Versuch vgl. die treffende Kritik von Diehl in seinen „Sozialwissensch. Erläuterungen“, Bd. I, S. 78 ff.

²⁾ „Principles of Economics“, 4. Aufl., 1898, I. Volume.

³⁾ „Die klassische Werttheorie und die Theorie vom Grenznutzen“ in Conrads Jahrbüchern, 1890, S. 572.

Dietzel¹⁾ macht den Vertretern der Grenznutzentheorie zum Vorwurf, dass sie den grossen Fehler begingen, die für die Weiterführung der Analyse der Werturteile notwendige Scheidung der Klasse der nicht (oder wenigstens zeitweilig nicht) reproduzierbaren von der Klasse der reproduzierbaren Güter entweder ganz unterlassen oder nicht genügend oder zu spät beachtet zu haben. Er tadelt²⁾ ferner an den Grenznutzlern, dass sie den Arbeitsfaktor bei den „beliebig vermehrbaren“ Gütern zu einem bescheidenen Statisten, welcher nur in Ausnahmefällen die wirtschaftliche Bühne betreten darf, herabgedrückt hätten. Dietzel ist der Meinung³⁾, dass bei der Kategorie der reproduzierbaren Güter die Höhe der Reproduktionskosten⁴⁾ über das Mass des Wertes entscheide. Er gelangt zu folgenden Ergebnissen: Für die Kategorie der reproduzierbaren Güter bedeute die Theorie vom Grenznutzen die Vertretung einer, der bisherigen gegenüber inferioren Methode der Wertbestimmung; die Wertbestimmung nach Grenznutzen, wenn es sich um Wertbestimmung von Gütervorräten handelt, nach Nutzen, wenn es sich um „individuell gestaltete“ Güter handelt, gelangt zu nur vagen „Wertgefühlen“, nicht, wie die Bestimmung nach Reproduktionskosten, zu ziffermässig exakten Wertberechnungen⁵⁾. Auch ist nach Dietzel⁶⁾ die Polemik

¹⁾ „Die klassische Werttheorie und die Theorie vom Grenznutzen“ in Conrads Jahrbüchern, 1890, S. 575. ²⁾ Ebenda, S. 582.

³⁾ Ebenda, S. 576; vergl. auch dessen Abhandlung: „Zur klassischen Wert- und Preistheorie“ in Conrads Jahrbüchern, 1891, wie auch dessen „Theoret. Sozialökonomik“, 1895.

⁴⁾ Seit Carey spricht man von Reproduktionskosten an Stelle von Produktionskosten.

⁵⁾ „Die klassische Werttheorie und die Theorie vom Grenznutzen“ in Conrads Jahrbüchern, 1890, S. 606. ⁶⁾ Ebenda.

der Grenznutzler gegen die klassische Werttheorie verfehlt; die „Gabelung“ des Wertgesetzes, zu welcher die ältere Theorie auf Grund der Erkenntnis des Vorhandenseins zweier wirtschaftlicher, durchaus verschieden zu behandelnder Güterkategorien gelangt, sei unantastbar. Dietzel¹⁾ schliesst mit folgenden Worten über die Grenznutzentheorie: „Diese letztere unvollkommenere Methode wollen die Anhänger der Jevons, Menger, Walras auch für die Kategorie der Güter in Kurs setzen, für welche eine vollkommene längst vorhanden. Ich kann in ihrer Theorie nur einen Rückschritt, keine ‚epochemachende Entdeckung‘ erblicken.“

Es ist allerdings zu betonen, dass Dietzel seine Stellung zu der Grenznutzentheorie im Laufe der Zeit geändert hat. Aus dem hier Angeführten geht klar hervor, was Dietzel eigentlich will: nämlich, die Unterscheidung zwischen den zwei verschiedenen Güterkategorien; für die eine Kategorie gilt das Gesetz der Reproduktionskosten, für die andere das Gesetz des Grenznutzens. Das hat aber früher Dietzel nicht zugeben wollen²⁾. Er war ausgesprochener Gegner der Grenznutzentheorie, indem er, ähnlich wie Lexis³⁾, meinte, dass man auf dem Gebiete der Sozialwirtschaft mit dem Grenznutzen nichts anfangen könne und demgemäss die Grenznutzler keine Aussicht auf Erfolg hätten. Wie man sieht, hat aber Dietzel seine Ansichten entschieden modifiziert⁴⁾,

¹⁾ „Die klassische Werttheorie und die Theorie vom Grenznutzen“, in Conrads Jahrbüchern, 1890, S. 606.

²⁾ Vgl. dessen Rezension über Wiesers „Ursprung und Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes“ in Conrads Jahrbüchern, N. F., Bd. XI; vgl. dazu Böhm-Bawerks Abhandlung in Conrads Jahrbüchern, 1892: „Wert, Kosten und Grenznutzen“.

³⁾ Im Supplementband I zum Handwörterb. d. Staatswissensch.

⁴⁾ Vgl. Böhm-Bawerks Aufsatz in Conrads Jahrbüchern, 1892.

ob zwar er selbst es nicht zugeben will. Bekanntlich ist Dietzel noch weiter gegangen, indem er einen „Versöhnungsversuch“ zwischen der klassischen Werttheorie und der Grenznutzentheorie unternahm, welcher unbedingt als gescheitert anzusehen ist, falls man sich nicht einer Vergewaltigung der klassischen Wertlehre schuldig machen will¹⁾).

Einen andern Weg hat W. Scharling eingeschlagen, um die Grenznutzentheorie zu kritisieren. Er sagt zwar²⁾, dass es nicht seine Absicht sei, die Grenznutzentheorie zu kritisieren, sondern nur zu begründen, warum er in der Grenznutzentheorie keine ganz befriedigende Lösung des Wertproblems finde, allein es kommt doch auf das Gleiche hinaus, ob es Kritik oder sonstwie heisse. Der Inhalt der Scharlingschen Bemerkungen soll hier im folgenden mitgeteilt werden.

Scharling meint³⁾, dass die Grenznutzentheorie nicht die Grundlage zu einer allgemeinen Wertlehre abgeben könne, weil eine Menge von Fällen ausserhalb des Gesetzes des Grenznutzens stünden. Ferner sei die Kette der Stufen zu lang⁴⁾, welche zwischen den Produktivmitteln und den Produkten liegen, um nach den Produkten die Produktivmittel bewerten zu können; es ist auch nicht praktisch möglich. „Will ein Landwirt eine Mähe- oder Dreschmaschine kaufen, dann rechnet er nicht aus, wieviel

¹⁾ Sehr charakteristisch ist es, dass man in der Literatur der Wirtschaftswissenschaft die klassische Werttheorie bezw. die Ricardos einerseits als die streng objektive Wertlehre betrachtet, andererseits sie mit der subjektiven Wertlehre verschmelzen will!

²⁾ „Grenznutzentheorie und Grenzwertlehre“, S. 17, Conrads Jahrbücher, 1904.

³⁾ Ebenda, S. 24.

⁴⁾ Ebenda, S. 26.

Korn er mit Hilfe derselben produzieren wird“¹⁾). Auch in anderer Hinsicht zeige es sich, dass bei der Abschätzung der Produktivmittel das Prinzip des Grenznutzens uns im Stiche lasse²⁾). Denn für den Fabrikanten habe die fünfzigste Spinnmaschine in seiner Fabrik ganz dieselbe Bedeutung und denselben Wert als die erste. Auch sei der Grenznutzenbegriff auf viele Fälle kaum anwendbar³⁾, und daher könne der Grenznutzen nicht ein allgemeines Prinzip für die Wertbestimmungen sein oder als solches aufgestellt werden⁴⁾).

Scharling macht ferner Böhm-Bawerk folgenden Widerspruch zum Vorwurf⁵⁾: Einerseits behaupte dieser, ebenso wie Carl Menger, die vollständige Unabhängigkeit des Grenznutzens von den Produktionskosten und andererseits betrachte er das „Kostengesetz“ als bestimmende „Zwischenursache“ für den Wert der gewöhnlichen Marktwaren! Das sei entschieden ein Widerspruch in den Ansichten von Böhm-Bawerk selbst. Denn, ist der Grenznutzen, wie Scharling meint, von den Produktionskosten vollständig unabhängig, so könne das „Kostengesetz“ nicht als bestimmende „Zwischenursache“ figurieren. Und weiter sagt Scharling unter anderem:

„Es ist für die Entwicklung der subjektiven Werttheorie kaum günstig gewesen, dass die Grenznutzentheoretiker immer ihren Ausgangspunkt von dem einzelnen isolierten Tausch zwischen

¹⁾ „Grenznutzentheorie und Grenzwertlehre“, S. 26, in Conrads Jahrbüchern (1904).

²⁾ Ebenda, S. 27.

³⁾ Ebenda, S. 31.

⁴⁾ Ebenda, S. 32.

⁵⁾ Ebenda, S. 152.

zwei Personen genommen haben, um dann die Untersuchung auf drei, vier und mehrere zu erstrecken, unter dem Nachweis, dass dies in Wirklichkeit die Verhältnisse nicht verändert, während die verschiedenen Umsatzgebiete doch unter der immer zunehmenden Erweiterung Momente darbieten, welche einen wirklichen Unterschied zwischen einem auf Arbeitsteilung basierten Markt und einem zufälligen isolierten Tausch zwischen zwei Personen bedeuten. Noch weniger günstig ist es gewesen, dass man hierbei wesentlich bestimmte Besitzverhältnisse vor Augen hatte und mehr die augenblicklichen Verhältnisse der Gesellschaft, als die Gesellschaft als immerwährend sukzessiv konsumierend und produzierend in Betracht zog¹⁾. Scharling macht²⁾ einige Einwände gegen das Gesetz des Grenznutzens an der Hand der „Tatsachen“ des Wirtschaftslebens, welche gegen die Grenznutzentheorie sprechen. Die Kritik Scharlings geht also weiter als die von Dietzel, obzwar Scharling früher betont hat, dass es nicht seine Absicht sei, die Grenznutzentheorie zu „kritisieren“, sondern vielmehr die Gründe anzugeben, warum die Lösung des Wertproblems, wie sie die Grenznutzler bieten, ihn nicht befriedige. Scharling hat doch die Grenznutzentheorie ganz scharf kritisiert, und zwar von mehreren Seiten, wie wir bereits gesehen haben.

Einige feinsinnige kritische Bemerkungen mit Bezug auf die Grenznutzentheorie macht Alexander Schor³⁾. Nach Schor sei es falsch, die subjektive Seite als das Wesentliche im Werte zu

¹⁾ „Grenznutzentheorie und Grenzwertlehre“, S. 161, in Conrads Jahrbüchern (1904).

²⁾ Ebenda, S. 161—162.

³⁾ Vgl. dessen „Kritik der Grenznutzentheorie“ in Conrads Jahrbüchern (1902), S. 227—255.

betrachten, denn der subjektive Wert ohne gewisse objektive Bedingungen sei undenkbar¹⁾. Ferner meint er²⁾, dass ausser den zwei Faktoren, wie Nützlichkeit und Seltenheit, welche Böhm-Bawerk als bestimmend für den Wert annimmt, man noch einen dritten Faktor ins Auge zu fassen habe, falls man mit „Wirtschaften“ nicht Konsumtionstätigkeit bezeichnen will. Dieser dritte Faktor ist: das Verhältnis des Menschen zur Aussenwelt. Und er fährt fort:

„In der wirklichen wirtschaftlichen Tätigkeit aber, wo der Mensch nicht nur dafür zu sorgen hat, seine Güter nicht zu verlieren, sondern auch dafür, diese Güter zu bekommen, kann dieser dritte Faktor die entscheidende Rolle spielen. Es ist sehr wohl möglich, dass jeder Wert als eine bestimmte Grösse undenkbar ist, wenn dieser Faktor nicht schon vorher als eine bestimmte Grösse gegeben ist“³⁾.

Auch sei die Wertschätzung, die Böhm-Bawerk behauptet, nicht die richtige aus dem Grunde, weil die reale Wirtschaft nicht nach Phantasiebildern geführt werde⁴⁾. Er macht ferner den Grenznutzlern zum Vorwurf⁵⁾, dass ihr Masstab des Wertes unbestimmt sei, ein Vorwurf, der uns in der Kritik Dietzels begegnet ist. Auch bleibe die Grenznutzenlehre sich selbst nicht konsequent⁶⁾. Schor gelangt zu folgenden Ergebnissen⁷⁾:

„Die Behauptungen der Grenznutzentheorie, dass aus den subjektiven Wertschätzungen bei gegebenen Bedürfnissen und Quan-

¹⁾ „Kritik der Grenznutzentheorie“ in Conrads Jahrbüchern (1902), S. 232.

²⁾ Ebenda, S. 237.

³⁾ Ebenda, S. 237.

⁴⁾ Ebenda, S. 241.

⁵⁾ Ebenda, S. 243.

⁶⁾ Ebenda, S. 245.

⁷⁾ Ebenda, S. 254.

titäten der Güter eine bestimmte Grösse des Tauschwertes entsteht, ist nicht richtig, und zwar wegen ihrer Voraussetzungen. Unrichtig ist nämlich die Behauptung, dass die vorsorgliche Fähigkeit nur durch das letzte Exemplar des Gutes bestimmt sei. Diese Annahme, welche die ganze unhaltbare Schlussfolgerung im Gefolge hatte, resultierte ihrerseits aus der unrichtigen Annahme, dass der Wert der Güter nur durch ihre Nützlichkeit und Quantität bedingt ist. Diese zweite ihrerseits wiederum ein Resultat einer dritten falschen Annahme, dass der ökonomische Forscher der objektiven Seite des Wertes keine Beachtung zu schenken habe. Wir sehen also, dass die ganze Lehre der Grenznutzentheorie auf unhaltbaren Annahmen beruht“

Auch Karl Diehl hat Einwände gegen die Grenznutzentheorie erhoben. Er meint¹⁾, ebenso wie Friedrich Julius Neumann, dass Gefühlsintensitäten keinen Grössenmasstab für den Wert abgeben können. Ferner sagt Diehl²⁾: „Durch den Ausgangspunkt von dem ‚rationell wirtschaftenden‘ Menschen nimmt die Grenznutzentheorie eine unzulässige Abstraktion vor.“ Mit andern Worten: sie begehe einen methodischen Fehler. Und vollends der letzte Diehlsche Einwand lautet folgendermassen: „Die Grenznutzentheorie geht weit über den Rahmen der Aufgaben einer Werttheorie hinaus“³⁾. Das ist alles, was Diehl gegen die Grenznutzentheorie gesagt hat. Damit schliessen wir auch die Übersicht der „akademischen“ Kritik über die Grenznutzentheorie

1) Vgl. dessen „Sozialwissenschaftliche Erläuterungen zu David Ricardos Grundgesetzen der Volkswirtschaft und Besteuerung“, I. Teil, S. 66—70.

2) Ebenda, S. 70—71.

3) Ebenda, S. 75.

welche die deutsche Wirtschaftswissenschaft¹⁾ im allgemeinen aufzuweisen hat. Zieht man noch in Betracht, dass Scharling Däne ist und Schor Russe, so ist die Knappheit und die Kargheit in der deutschen akademischen Literatur geradezu auffallend, zumal es sich um ein solch wichtiges Problem handelt. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Richtung der „jüngeren historischen Schule“ in Deutschland längere Jahre vorherrschend war, eine Richtung, welche alles Theoretische in der Wirtschaftswissenschaft als „Geburtswehen“ betrachtete. Dass diese Richtung die Probleme der Wirtschaftswissenschaft weder gelöst, noch versucht hat²⁾, dieselben zu lösen, — ist allbekannt. Sie ist für die geschichtliche Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft „Wehen ohne Geburt“ gewesen. Glücklicherweise verliert sie von Tag zu Tag in der wissenschaftlichen Welt an Boden.

Wenden wir uns nun derjenigen Kritik der Grenznutzentheorie zu, welche die deutsche sozialistische Literatur aufzuweisen hat; zwar wird dieselbe sehr polemisch und leidenschaftlich geführt und der „akademisch-ruhige“ Ton geht ihr manchmal

¹⁾ Vgl. auch die Bemerkungen von Schäffle in der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissensch.“, 1885; auch W. Lexis in Schmollers Jahrbuch, 1895, S. 332, und in dem ersten Supplementband des „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“.

²⁾ Mit Recht hat Adolf Wagner gesagt: „Die deutsche jüngere historische Schule hat sich auf dem Gebiete solcher Fragen (theoretischer) völlig passiv, im Grunde impotent erwiesen. Wie hochmütig aburteilend sie sich auch hier verhält, wie immer, wo es sich um Dinge und Probleme ausserhalb ihrer Richtung und Neigung handelt, zeigen Rezensionen im Schmollerschen Jahrbuch, wie die von W. Sombart über einen so gediegenen, scharfen und gedankenvollen Autor wie v. Wieser“. „Grundlegung“, S. 327, dritte Auflage, 1892, Leipzig.

verloren, dafür bietet sie aber auch viel Geist, was doch die Hauptsache ist, wie wir uns sofort überzeugen werden. Der Löwenanteil an dieser Kritik gebührt bekanntlich Conrad Schmidt, welchen Wagner¹⁾ als einen „hervorragenden Theoretiker“ bezeichnet. Conrad Schmidts kritische Ansichten über die Grenznutzentheorie sollen im folgenden dargestellt werden.

Es ist von vornherein noch zu bemerken: Conrad Schmidts Kritik besteht aus zwei Hälften, einer positiven und einer negativen. In der ersten sucht er die „objektive Werttheorie“ zu befürworten und zu vertiefen, und in der andern die Grenznutzentheorie zu widerlegen. Uns wird lediglich seine Kritik der Grenznutzentheorie zu beschäftigen haben.

Schon in der isolierten Wirtschaft werde das ökonomische Werturteil, nach der Meinung von Schmidt²⁾, durch einen objektiven Faktor, — die zum Ersatz der Güter notwendige Arbeitsmenge, — mehr oder weniger beherrscht. Denn die Menschen als Erzeuger ihrer Güter, welche in der Regel stets ersetzt werden können, hatten durchaus keine Veranlassung, ihre Produkte allein nach der Bedürfnisstaffel wertzuschätzen. Die Wertschätzung könne sich ebenso gut nach der grösseren oder geringeren Schwierigkeit richten, mit welcher die betreffenden Güter sich ersetzen lassen. „In einer isolierten Wirtschaft existiert ferner nur ein einziges solches Ersatzmittel, die Arbeit des wirtschaftlichen Subjektes selbst“³⁾. Und daher: „Bereits in der isolierten Wirtschaft kann sich mithin die Wertschätzung ganz unabhängig vom vorhan-

¹⁾ Vgl. dessen „Grundlegungen“, S. 327.

²⁾ Siehe dessen Abhandlung, betitelt: „Die psychologische Richtung in der neueren Nationalökonomie“ in der „Neuen Zeit“, Bd. X (Jahrgang) S. 427.

³⁾ Ebenda, S. 426—427.

denen Gütervorrat und von dem durch ihn bedingten Grenznutzen der Güter nach der Arbeitsmenge, die ihr Ersatz kostet, richten¹⁾. Schmidt weiss sehr geschickt das Objektive in den Werterscheinungen zu betonen. Er stellt folgende Frage auf²⁾: „Sehen wir nun zu, ob eine Ableitung des Tauschwertes aus dem Grenznutzenprinzip in einer Waren produzierenden Gesellschaft, ich will nicht sagen richtig, sondern überhaupt nur denkbar sei? Wenn nicht, auf welchen Schein sich seine Apostel berufen können?“ Und er meint³⁾, dies sei nicht denkbar, weil die Voraussetzung (nämlich, dass das Subjekt im Besitze eines seiner Bedarfsdeckung dienenden Gütervorrates ist), unter welcher überhaupt nur an eine Wertung auf Grund des Grenznutzens gedacht werden könne, in einer Waren produzierenden Gesellschaft nicht existiere. Denn die Güter, welche der Produzent austauscht, sind für den Markt produziert, er konsumiert sie nicht selbst, noch kann er sie in der Regel konsumieren. Seine für den Markt erzeugten Güter bieten ihm als solche mithin überhaupt keine Bedarfsdeckung, mithin auch keinen Grenznutzen. „Jede Möglichkeit, dass er sie (die Güter) nach dem durch dieselben gewährleisteten Grenznutzen bewerte, ihren Tauschwert also dementsprechend bestimme, fehlt. In einer Waren produzierenden Gesellschaft ist der Grenznutzen, so aufgefasst, als Wertprinzip nichts Geringeres als eine blanke *contradictio in adjecto*“⁴⁾.

Setzt man an die Stelle des unmittelbaren Güterausstausches einen durch Geld vermittelten, wo als Kontrahenten nicht zwei Warenbesitzer, sondern ein Geld- und ein Warenbesitzer, Käufer

¹⁾ „Die psychologische Richtung usw.“, S. 427.

²⁾ Ebenda, S. 459.

³⁾ Ebenda, S. 459.

⁴⁾ Ebenda, S. 459—460.

und Verkäufer, einander gegenüber treten, so ändere sich durchaus nichts zugunsten der Grenznutzentheorie¹⁾. Der Grund ist nämlich folgender: „Ebensowenig wie der Warenvorrat des Verkäufers, ebensowenig ist der Geldvorrat des Käufers für die unmittelbare Bedarfsdeckung seines Besitzers bestimmt. Ebensowenig wie die Wareneinheit des Verkäufers, ebensowenig kann also die Geldeinheit des Käufers nach der Grenznutzentheorie von den respektiven Besitzern gewertet werden“²⁾. Nun könnte man geneigt sein, die Grenznutzentheorie auf folgende Weise zu retten: Wenn das Geld unmittelbar keine Bedarfsdeckung gewährt, so doch die mit dem Gelde gekauften Unterhaltsmittel; es scheint sich hier die Ausflucht zu bieten, dass, wenn von dem Käufer auch nicht das Geld, so doch die mit ihm zu kaufenden Güter nach der Theorie des Grenznutzens gewertet und dementsprechend höher oder niedriger bezahlt würden³⁾. Allein man widerspricht sich, bezw. kann doch die Grenznutzentheorie aus folgendem Grunde nicht retten: „Damit aber Güter von einem Subjekt nach dem Prinzip des Grenznutzens gewertet werden können, muss vorausgesetzt werden, dass der Betreffende bereits einen Vorrat davon besitze. Er besitzt aber nur einen Vorrat, wenn er ihn gekauft hat, und er konnte nur kaufen zu einem bestimmten Preis. Der Besitz eines Gütervorrates, von dem die Grenznutzentheoretiker ausgehen müssen, um den Tauschwert und den Preis der Güter zu erklären, setzt das zu Erklärende, den Güterpreis, bereits voraus“⁴⁾.

1) „Die psychologische Richtung usw.“, S. 460.

2) Ebenda.

3) Ebenda.

4) Ebenda.

Ferner wendet Schmidt¹⁾ gegen einen der Beweise der Grenznutzler ein, dass die letzteren phantastisch verfahren, indem sie anführen, dass der Preis der Produkte insgesamt um so niedriger sei, je grösser ihre Anzahl, um so höher, je geringer dieselbe. Denn die billigen Produkte seien nicht darum billig, weil sie in Masse vorhanden, sondern in Masse vorhanden, weil sie billig seien²⁾. Aus diesen Gründen betrachtet Schmidt die Grenznutzentheorie als widerlegt.

Ein anderer sozialistischer Schriftsteller, Gustav Eckstein³⁾, verwirft die Grenznutzentheorie aus folgenden vier Gründen: „Erstens kann man sich unter der vergleichweisen Bewertung von Bedürfnisbefriedigungen mit 10, 8, 6 usw. gar nichts vorstellen, da wir keinen objektiven Masstab für Bedürfnisse haben und subjektive Schätzungen naturgemäss vag und von momentanen Stimmungen abhängig, unzuverlässig bleiben müssen, einer ziffermässigen Abstufung daher nicht fähig sind. Zweitens finden wichtige ökonomische Kategorien, wie z. B. das Geld, in der Grenznutzentheorie überhaupt keine Erklärung. Drittens ist diese Theorie auf das entwickelte kapitalistische Wirtschaftsleben nicht anwendbar und viertens gelten ihre Grundsätze für den naturalwirtschaftlichen Tausch auch nicht.“

Es ist zu bemerken, dass einige Ansichten, die Eckstein entwickelt, bereits vor ihm in der Literatur ihren Ausdruck gefunden haben. So hat F. J. Neumann, wie oben bereits angeführt

¹⁾ „Die psychologische Richtung usw.“

²⁾ Ebenda, S. 460—461.

³⁾ Vgl. dessen Aufsatz: „Die vierfache Wurzel des Satzes vom unzureichenden Grunde der Grenznutzentheorie“ in „Neue Zeit“, XX. Jahrgang, Bd. II, S. 816.

wurde, auf die Unmöglichkeit des Messens der Gefühle bzw. der subjektiven Schätzung hingewiesen. Allein auch das Alte versteht Eckstein in geistvoller Weise neuerdings vorzutragen, so dass, was er sagt, wieder ziemlich neu wird.

Und vollends mögen noch hier die kritischen Bemerkungen von Rudolf Hilferding mitgeteilt werden, zumal er ein sehr geistreicher Schriftsteller ist und sich auf dem Gebiete der „Marx-Studien“ verdient gemacht hat. Er sagt unter anderem:

„Jede Werttheorie, die vom Gebrauchswert, also von den natürlichen Eigenschaften des Dinges ausgeht, sei es von seiner fertigen Gestalt als nützlich Ding, sei es von seiner Funktion, der Bedarfsbefriedigung, geht aus von dem individuellen Verhältnis zwischen einem Ding und einem Menschen, statt von den gesellschaftlichen Verhältnissen der Menschen zueinander. Sie verfällt damit in den Fehler, aus diesem subjektiven, individuellen Verhältnis, welches Ausgangspunkt für subjektive Wertschätzungen sein kann, ein objektives gesellschaftliches Mass herleiten zu wollen“¹⁾. Mit andern Worten: die Grenznutzentheorie sei methodisch falsch²⁾. Er macht ferner der Grenznutzentheorie zum Vorwurf³⁾, sie sehe nicht den gesellschaftlichen Zusammenhang der wirtschaftlichen Erscheinungen. Hilferding meint ferner⁴⁾, die Nationalökonomie stehe im schroffen Gegensatz zur psychologischen Schule als Teil der Gesellschaftswissenschaft und diese

¹⁾ Siehe dessen: „Böhm-Bawerks Marx-Kritik“, in „Marx-Studien“, S. 11, Wien, 1904.

²⁾ Ähnliches hat J. H. gesagt, indem er von der Theorie Böhm-Bawerks meinte, sie „stelle die Dinge auf den Kopf“. Vgl. „Neue Zeit“, X. Jahrgang, Bd. I, „Ökonomische Taschenspielererei“, S. 594.

³⁾ A. A., S. 51.

⁴⁾ S. 53.

als historische Wissenschaft gefasst. Auch sagt er von der Grenznutzentheorie¹⁾: „Sie versucht zu einer Theorie des ökonomischen Geschehens zu gelangen, indem sie die Ökonomie selbst aus ihrer Betrachtung ausschliesst. Statt ökonomischer gesellschaftlicher Beziehung wählt sie zum Ausgangspunkt ihres Systems die individuelle Beziehung zwischen dem Menschen und den Dingen.“

Hiermit ist der Überblick über die Kritik der Grenznutzentheorie in der deutschen Literatur der Wirtschaftswissenschaft gegeben. Wir können nun zu dem Hauptabschnitt unserer Arbeit übergehen, nämlich zu der Kritik der Böhm-Bawerkschen Werttheorie vom Standpunkt der Psychologie, ein Versuch, welcher bis heute noch nicht gemacht worden ist.

¹⁾ A. A., S. 61.

Kapitel IV.

Zur Kritik der Böhm-Bawerkschen Werttheorie.

Das Wesen der Werttheorie von Böhm-Bawerk, oder mit seinen eigenen Worten, die „Wurzel“ und den „Angelpunkt“ seiner Werttheorie bildet der Gebrauchswert. Von ihm wird das übrige mit Bezug auf die Werttheorie logisch abgeleitet. Gelingt es, seine Theorie vom Gebrauchswert zu widerlegen, so ist damit seine gesamte Werttheorie widerlegt. Ferner ist damit nicht bloss Böhm-Bawerks Theorie allein widerlegt, sondern auch die der ganzen „Schule“. Denn Böhm-Bawerk war es, wie in der Einleitung hervorgehoben wurde, welcher aus dem Gebrauchswert die Konsequenzen für den Tauschwert gezogen hat. Mit andern Worten: er hat auf Grund des Gebrauchswertes eine Theorie des Tauschwertes aufgebaut, die „subjektive“ Werttheorie erweitert. Der Gebrauchswert ist also „Angelpunkt“ der Grenznutzentheorie. Mit der Widerlegung der Theorie vom Standpunkte des Tauschwertes ist die ganze Theorie noch nicht widerlegt. Erst nachdem die Unhaltbarkeit der Theorie des Gebrauchswertes, wie sie von den Grenznutzlern entwickelt wurde, bewiesen ist, ist die gesamte Theorie derselben als vollständig widerlegt zu betrachten.

Wie bereits dargetan wurde, befasste sich die Kritik der Böhm-Bawerkschen Werttheorie fast ausschliesslich mit dem Tauschwert. Das wird auch begreiflich sein, falls man sich auf den Standpunkt¹⁾

¹⁾ Nämlich, die Wirtschaftswissenschaft habe es nur mit dem Tauschwert zu tun.

der Kritiker stellt. Und da jeder von diesen Kritikern von seinem Standpunkte aus die Werttheorie Böhm-Bawerks einer Kritik unterzogen hat, so war auch dieses Verfahren berechtigt. Jedoch scheint es, wenigstens unserem Dafürhalten nach, viel zweckmässiger zu sein, vom Standpunkt Böhm-Bawerks selbst dessen Theorie zu kritisieren. Die Grundlage der Grenznutzentheorie ist der Subjektivismus, durch welchen das Wertproblem dem Objektivismus entzogen werden soll, bezw. das Objektive soll dem Subjektiven untergeordnet werden. Da die „subjektive“ Wertlehre die Frage nach den seelischen Motiven der Bewertung gestellt hat, so erhebt sie den Anspruch, eine „psychologische“ Werttheorie zu sein. Auf diese Weise werden die Werterscheinungen auf die Erklärung der Psychologie zurückgeführt, die Begründung der Wirtschaftswissenschaft, was diesen Punkt anbelangt, auf die Psychologie verwiesen, die Existenz der Wirtschaftswissenschaft sozusagen von der Existenz der Psychologie abhängig gemacht. Dass dieses Abhängigkeitsverhältnis Gegner finden musste, liegt auf der Hand; denn Berufsabhängigkeit auf dem Gebiete der Wissenschaft wird ebenso unangenehm empfunden, wie die auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens, und die Theoretiker sind doch schliesslich Menschen. Dieser psychologischen Tatsache, d. h. dem Streben nach Unabhängigkeit des Forschers und Theoretikers, hat die Wissenschaft mehrere Streitigkeiten zu verdanken. Fügt man noch hinzu, dass so grosse Denker, wie Kant und Comte, die Psychologie aus dem Reiche der Wissenschaften ausgewiesen haben, so leuchtet es ein, warum man ein gewisses Misstrauen gegen die Psychologie hat. Denn niemand wird doch geneigt sein, eine „zerfahrene“, „junge“, zum Teil „zweifelhafte“ Wissenschaft, wie die Wirtschaftswissenschaft, auf

der Psychologie begründen zu wollen, wenn die letztere noch selbst einer Begründung bedarf. Es ist daher wohl begreiflich, warum sich der „Psychologismus“ keiner grossen Zahl von Anhängern in der Wirtschaftswissenschaft erfreut, obzwar ihn sehr namhafte Schriftsteller befürworten¹⁾; und solche Gelehrte, wie Diehl und Dietzel, haben den psychologischen Untergrund der Wirtschafterserscheinungen als einen die Wirtschaftswissenschaft nicht angehenden bezeichnet. Wie man sieht, handelte es sich hier um die Frage der Berechtigung der Psychologie auf dem Gebiete der Wirtschaftswissenschaft. Und in der Tat, gerade von diesem Gedankengange wird die Kritik der Böhm-Bawerkschen Werttheorie zumeist getragen. Ist die Frage nach der Berechtigung der Psychologie auf dem Gebiete der Wirtschaftswissenschaft einmal gestellt, so wird damit auch die Frage verbunden, ob die Untersuchung des Gebrauchswertes der Wirtschaftswissenschaft obliege, wie auch umgekehrt, d. h. mit der Bejahung der Frage nach der Untersuchung des Gebrauchswertes wird auch die Existenzberechtigung der Psychologie auf dem Gebiete der Wirtschaftswissenschaft entschieden. Auf diese Weise wurden Gebrauchswert und Psychologie in engen Zusammenhang gebracht. Noch mehr: Psychologie mit Subjektivismus als identisch betrachtet. Demzufolge gewinnt es den Anschein, nach der Meinung der Anhänger wie auch der Gegner der Grenznutzentheorie, als ob subjektive Wertlehre mit psychologischer Betrachtungsweise der Wirtschafterserscheinungen identisch seien,

¹⁾ Nämlich Ad. Wagner und Gust. Schmoller. Allein bereits früher hat man dies betont. So z. B. J. B. Say und Sismondi. Vgl. meine Abhandlung in Conrads Jahrbüchern (1904), betitelt „J. B. Say usw.“ Was Smith anbelangt, so vergleiche meine Schrift „Ad. Smiths Methode“, Bern (1906).

bzw. in engem, logischem Zusammenhange stünden. Es ist daher begreiflich, dass die Gegner der Grenznutzentheorie sich entweder darauf beschränken, die Psychologie aus der Wirtschaftswissenschaft zu verbannen und damit wird auch die Grenznutzentheorie als widerlegt betrachtet, oder nachzuweisen suchen, dass der Gebrauchswert die Wirtschaftswissenschaft nichts angehe, d. h. es wird gegen die Methode der Grenznutzler, nicht aber gegen die Theorie selbst gekämpft, denn sonst würde man sich genötigt sehen, sich mit der Theorie des Gebrauchswertes, wie sie von den Grenznutzlern geboten wird, auseinanderzusetzen. Nicht mit Unrecht hat man daher gesagt, die Theoretiker der objektiven Wertlehre hätten die Untersuchung und Erforschung des Gebrauchswertes allzusehr vernachlässigt.

Wie bereits gesagt wurde, haben einige Kritiker der Grenznutzentheorie die Psychologie aus dem Gebiete des Wertproblems zu verbannen gesucht. „Die Volkswirtschaftslehre hat es mit den sozialwirtschaftlichen Verkettungen des Marktes, nicht aber mit ihrem psychologischen Untergrunde zu tun“¹⁾. Dies trifft aber nicht zu. Denn gibt es wirklich rein wirtschaftliche Erscheinungen? Kann man wirklich von einer Wirtschaftswissenschaft sprechen, die von allen übrigen Disziplinen losgelöst ist? Man darf niemals die künstlich eingeführte Arbeitsteilung als wirkliche Trennung der Erscheinungen nach psychologischen, wirtschaftswissenschaftlichen, rechtswissenschaftlichen usw. Merkmalen betrachten. Denn eine solche Art von Isolierung²⁾ dürfte wohl am unge-

¹⁾ Vgl. K. Diehl: „Sozialwissenschaftliche Erläuterungen usw.“, Teil I, S. 70 (1905).

²⁾ Dass Schreiber dieser Zeilen nicht absoluter Gegner der Isolierungsmethode ist, braucht für denjenigen nicht hervorgehoben zu werden, welcher

eignetsten sein, das wissenschaftliche Erkennen zu fördern, abgesehen hier natürlich von der Frage, ob und wie weit diese Isolierung erlaubt sei. Dass verschiedene Forscher sich mit bestimmten Fragen „fachgemäss“ befassen, soll nicht geleugnet werden. Es ist eine bekannte Tatsache, dass die „Eindrücke“ unsere „Ideen“ beträchtlich beeinflussen. Demgemäss wird es begreiflich sein, warum die moderne Wissenschaft bzw. die Fachwissenschaft sehr oft geneigt ist, für jede Wissensdisziplin besondere Aufgaben und Methoden ausfindig zu machen. Denn das ist die übliche Eigenschaft des Spezialistentums. Unter dem Eindruck eines einzigen Wissenszweiges geht im allgemeinen der Zusammenhang des Ganzen, die Einheit der Erscheinungen, verloren. Der Beispiele gibt es auf dem Gebiete jeder Wissenschaft viele. In jeder Wissenschaft ist wieder eine Reihe von Einteilungen nach Aufgaben und Methoden, Zielen und Wegen anzutreffen. Ebenso ist es bekannt, wie gerade jeder Forscher innerhalb dieser Einteilung in einer Wissenschaft leicht geneigt ist, „seine“ Spezialität hoch anzuschlagen und zugleich von andern abzusondern und abzugrenzen. Das führt dazu, dass man neue Methoden und Aufgaben ausfindig macht, deren Entstehung durch Spezialfälle, durch eine spezielle Untersuchung auf dem Gebiete eines besonderen Problems, verursacht worden ist. Aus dem Grunde ist es auch erklärlich, warum mehrere Wirtschaftstheoretiker die Psychologie aus der Wirtschaftswissenschaft verbannen wollen. So z. B. mit Bezug auf das Wertproblem. Solche Theoretiker vergessen nämlich folgendes: Ist das Wertproblem ohne

seine Abhandlung im „Archiv für systematische Philosophie“ (1905), betitelt: „Zur Methodologie usw.“ gelesen hat.

Psychologie nicht zu lösen, so kann es sich nicht um die Ausweisung der Psychologie aus dem Gebiete der Wirtschaftswissenschaft handeln, sondern um die des Wertproblems überhaupt. Denn der „psychologische Untergrund“ ist für das Wertproblem allzu wichtig, zumal bei der Grenznutzentheorie. Und wenn doch der „psychologische Untergrund“ von dem wirtschaftlichen Aufbau einer Theorie abgesondert wird, so ist dies auf die allzu weit gehende geistige Arbeitsteilung zurückzuführen. Auf diese Weise ist die Psychologie hinsichtlich des Wertproblems unterschätzt worden. Diese Unterschätzung verursachte die Vernachlässigung der Kritik derjenigen Punkte der Grenznutzenlehre, welche am meisten anfechtbar sind. Bis heute ist von niemandem das Problem gestellt worden, ob die Psychologie wirklich die Grenznutzentheorie bestätigt, was doch von eminenter Wichtigkeit sein dürfte.

Wenn bisher davon die Rede war, dass man die Psychologie mit Bezug auf die Wirtschaftswissenschaft unterschätzt hat, ferner, dass diese Unterschätzung auf die geistige Arbeitsteilung zurückzuführen sei, so muss doch hier auch die Überschätzung des „Psychologismus“ hervorgehoben werden. Diese Überschätzung des „Psychologismus“ gibt sich zwar nicht nur in der Wirtschaftswissenschaft kund¹⁾. Die Psychologie wird von mehreren Gelehrten geradezu als ein „Allheilmittel“²⁾ für alles wissenschaftliche Erkennen proklamiert. Man darf wohl in dieser Beziehung

¹⁾ So z. B. P. Barth mit Bezug auf die Gesetze der Geschichte in „Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie“ (1899), S. 345. Gegen Barth kämpft mit Recht F. Eulenburg, Schmollers Jahrb. (1900), S. 216.

²⁾ Vgl. Heinrich Rickert, „Die Grenzen der naturw. Begriffsbildung“ (1902), S. 536—537.

von einer Überwucherung des „Psychologismus“ sprechen, und zwar von einer unberechtigten Überwucherung. Denn mit Recht hat Wilhelm Dilthey auf die Bedeutung einer historischen Psychologie aufmerksam gemacht, zumal die sogenannten Geisteswissenschaften auf die Geschichte angewiesen sind. Nun ist aber bekannt, dass wir noch keine historische Psychologie besitzen, und trotzdem versuchen es mehrere, die Psychologie als ein „Allheilmittel“ für unsere Wissenschaften anzubieten, was zurückgewiesen werden muss. Und in der Tat ist durchaus nicht einzu-
sehen¹⁾, warum die Psychologie eine Art Oberkönigtum über die Wissenschaften ausüben soll? Dass das Psychische auch das Leben beeinflusst, wird wohl niemand zu bestreiten geneigt sein. Übt denn aber das Recht, die Sitte, die Kunst, die Religion, die Tradition, das Klima, die Wirtschaft usw. einen minderen Einfluss auf die Gestaltung des Lebens? Mit andern Worten: Der Faktoren sind viele, welche das Leben beeinflussen, warum soll dem psychischen Faktor ein Vorzugsrecht eingeräumt werden? Ferner werden doch „die inneren Wahrnehmungen“²⁾ und die seelischen Zustände, mit welchen es die Psychologie zu tun hat, auch von den Objekten bewirkt und daher ist speziell, was die Grenznutzentheorie in der Wirtschaftswissenschaft anbetrifft,

1) Alexius Meinong hat auch den Wert der Psychologie für das Wertproblem übertrieben in seiner Schrift: Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie (1894), S. 3—4.

2) Womit sich die Psychologie zu befassen habe, ist eine Frage, welche verschiedene Psychologen auch verschieden beantworten. Siehe W. Wundt, Grundzüge der physiologischen Psychologie, Bd. I, S. 1, dritte Aufl.; auch H. Höffding, Psychologie, deutsch von Bendixen, dritte Aufl. (1901), S. 1.

nicht einzusehen, wie und warum alles Ursächliche auf das rein Subjektive zurückgeführt werden soll?

Es gibt, wie gesagt, viele Faktoren, welche das Gesellschaftsleben beeinflussen, und es ist durchaus unberechtigt und unbegründet, dem psychischen Faktor ein Vorzugsrecht einräumen zu wollen. Wenn es doch zum Teil geschehen ist und noch jetzt geschieht, so ist dies auf die wissenschaftliche Arbeitsteilung zurückzuführen. Dadurch wird die Einseitigkeit der Betrachtungsweise gerade gefördert. Da aber in der Regel eine neue Methode auf dem Gebiete einer wissenschaftlichen Disziplin, welche bereichernd und erklärend auftritt, sofort auf andere Wissensgebiete übertragen wird, so ist es begreiflich, wie der „Psychologismus“ Verbreitung gefunden hat. Fügt man noch hinzu, dass unsere Erkenntnisse so ungewiss und unsicher sind, dass sie von Skepsis und Kritik geradezu verzehrt werden, so ist es einleuchtend genug, warum man neuen Methoden so sehr entgegenkommt, in der Hoffnung, endlich etwas Positives erreicht zu haben. Darauf lassen sich mehrere Missverständnisse in der Wissenschaft zurückführen. Man darf manchmal geradezu von einer Mode der Methode sprechen, was doch nicht zugunsten des Erkennens ausfällt. Nicht ohne Grund hat G. v. Below den übertriebenen „Psychologismus“ getadelt.

Ist der „Psychologismus“ auf dem Gebiete der Wissenschaften zurückzuweisen, wie wir es bereits nachzuweisen versuchten, so ist er ebenso unhaltbar auf dem Gebiete des Wertproblems. Auch hier ist nicht einzusehen, warum das Psychische das Ausschlaggebende sein soll, zumal selbst seitens der Psychologie die Unbestimmtheit dieses Masstabes ¹⁾ hervorgehoben wird. Und auch

¹⁾ Vgl. Ch. v. Ehrenfels, System der Werttheorie, I, S. 106. Leipzig (1897).

wenn man von der Unbestimmtheit dieses Masstabes absieht, so ist es doch noch lange nicht bewiesen, dass das Psychische als das Ausschlaggebende auf dem Gebiete des Wertproblems zu betrachten ist, zumal noch mehrere Vorfragen zu erörtern sind z. B. die Frage über die Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt. Denn zugegeben, das Psychische habe auf dem Gebiete des Wertproblems ein gewisses Übergewicht, so taucht wieder eine Frage auf: Wodurch wird dieses Psychische seinerseits bedingt? Wie verhält sich das Subjekt zu dem Objekt? Es darf keineswegs vergessen werden, dass die psychologische Werttheorie eher das Wertproblem verschoben hat, als wirklich im subjektiven Sinne gelöst. Allerdings sind die Grenznutzler anderer Meinung. Aber das ändert an der Sache nichts. Ob es Psychologie oder Wirtschaftswissenschaft heisst, ist schliesslich doch gleich! Die Frage bezieht sich auf die Relation zwischen dem Menschen und den Objekten bzw. Gütern. Durch das neue Wort Psychologie sind doch die Prinzipien des menschlichen Erkennens nicht neu auferstanden und daher ist doch die Frage bestimmt als berechtigt anzusehen, nämlich die nach den Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt. Und wenn die Grenznutzler es doch nicht taten und doch Schlüsse zogen, so bedeutet das eine wissenschaftlich durchaus unerlaubte Übereilung. Psychologismus und Subjektivismus sind lange noch nicht identische Begriffe! Es fragt sich ferner, ob die Individualpsychologie (denn auf sie allein kommt es doch bei den Grenznutzlern an bzw. auf sie allein muss es ankommen) Wirkung oder Ursache ist. Wie auch die Antwort auf diese Frage ausfallen möge, jedenfalls entscheidet sie in logischer Beziehung zu ungunsten der Grenznutzler.

Ist die Individualpsychologie nur Wirkung, so ist damit die ganze Grenznutzentheorie so gut wie aufgehoben. Sie muss also, der Theorie der Grenznutzler gemäss, Ursache sein. Aber ist die Individualpsychologie Ursache der Werterscheinungen, wie wollen die Grenznutzler durch sie den subjektiven Wert begründen? Denn es hiesse doch subjektiven Wert durch subjektiven Wert begründen wollen, da die Individualpsychologie hier identisch ist mit dem subjektiven Wert, mit andern Worten: der subjektive Wert wird von den Grenznutzlern zu einer causa sui erhoben, was doch in dieser Beziehung unzulässig ist. Man sieht hier klar, wie hinkend die Logik der Grenznutzentheoretiker ist. Und wenn diese Werttheorie doch mehrere Anhänger gefunden hat, so ist dies vielleicht auf den Umstand zurückzuführen, dass unsere Zeit von individualistischen Zügen geradezu gesättigt ist; daher ist es begreiflich, dass eine solche Theorie sich einer Anhängerschaft erfreuen konnte. Diese „Individualisten“ haben aber, wie es scheint, die objektiven Bedingungen der hoch-individualistischen Entwicklung unseres Zeitalters vergessen. Es leuchtet ein, dass mit der Individualpsychologie im Sinne der Grenznutzler auf dem Gebiete des Wertproblems nichts anzufangen ist. Denn wollte man die Individualpsychologie überall zur Grundlage der Werttheorie machen, so hiesse es, das Individualpsychologische als treibende Kraft betrachten und es über alle Faktoren, wie Sitte, Recht, Klima, Kultur, Entwicklung, Gesellschaft usw. setzen, was unzulässig sein dürfte, weil dadurch ein grosser Teil der Werterscheinungen unerklärlich bleiben muss. Ordnet man das Individualpsychologische andern Faktoren unter, so verliert es seine spezifische Bedeutung und Tragweite.

Ist in dem Vorangegangenen die Kritik an der Böhm-Bawerk-

schen Werttheorie von einem Standpunkte geübt worden, welcher dem Böhm-Bawerschen entgegengesetzt ist, so soll im folgenden die Kritik auf Böhm-Bawerschen Boden selbst geübt werden. Gerade von seinem eigenen Standpunkte aus soll Böhm-Bawerk bekämpft werden. Angenommen, der „Psychologismus“ wäre der richtige Standpunkt mit Bezug auf das Wertproblem. Nur auf einer „psychologischen“ Grundlage könne sich die Werttheorie aufbauen. Es ist demgemäss klar, dass der Werttheoretiker auf die positiven Kenntnisse der Psychologie angewiesen ist. Er kann einen zweifachen Weg einschlagen: entweder wird er zum Psychologen von Fach, durch selbständige psychologische Untersuchungen und Forschungen, oder, was wahrscheinlicher ist, — denn „vita nostra brevis est“, — er stützt sich auf Forschungen der Fachpsychologen. Eines ist unbedingt notwendig, soll die Werttheorie wirklich „psychologisch“ sein, nämlich eine Ver- und Bearbeitung der Psychologie. Die Psychologie muss einen integrierenden Bestandteil der Werttheorie bilden. Nur auf solche Weise wird die Werttheorie zu einer psychologischen Werttheorie. Nun fragen wir: Wo ist die „psychologische Grundlage“ der Böhm-Bawerschen Werttheorie? Man wird umsonst in ihr Psychologie suchen, denn es ist nichts davon darinnen. Weder Böhm-Bawerk, noch die übrigen Grenznutzler haben irgendwelche Kenntnisse der Psychologie in ihren Schriften bekundet. Denn die allgemeinen Binsenwahrheiten, wie z. B. die Grenze der Sättigung und die subjektive Wohlfahrt kann man beim besten Willen nicht zu den „Entdeckungen“ der psychologischen Wissenschaft rechnen. Zwar haben die Grenznutzler sehr viel mit dem Worte Psychologie um sich geworfen, aber von der Psychologie im wissenschaftlichen Sinne des Wortes haben sie so gut wie gar keinen

Gebrauch gemacht. Weder selbständige psychologische Studien, noch Berufung auf Anlehnung an Forschungen von Fachpsychologen sind in den Schriften der Grenznutzer anzutreffen. Es ist fast unbegreiflich, wie man darüber streiten konnte, ob die Psychologie in das Wertproblem hineingehört. Die Gegner der Grenznutzentheorie verneinten, die Anhänger bejahten es. Man sah aber nicht ein, dass selbst die Grenznutzentheorie nicht „psychologisch“ in wissenschaftlicher Beziehung begründet ist. Dies geschah aus einem einfachen Grunde: Dem grössten Teil der Wirtschaftstheoretiker liegt das Gebiet der Psychologie fern und daher hat es auch niemand unternommen sich darüber zu äussern. Umsonst sucht man nach einer psychologischen Kritik dieser Werttheorie in der Literatur der Wirtschaftswissenschaft. Mit voller Andacht und vollem Vertrauen glaubte man an die psychologische Wahrheit der Grenznutzentheorie, was diese keineswegs verdient hat. Denn sie hat weder versucht, eine psychologische Grundlage zu geben, noch auch kann sie vom Standpunkte der wissenschaftlichen Psychologie bestätigt werden, wie es sich noch zeigen wird.

Wie bereits gesagt wurde, hat die Grenznutzentheorie in der Wirklichkeit so gut wie fast keinen Gebrauch von der psychologischen Wissenschaft gemacht, trotzdem sie von der „Psychologie“ viel gesprochen hat. Die Grenznutzentheorie hat gewiss Anlass genug gehabt, psychologische Untersuchungen über die menschlichen Bedürfnisse anzustellen. Und was sehen wir in der Tat? Keine Spur davon! Mit vollem Recht tadelte B. Gurewitsch an C. Menger, Böhm-Bawerk, Wieser und Sax bzw. an der „österreichischen Schule“¹⁾, dass sie es unterlassen hat, auf

¹⁾ Vgl. dessen Schrift: „Die Entwicklung der menschlichen Bedürfnisse und

das Problem der Bedürfnisentwicklung näher einzugehen. Daraus geht nun deutlich hervor, dass die Grenznutzentheorie eine „psychologische“ Werttheorie ist ohne eine psychologisch-wissenschaftliche Grundlage.

Aber nicht aus dem Grunde allein ist die Grenznutzentheorie unhaltbar. Zugegeben, die Grenznutzler hätten die psychologische Seite begründet bzw. ihre individualpsychologischen Ansichten hätten wirklich eine wissenschaftliche, psychologische Grundlage; so muss nun doch hier eine wichtige Frage auftauchen, nämlich die Frage nach den Beziehungen zwischen Individual- und Sozialpsychologie, und ohne Lösung dieser Frage dürften weitere Folgerungen als unberechtigt erklärt werden. Es leuchtet ohne weiteres ein, dass, falls nachgewiesen werden sollte, dass diese subjektive Schätzung, dies Individualbewusstsein, Produkt des Kollektivbewusstseins ist, damit die ganze Grenznutzentheorie aufgehoben ist, und zwar gerade von dem Standpunkte der vielgelobten „Psychologie“ aus. Der psychologische Subjektivismus, auf welchem die Grenznutzler ihre Lehre aufgebaut zu haben meinen, ist so gut wie vernichtet und von der ganzen Theorie bleiben nur Worte ohne Begründung.

Wie schon gesagt, muss hier die Frage nach den Beziehungen zwischen Individual- und Sozialpsychologie auftauchen. Ist diese Frage einmal gestellt und zieht man dabei die deterministischen Ansichten von A. D. Quetelet oder die Milieutheorie von H. Taine, welche eine grosse Zahl von Anhängern zählt, in Betracht, so ist gerade der Ausgangspunkt von Böhm-Bawerk auf den Kopf ge-

die soziale Gliederung der Gesellschaft“, Einleitung, in Schmollers Staats- u. sozialw. Forschungen (1901).

stellt, entschieden als ungültig erklärt. Es ist allzu auffallend, wie die Grenznutzler sich über alle Resultate der Sozialwissenschaften hinwegsetzen und sich um deren Resultate und Probleme wenig kümmern! Und dies geschieht noch in einer Zeit, wo die Probleme über die Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft die gesamten sogenannten Geisteswissenschaften bewegen! Vielleicht haben die Grenznutzler guten Grund dazu gehabt, wissenschaftlich aber ist es durchaus unberechtigt, denn sie hätten doch zu diesem Problem Stellung nehmen müssen, zumal Gumpowicz sagt: Was im Menschen denkt, das ist gar nicht er, sondern seine soziale Gemeinschaft; wenn man das auf die Wirtschaftswissenschaft überträgt, so ergibt sich gerade das Gegenteil von dem, was die Grenznutzler behaupten. Ähnliche, wenn nicht so weitgehende Gedanken vertreten auch mehrere Psychologen, was zur Widerlegung der Grenznutzentheorie führen muss, und zwar vom Standpunkte der „Psychologie“.

Es war bereits davon die Rede, wie sich die Individualpsychologie zur Sozialpsychologie verhält, eine Frage, welche von den Grenznutzlern nicht einmal gestellt worden ist. Es liegt uns hier selbstverständlich fern, von der Sozialpsychologie¹⁾ als von einer bereits begründeten Wissenschaft zu sprechen, sondern es handelt sich lediglich darum, darauf aufmerksam zu machen, dass das Sozialpsychische eine bestimmte Rolle im Leben spielt. Es ist daher eine durchaus berechtigte Frage, welche Beziehungen zwischen dem Individualpsychischen und dem Sozialpsychischen bestehen. Lazarus und Steinthal sind in dieser Beziehung bahnbrechend gewesen, indem sie den Versuch machten, eine

¹⁾ Vgl. darüber F. Eulenburg in Schmollers Jahrbuch, 1900, S. 201 ff.

„Völkerpsychologie“ zu begründen; mögen auch die Resultate, sowie die Methoden der Lazarus-Steinthalschen Richtung für unzureichend erklärt werden, die Hauptidee wird doch als bleibend anerkannt werden müssen, nämlich die Idee einer Kollektiv- oder Sozialpsychologie, welche für den Gesamtaufbau der Sozialwissenschaften bestimmend werden kann. Dass eine grosse Zahl von sozialpsychischen Erscheinungen überall anzutreffen ist, unterliegt keinem Zweifel. Bereits sind mehrere sozialpsychische Erscheinungen festgestellt worden¹⁾. Das ist auch von grosser Bedeutung für die Individualpsychologie. Lazarus und Steinthal behaupten ausdrücklich²⁾, dass der Mensch nur unter dem Einflusse der Gesellschaft werde. Das menschliche Bewusstsein sei ein historisch-soziales Produkt³⁾. Mit Recht sagt Herbart⁴⁾: Die Psychologie bleibt immer einseitig, so lange sie den Menschen als alleinstehend betrachtet. Denn über die Abhängigkeit der Individuen von der Gesellschaft kann man nicht lange im Zweifel bleiben⁵⁾. Und der Herbartianer G. A. Lindner bemerkt sehr richtig⁶⁾: „Die Psychologie erfüllt dabei ihre Aufgabe nicht vollständig, wenn sie ihre Betrachtung auf die Zustände des Indivi-

¹⁾ Vgl. G. Simmel: *Soz. Differenzierung*, S. 30; auch G. Tarde: *Les lois de l'imitation*, 1895.

²⁾ Vgl. deren Aufsatz: *Einleitende Gedanken über Völkerpsychologie*, in *Zeitschrift für Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft*, 1860, S. 3.

³⁾ Ebenda, S. 4.

⁴⁾ *Lehrbuch der Psychologie*, zweite Aufl., § 240.

⁵⁾ Vgl. M. Lazarus: *Einige synthetische Gedanken zur Völkerpsychologie*, in dessen *Zeitschrift*, Bd. III, 1865, S. 16—21.

⁶⁾ Vgl. dessen Schrift: *Ideen zur Psychologie der Gesellschaft als Grundlage der Sozialwissenschaft*, 1871, S. 5.

duums beschränkt, ohne auf jenen erweiterten Kreis von Tatsachen zu achten, die sich durch Wechselwirkung mehrerer, miteinander im allseitigen Rapport stehender Einzelner ergeben.“ Selbst Wundt, der sich kritisch gegen die Lazarus-Steinthalsche Richtung verhält, sagt¹⁾ unter anderem: „Nun kann schon die allgemeine Psychologie nicht ganz an der Tatsache vorübergehen, dass das Bewusstsein des Einzelnen unter dem Einflusse seiner geistigen Umgebung steht.“ Er meint ferner²⁾, dass zahlreiche Tatsachen der Individualpsychologie erst durch die Völkerpsychologie unserem vollen Verständnis zugänglich werden. Dass die subjektive Psychologie allein nicht genügt, sondern vielmehr durch die objektive Psychologie ergänzt werden muss, lehren uns H. Spencer und H. Höffding³⁾. Denn die ganze Menschheit ist für jedes Individuum eine unendlich komplizierte Summe von Reizen, welche in ihm mittels seines Nervenapparates die für dasselbe zweckmässigen Handlungen auslöst⁴⁾. Mit Recht sagte Höffding⁵⁾: „Die Richtung und die Stärke des Gefühlslebens werden deshalb nicht verständlich, wenn man beim einzelnen Individuum stehen bleibt; man muss auf die Gattung zurückgehen, der die angeerbten Anlagen entstammen. Erst eine generelle (nicht bloss eine individuelle) Evolutionstheorie gibt hier, wie an mehreren andern Orten der Psychologie, völlige Erklärung.“

Was folgt aus dem Vorangegangenen mit Bezug auf die Wert-

1) Völkerpsychologie, Bd. I, S. 1; Leipzig, 1900.

2) Ebenda.

3) Psychologie, deutsch von F. Bendixen, dritte Aufl. 1906, S. 34.

4) Vgl. H. Münsterberg: Die Willenshandlung, 1888, S. 52.

5) A. a. O., S. 322—323.

theorie von Böhm-Bawerk bzw. die Grenznutzentheorie? Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass gerade die Grenznutzentheorie, welche sich die „psychologische“ zu nennen pflegt, im Grunde genommen mit der Psychologie höchstens kokettiert, keineswegs aber mit derselben ernst gerechnet hat. Gerade diese sogenannte psychologische Werttheorie widerspricht gänzlich der wissenschaftlichen Psychologie und ihren Ergebnissen. Denn wir sahen, dass die namhaftesten Psychologen von Fach entweder die Individualpsychologie der Sozialpsychologie unterordnen, oder höchstens sie, d. h. die beiden, als gleich betrachten, keineswegs aber die Individualpsychologie in dem Sinne auffassen, wie es in der Konsequenz der Grenznutzentheorie liegt. Damit ist die Lehre von dem Gebrauchswert, der „Wurzel“ und dem „Ausgangspunkte der Wissenschaft“, gerade auf den Kopf gestellt, und zwar vom Standpunkte derjenigen Wissenschaft aus, auf welcher sie sich angeblich aufgebaut hat. „Moors Geliebte soll durch die Hände Moors selbst sterben!“ Es ist wirklich eine Ironie des Schicksals, dass die Grenznutzentheorie sich auf die Psychologie berief, ohne dabei zu empfinden, dass sie sich selbst dadurch ein Grab bereitete. Dem Subjektivismus ist auf dem Gebiete der Wertlehre in dieser Beziehung das Gleiche passiert, was dem Individualismus in der Wirtschaftswissenschaft, nämlich: Der Individualismus hat zu seinem Todesurteil selbst am meisten beigetragen. Es ist fast unbegreiflich, warum die wissenschaftliche Kritik der Grenznutzentheorie in der Literatur der Wirtschaftswissenschaft diesen hier angeschnittenen Punkt am wenigsten berührt hat. Wenn Böhm-Bawerk an den Wirtschaftstheoretikern tadelt, sie hätten den Gebrauchswert allzusehr vernachlässigt, so ist doch diese Vernachlässigung zugunsten der Grenznutzentheorie

ausgefallen, denn sonst würde sie am wenigsten Erfolg gehabt haben. Gerade die Vernachlässigung der psychologischen Untersuchung des Gebrauchswertes verursachte auch, dass die Kritik der „neuen“ Lehre an dem Gebrauchswert achtlos vorüberging.

Bisher war die Rede von den Beziehungen zwischen dem Individualpsychischen und Sozialpsychischen mit Bezug auf das Wertproblem. Die Kritik wurde allgemein gehalten, es wurde gegen die Grundidee der Grenznutzler mit den allgemeinen Ergebnissen der Psychologie gekämpft. Nun soll im folgenden eine detaillierte Analyse des Gebrauchswertes zur Darstellung gebracht werden, und zwar soll diese Analyse an der Hand der Wirtschaftspsychologie unternommen werden. Denn eine gründliche wirtschaftspsychologische Analyse des Gebrauchswertes wird am geeignetsten sein, die Grenznutzentheorie zu widerlegen. Bekanntlich haben die Grenznutzler geglaubt, sich auf die Wirtschaftspsychologie berufen zu können. Was soll eigentlich psychologische Wertlehre bedeuten, wenn nicht Wirtschaftspsychologie? Es ist daher auch geboten, den Gebrauchswert vom Standpunkte der Wirtschaftspsychologie zu analysieren. An Stelle des „kasuistischen“ Verfahrens, das Böhm-Bawerk eingeschlagen hat, soll im folgenden die wirtschaftspsychologische Analyse treten. Naturgemäß werden wir auch oft auf das „kasuistische“ Verfahren angewiesen sein. Wir brauchen uns hier nicht lange damit aufzuhalten, um zu beweisen, dass die Untersuchung vom Standpunkte Böhm-Bawerks selbst geschieht. Wir stellen uns auf den Boden des Gebrauchswertes, von einer „psychologischen“ Werttheorie ausgehend. Ob der Böhm-Bawerksche Ausgangspunkt zu den Resultaten, welche er — Böhm-Bawerk — gezogen hat, führt und führen muss, — das ist das Problem, das uns beschäftigt

wird. Die wirtschaftspsychologische Analyse des Gebrauchswertes kann aber nur an der Hand der Analyse der menschlichen Bedürfnisse unternommen werden. Auch wir werden diesen Weg einzuschlagen haben. Zuerst aber seien hier noch einige allgemeine Ansichten mitgeteilt.

Dass der Bedarf und seine Entfaltung für die Wirtschaftswissenschaft von eminenter Bedeutung ist, dürfte kaum angezweifelt werden. Denn jede wirtschaftliche Handlung steht zweifelsohne in einem Zusammenhang mit der Befriedigung unserer Bedürfnisse, mag dieser Zusammenhang mehr oder weniger naheliegend sein. Dementsprechend ist eine Theorie des Bedarfes für jede Wirtschaftstheorie wünschenswert. Fügt man noch hinzu, dass in den letzten Jahren das Problem des Grenznutzens in der Wirtschaftswissenschaft eine so bedeutende Rolle spielte, so leuchtet ohne weiteres ein, wie nutzbringend es sein würde, falls man den Versuch machte, in das Wesen des Bedarfes tiefer einzudringen. Von einer Theorie des Bedarfes hängt auch das Sein oder Nichtsein der Grenznutzentheorie ab. Schon dieser Grund allein dürfte genügen, um einen Versuch zu einer Theorie des Bedarfes zu rechtfertigen. Sonderbarerweise ist auf diesem Gebiete relativ am wenigsten geleistet worden. Das ist um so unbegreiflicher, als man doch in der letzten Zeit von der Grenznutzentheorie so viel gesprochen hat.

Und nun zur Theorie und Psychologie des Bedarfes. Um die Untersuchung zu erleichtern, wird es zweckmässig sein, „kasuistisch“ zu verfahren.

Fast jeder von uns hat Gelegenheit gehabt, während seines Aufenthaltes in einer Grosstadt die Schaufenster grosser Läden zu betrachten. Welcher Berufsklasse immer man auch angehöre,

welches Alters immer man auch sei, — das Schaufenster übt fast auf jeden seinen Zauber aus, es zieht an, es fesselt den Vorbeigehenden. Die Passanten, welche dem Schaufenster ihre Aufmerksamkeit schenken, unterscheiden sich nur dadurch, dass sie eine verschieden lange Zeit der Betrachtung des Schaufensters widmen, ferner dass der Zeitpunkt der Betrachtung bei den einzelnen verschieden ist, denn nicht jeder Mensch vermag es, sich längere Zeit und in jedem beliebigen Momente bei dem Schaufenster aufzuhalten.

Es fragt sich nun: Was geht in unserem Inneren vor, während wir das Schaufenster betrachten? Was für Vorstellungen tauchen in uns während dieser Zeit auf?

Versetzen wir uns in die Lage eines Menschen, der vor einem Schaufenster steht und dasselbe betrachtet. Im Schaufenster sind verschiedene Gegenstände ausgestellt: Schmucksachen, Kleidungsstücke oder Haushaltungsgegenstände. Preise und Qualitäten sind verschieden. Der Besitz solcher Gegenstände lenkt die Aufmerksamkeit anderer Leute auf den Träger derselben. Die Vorstellungen, welche im Menschen beim Betrachten des Schaufensters entstehen, werden in der Regel folgende sein: Er wird sich vorstellen, im Besitze dieser Gegenstände zu sein, alles zu haben, was er von diesen Gegenständen wünscht, und wie die Umgebung, in der er lebt, seine Mitmenschen und Mitbürger, ihn betrachten. Die Vorstellung, die bei dieser Gelegenheit im Menschen auftaucht und auf die Befriedigung des Wollens Bezug hat, ist daher keineswegs Produkt des subjektiven Wollens, sondern durch das Objektive, durch die Umgebung, durch die „Zuschauer“ entstanden. Abstrahiert man hier von dieser Umgebung, so kann es vorkommen, dass sich dies Verlangen nach Befriedigung des Bedarfes auf Null

reduziert. Denn dem isolierten Robinson auf der Insel sind feine Glacéhandschuhe von prima Qualität ganz überflüssig. In dem Moment aber, wo Robinson nach einer Stadt versetzt wird und mit mehreren Menschen in Berührung kommt, wird auch bei ihm die Befriedigung des Bedarfes nach Handschuhen zu einer Notwendigkeit, manchmal zu derselben Notwendigkeit, wie die Stillung des Hungers oder des Durstes. Daraus folgt: Das subjektive Bedürfnis, das im Inneren des Menschen entsteht, lässt sich in dem angeführten Beispiel auf objektive Momente zurückführen, ohne welche das Auftauchen derselben unmöglich ist. Das Subjektive ist hier ganz sekundärer Natur.

Nun könnte man aber einwenden: Bei dem angeführten Beispiele handelte es sich um einen Luxusgegenstand, dessen Bedarf man wohl auf objektive Momente zurückführen könne. Allein die Majorität der menschlichen Bedürfnisse werde dies kaum zulassen, denn sie seien nicht luxuriöser Natur, sondern notwendig, durch die Natur dem Menschen vorgeschrieben, und wenn das Verlangen nach solchen Gegenständen auftaucht, so ist es lediglich ihr — der Natur — zuzuschreiben. Dadurch ist jede Theorie des Bedarfes, welche auf dem Standpunkt des Objektivismus steht, aufgehoben.

Wollte man mit den letzten Worten eine objektive Theorie des Bedarfes widerlegen, so dürfte es kaum gelingen, genügende Beweise dafür zu liefern. Eine nähere Untersuchung wird das Gegenteil bestätigen.

Vor allem ist es fraglich, ob die Majorität der menschlichen Bedürfnisse in der Tat nicht luxuriöser Natur sei. Es darf nämlich nicht vergessen werden, dass selbst diejenigen Bedürfnisse, welche für die physische Existenz des Menschen unentbehrlich sind, so z. B. Essen, Trinken usw., zumeist in einer solchen Form

befriedigt werden, die gewiss als Luxus betrachtet werden muss. Davon wird noch später die Rede sein. Also auch hier wird man mit dem Subjektivismus als Ausgangspunkt für eine Theorie des menschlichen Bedarfes nicht viel anfangen können. Die Wirklichkeit widerlegt hier eine subjektive Theorie des Bedarfes am eklatantesten. Nehmen wir z. B. das Bedürfnis nach Kleidung, ein im menschlichen Leben sehr wichtiges Bedürfnis, das unbedingt befriedigt werden muss, und versuchen wir die subjektiven und die objektiven Momente aufzuzählen.

Sieht man unsere „moderne“ Kleidung etwas näher an, so wird man wohl staunen müssen, wie wenige subjektive Momente hier vorhanden sind: Mode, Sitte, Stand, Kultur usw. diktieren fast jedem Menschen, wie er sich zu kleiden habe. Niemand unterlässt es, in dem Augenblick, in dem er sich ein Kleid anschafft, seine Umgebung zu befragen bzw. mit deren Geschmack zu rechnen, sonst macht er sich in der Gesellschaft „unmöglich“. Selbst das Entstehen des Verlangens nach einem neuen Kleide ist zum grössten Teil auf objektive Momente zurückzuführen. Ein abgetragenes Kleid wird nicht deswegen nicht mehr getragen, weil es physisch unmöglich ist, weiter davon Gebrauch zu machen, sondern vielmehr aus dem Grunde, weil es nicht „vornehm“ und „anstandsgemäss“ ist, sich den Mitmenschen in einem abgetragenen Kleide zu zeigen. Das angeblich subjektive Bedürfnis nach einem besonderen Kleide ist durchaus nicht subjektiv. Jeder von uns weiss doch zur Genüge, welchen Unterschied man im allgemeinen zwischen einem „Strassenanzug“ und einem „Hausanzug“ macht, wie man sich üblicherweise anzieht, um „auszugehen“, mit andern Worten: was für eine bedeutende Rolle der Objektivismus spielt. Es dürfte kaum jemand zu behaupten wagen,

wir machten all dies aus irgendwelchen subjektiven Gründen; und doch wird es mit einer Sorgfalt ausgeführt, als wäre uns das angeboren!

Der Objektivismus eines grossen Teiles der menschlichen Bedürfnisse wird durch folgendes Beispiel noch plausibler gemacht. Stellen wir uns vor, wir stünden vor zwei grossen Geschäften in der Hauptstrasse einer Grossstadt. Das eine Geschäft ist ein Warenhaus, das zweite ist ein Geschäft mit feinen Früchten. Einige Zeit betrachten wir das Warenhaus und einige Zeit den Laden mit den Früchten. In beiden Fällen ist bei uns in der Regel ein Verlangen wach geworden. In beiden Fällen bildeten sich bestimmte Vorstellungen von einer Befriedigung unseres Verlangens; aber wie verschieden doch diese Vorstellungen sind. Im ersten Falle, beim Betrachten des Warenhauses, spielte in der Regel der Mitmensch, die Umgebung, die wichtigere Rolle, während im zweiten Falle fast ausschliesslich die Physiologie der menschlichen Natur die Vorstellung von einem Verlangen nach Früchten hervorgerufen hat. Man isst gern feine Früchte, doch nicht deswegen, weil es der Umgebung gefällt; man kauft aber feine Kleider und andere Gegenstände mit Rücksicht auf die Umgebung. Allerdings können auch hier Ausnahmen vorkommen, aber diese kommen für die Mehrheit der Fälle nicht in Betracht.

Die vorgeführten allgemeinen Ausführungen leiten uns direkt zu unserer Kritik der Grenznutzentheorie hin, von welcher wir früher ausgegangen sind, und wir können nun den Faden der Kritik wieder aufnehmen.

Der Mensch als lebendiges Wesen empfindet Bedürfnisse. Diese wollen befriedigt werden, und zwar möglichst angenehm, weil der Mensch das Leben zu geniessen wünscht¹⁾. Die Bedürfnisse sind

¹⁾ Bezüglich der einschlägigen Literatur über die Bedeutung der Bedürf-

im allgemeinen verschieden, je nach der Stärke und Intensität, wie auch nach der Bedingtheit und der Bedeutung derselben. So z. B. ist das Bedürfnis, den Hunger oder den Durst zu stillen, doch nicht mit dem Wunsche nach einer bestimmten Art von Bier oder Braten zu vergleichen. Ferner liegt doch auch ein grosser Unterschied zwischen dem Bedürfnis nach Brot, um den Hunger zu stillen, und dem Bedürfnis nach einem „anstandsmässigen“ Hut. Und weiter: Das Bedürfnis nach einem Dreispänner lässt sich keineswegs vergleichen mit dem Bedürfnis nach einer Fahrt mit der Strassenbahn, mag auch letztere als eine Art von Luxus betrachtet werden, nämlich wenn die Fahrstrecke sehr kurz ist, so dass der Unterschied zwischen Fahren und Laufen ein durchaus minimaler ist. Die Bedürfnisse unterscheiden sich also graduell und prinzipiell, und eine Klassifikation der Bedürfnisse zu versuchen, ist ein durchaus kompliziertes Unternehmen¹⁾, wie uns bereits die Erfahrung in der Literatur der Wissenschaft gelehrt hat.

Glücklicherweise spielt diese durchaus komplizierte und unerquickliche Aufgabe einer Klassifikation der Bedürfnisse bei der folgenden Untersuchung eine solche Rolle, dass man dieselbe verneinen kann, ohne die dabei gewonnenen Resultate zu verwerfen.

nisse für die Methodologie vgl. Wagner, Grundlegung, Bd. I, Teil I, dritte Auflage, S. 73; in diesem Zusammenhange sei hier noch hervorgehoben, dass H. Gossen (Entwicklung der Gesetze, S. 34, neue Ausgabe 1889) die Wirtschaftswissenschaft „Genusslehre“ nennt.

¹⁾ Vgl. darüber Wagner, ebenda; Schmollers „Grundriss“; J. F. Neumanns „Grundlagen“; Hermanns „Staatsw. Untersuchungen“; Roschers „Grundlagen“ und Stammers Kritik in seinem Werke: „Wirtschaft und Recht“. Die diesbezüglichen Ansichten gehen weit auseinander.

Um Missverständnissen vorzubeugen, ist es hier geboten, die Klassifikation ausdrücklich als „heuristisches Prinzip“ zu bezeichnen, obzwar es aus der Darstellung selbst klar und deutlich hervorgehen wird, welche Bedeutung dieser Klassifikation der Bedürfnisse zukommen kann.

Dass die menschlichen Bedürfnisse verschieden sind, wissen wir bereits. Man könnte sie wohl im allgemeinen in zwei Gruppen einteilen: a. Existenzbedürfnisse und b. Konventionsbedürfnisse, oder auch mit anderem Namen bezeichnet: absolute und relative Bedürfnisse. Die Befriedigung der Existenzbedürfnisse ist unentbehrlich für den Menschen, er kann ohne sie nicht existieren. Zu diesen Bedürfnissen gehören die physiologischen Bedürfnisse, wie Essen, Trinken usw. Diese Bedürfnisse musste der Mensch überall und zu allen Zeiten unter normalen Verhältnissen (abgesehen natürlich von der Frage: wie?) zu befriedigen suchen.

Anderer Natur sind die Konventionsbedürfnisse; sie sind zwar nötig, aber man kann auch ohne sie leben. Dazu gehören alle Luxusbedürfnisse, die sich im Laufe der Zeit entwickelt und ausgebildet haben. Ferner das ganze sogenannte „anstandsmässige“ Leben, die Sozial- und Kulturbedürfnisse. Auch in jedem Existenzbedürfnis können wir leicht einen Teil davon als Konventionsbedürfnis bezeichnen, nämlich die Art und Weise der Servierung und Zubereitung der Speise, das Geschirr, aus welchem gegessen und getrunken wird, usw.

Man wird vielleicht geneigt sein, einzuwenden, dass die hier genannten Konventionsbedürfnisse doch Existenzbedürfnisse seien, die im allgemeinen ebenso unentbehrlich sind, wie Brot und Trinkwasser; insbesondere wird dies so bei den „höheren“

Klassen betrachtet. Dennoch ist es nicht so. Die Erfahrung lehrt uns, dass die oberen Zehntausend, nachdem sie ihr ganzes Vermögen oder einen Teil davon verloren haben, so dass sie auf die Befriedigung eines grossen Teils ihrer Bedürfnisse verzichten müssen, doch das Leben nicht sehr leicht aufgeben. Denn von Ausnahmefällen müssen wir absehen¹⁾. Solche Ausnahmefälle können wir auch bei den Existenzbedürfnissen finden. Denn die Existenzbedürfnisse, welche nur von der Physiologie des Menschen abhängig sind, gehören dem Subjekt selbst, sie sind also in der Regel durchaus subjektiv, sie können auch von der Gesellschaft beeinflusst werden, nämlich durch Freude oder Kummer, welche der Mensch in der Gesellschaft erlebt, kann seine Lust zum Essen oder zum Trinken entweder steigen oder sinken; d. h. die reinsten subjektiven Bedürfnisse, die Existenzbedürfnisse, können von den objektiven Umständen abhängig gemacht werden. Aber mit solchen Ausnahmefällen haben wir nicht zu rechnen. Der Mensch isst und trinkt überall, d. h. abgesehen davon, in welcher Kulturperiode und unter welchen Menschen er lebt. Die physiologische Beschaffenheit des Menschen fordert es, er schöpft es aus seiner Natur und es ist daher auch subjektiv. Die Art und Weise des Essens und Trinkens, die Servierung und Zubereitung der Speisen, — das alles gehört, wie bereits gesagt wurde, zu den Konventionsbedürfnissen.

Der Unterschied zwischen den Existenzbedürfnissen und

¹⁾ Übrigens ist noch zu bemerken, dass auch, zugegeben, die Konventionsbedürfnisse seien den Existenzbedürfnissen gleich, dies doch nur gegen die Klassifikation spricht. Was die Resultate, die noch ausstehen, anbelangt, so würden sie dadurch noch mehr bekräftigt und bestätigt werden, wie sich zeigen wird.

den Konventionsbedürfnissen liegt auf der Hand und braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Auch ist es deutlich, dass die Genesis dieser Bedürfnisse eine durchaus verschiedene sein muss. Die Physiologie und das Milieu, das sind die Ursprungsquellen, auf welche die Existenz- und Konventionsbedürfnisse zurückgehen. Und zwar ist hier das Wort „Milieu“ im weitesten Sinne zu verstehen.

Dass die Bedürfnisse mit Lust- und Unlustempfindungen und Gefühlen verknüpft sind, ist allen bekannt. Die Gefühle und das Bewusstsein des Menschen werden auch von der Entwicklung und der Kulturstufe bedingt¹⁾, wie die Psychologie uns lehrt. „Gemeineigentum setzt ein anderes psychisches Verhältnis der Mitglieder einer Gemeinschaft voraus, als Sondereigentum, und bei diesem gibt es wiederum mannigfache Formen“²⁾. Das psychische Bewusstsein wird auch historisch bedingt³⁾. Das Bewusstsein und die Gefühle des Menschen werden wir umsonst von der Gesellschaft loszulösen suchen⁴⁾. Wenn dem so ist, so fragt

¹⁾ Vgl. H. Höffding: Psychologie, deutsch von Bendixen, S. 126, dritte Auflage, 1901.

²⁾ F. Eulenburg: Über die Möglichkeit und Aufgaben einer Sozialpsychologie, S. 209, in Schmollers Jahrbuch, 1900.

³⁾ Vgl. Herbart: Über einige Beziehungen zwischen Psychologie und Staatswissenschaft, IX, S. 210.

⁴⁾ Vgl. H. Lotze: Mikrokosmos, II, S. 419. Und Schopenhauer sagt: „Überhaupt ist es mit aller Psychologie nichts, da es keine Psyche, Seele gibt, und man den Menschen nicht für sich allein studieren kann, sondern nur im Verein mit der Welt.“ Vgl. A. Meinong: Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie, S. 46, Graz, 1894. Übrigens ist noch zu bemerken, dass bereits A. Smith (in seiner „Theorie der moralischen Gefühle“) das Sozialpsychische hervorgehoben hat, und zwar in der „Sympathie“, wie auch in der Nachahmung.

es sich nun: Was folgt daraus mit Bezug auf die menschlichen Bedürfnisse und vollends mit Bezug auf das Problem des Gebrauchswertes? Ist wirklich die Genesis des Gebrauchswertes auf eine subjektive Schätzung zurückzuführen, oder ist dessen Quelle irgendwo anders zu suchen? Die richtige Antwort darauf kann uns nur die wirtschaftspsychologische Analyse der Bedürfnisse geben, zu welcher wir nun übergehen können.

Dass die Konventionsbedürfnisse nicht von Ewigkeit her sind, liegt auf der Hand. Denn sie sind ein Produkt der kulturhistorischen Entwicklung und damit ist auch das Subjektive diesbezüglich hinfällig. Was uns hier subjektiv-individuell scheint, ist im Grunde genommen nur ein Objektivismus, welcher sich durch die Kanäle des menschlichen Bewusstseins ergießt. Dass das Subjekt nur mit Bezug auf seine persönliche Wohlfahrt einen Gegenstand „bewertet“, „subjektiv schätzt“, kurz, der Gebrauchswert auf „subjektivem“ Wege entsteht, spricht noch durchaus nicht dafür, dass dieser Gebrauchswert in der Kausalreihe Wirkung der subjektiven Schätzung ist. Denn warum betrachtet gerade das Subjekt diesen Gegenstand als notwendig für seine Wohlfahrt? Ist wirklich dieser Gegenstand für seine Existenz notwendig, bzw. würde der Ausfall dieses Gegenstandes direkt oder indirekt den Tod des betreffenden Subjektes verursachen? Oder würde es die Einbusse einer Befriedigung bedeuten, die von dem Milieu verursacht wird, d. h.: ist diese Befriedigung nur dann von Wert, wenn das Subjekt in einem bestimmten Milieu lebt? Von der Antwort auf diese Frage hängt die Bejahung oder Verneinung der Theorie des Gebrauchswertes von Böhm-Bawerk ab bzw. die Theorie der Grenznutzer.

Beispiele mögen dies illustrieren. Jeder von uns hat schon

Gelegenheit gehabt, einen Hut zu kaufen. Eigentlich könnte das Bedürfnis nach Kleidung, das sich hier kundgibt, auch durch eine einfache Mütze befriedigt werden. Wollte man noch weiter gehen, so könnte man selbst den Kauf einer Mütze als Luxus ansehen, zumal man den Kopf vor Hitze und Kälte noch auf billigere Weise schützen kann. Trotzdem kaufen wir doch einen Hut, und zwar einen solchen von einer bestimmten Mode, Qualität und einem annähernd bestimmten Preis. Wir kaufen manchmal sogar an einem bestimmten Orte oder bei einem bestimmten „Hoflieferanten“ u. dgl. Oder wählen wir ein anderes Beispiel. Wir sind in einem Konfektionsgeschäft, wo mehrere Leute stehen, um Anzüge zu kaufen. Einige darunter kaufen die Anzüge fertig, andere hingegen bestellen nach Mass. Ferner sind in dieser Reihe von Leuten, die nach Anzügen ein Verlangen haben, mehrere und verschiedene Wünsche zu beobachten. So z. B. will A. einen Strassenanzug haben, B. einen „Bieranzug“, C. einen Veloanzug, D. einen Sportsanzug, E. einen Anzug „für alle Anlässe“, F. einen Werktagsanzug, G. will einen Anzug haben, da er Besuch erwartet und er wünscht zu Ehren des Gastes für sich etwas extra zu bestellen, und zwar etwas höchst Kostspieliges. Das Konfektionsgeschäft, in welchem sich zurzeit all diese Leute befinden, ist nicht das billigste Geschäft in dieser Stadt. Der allerbilligste fertige Anzug kostet doch mindestens vierzig Francs, während man anderswo noch Anzüge zu dreissig Francs kaufen könnte. Nun fragen wir, warum kaufen diese Leute Anzüge zu solch verschiedenen Preisen? Selbstverständlich liegt es uns hier fern, die ganze Frage erschöpfend zu behandeln. Wir werden uns nur damit begnügen müssen, denjenigen Punkt zu erörtern, welcher uns interessiert.

Dass der Kauf auch von der Kaufkraft des Subjektes abhängig ist, ist selbstverständlich. Dass ferner diese verschiedenen Anzüge verschiedene Funktionen zu erfüllen haben, wissen wir bereits. Die Frage, welche hier aufgeworfen wurde, ist aber eine andere. Wir wissen, dass der Mensch die Gegenstände mit Bezug auf seine persönliche Wohlfahrt bewertet, er schätzt also subjektiv, wie die Grenznutzler auch behaupten und lehren. Nun sehen wir bei diesen Käufen von Anzügen, dass jeder gekaufte Anzug bei seinem Eigentümer, bei dem Käufer, eine andere Rolle spielt. Bei dem einen bedeutet dieser Kauf einen Kauf eines zweiten Anzugs, bei einem anderen einen Kauf eines dritten, wieder bei einem anderen einen Kauf eines vierten, usw. Wollte jeder von diesen Käufern ein Existenzbedürfnis befriedigen, so würde kein einziger Anzug verkauft werden können. Denn die Kleidung besteht keineswegs ausschliesslich aus einem in solcher Qualität verfertigten Anzug, aus noch mehr als einem Anzug. Jeder hat doch einen Anzug gekauft, und zwar mit Bezug auf seine persönliche Wohlfahrt, „subjektiv“ geschätzt. Sieht man bei dieser Gelegenheit von der Gesellschaft ab, in welcher alle diese Käufer leben, so werden diese Käufe unbegreiflich bzw. unmöglich. Denn nur durch die Gesellschaft kommt das Subjekt zur Ansicht, dass der Ausfall des Besitzes von noch einem Anzug eine Einbusse an seiner Wohlfahrt bedeuten würde. Mit anderen Worten: die angeblich subjektive Schätzung ist objektiv in ihrer Genesis. Der Beispiele könnte man unzählige anführen. Wer weiss denn nicht von dem Einflusse der Mode, Nachahmung, von der Einwirkung¹⁾ von Menschen auf Menschen mit Bezug auf die

¹⁾ Vgl. Ch. v. Ehrenfels: System der Werttheorie, Bd. I, S. 123 ff.

Entwicklung der Bedürfnisse viel zu erzählen? Es hiesse, sich über alle Erfahrungen hinwegsetzen, wollte man das bestreiten. Alle Konventionsbedürfnisse gehören zu denjenigen Bedürfnissen, deren subjektive Schätzung auf die objektive Genesis zurückzuführen ist, von welcher eben die Rede war. In dieser Beziehung kann man wohl sagen: Bewerten — heisst unter Menschen leben, d. h. die Konventionsbedürfnisse werden deswegen von den Menschen bewertet, weil sie in einer Gesellschaft leben, aus welcher sie ihre „subjektive“ Schätzung schöpfen. Die Psychologie, die wir bereits angeführt haben, bestätigt das am kräftigsten und am überzeugendsten. Nur durch ihren „Probierbengel“ Robinson haben sich die Grenznutzler zu ihren Irrtümern verleiten lassen, nicht ahnend, dass der Gebrauchswert sich unter dem Einfluss des menschlichen Zusammenseins bildet. Ohne die gesellschaftlichen Zusammenhänge¹⁾ sind die Konventionsbedürfnisse durchaus unerklärlich und damit auch unbegreiflich. Werden sie aber erklärt, so bedeutet das die Aufhebung der Theorie des Gebrauchswertes, welche die Grenznutzler bieten, Verzicht auf die Schlüsse, welche sie daraus für ihre Werttheorie ziehen.

Nun wird man vielleicht noch sagen können: Für die Konventionsbedürfnisse mag auch die Theorie des Gebrauchs-

¹⁾ Eine von den grossen Wahrheiten, die nicht entsprechend gewürdigt worden sind, hat F. Lassalle in seiner Theorie der gesellschaftlichen Zusammenhänge (in seinem Antischultze) geäussert, zwar hat er sie formell nicht richtig entwickelt, sachlich aber hat er ohne Zweifel Recht. Übrigens liegt diese Wahrheit, obzwar verkappt, jedenfalls der Tendenz nach, bereits in der Grundrententheorie von Ricardo, obwohl der letztere selbst nicht diese Konsequenzen gezogen hat. Was Ricardo versäumte, hat Lassalle nachgeholt, und zwar mit feiner Beredsamkeit.

wertes von Böhm-Bawerk unzutreffend sein, dafür aber passt sie sehr gut für die Existenzbedürfnisse. Mit Bezug darauf ist folgendes zu erwidern: Die Konventionsbedürfnisse bilden die Mehrzahl der menschlichen Bedürfnisse, und zwar steigen sie fortwährend mit dem Fortschritt der Kultur und des Wohlstandes. Das lässt sich statistisch nachweisen. Nicht nur bei den sogenannten höheren Klassen und dem Mittelstand, sondern auch bei den ärmeren Schichten bilden die Konventionsbedürfnisse die Mehrzahl der Bedürfnisse. Denn es darf nicht vergessen werden, dass auch in den Existenzbedürfnissen ein Teil enthalten ist, welcher den Konventionsbedürfnissen angehört: nämlich die Art und Weise der Zubereitung und Servierung. Dadurch fällt die Mehrzahl der menschlichen Bedürfnisse aus dem Bereich der Theorie des Gebrauchswertes, welche die Grenznutzler entwickelt haben, was doch den Wert und die Bedeutung der Theorie unbedingt aufheben muss. Das ist aber noch nicht genug. Wir wollen noch in kurzen Worten die Existenzbedürfnisse analysieren.

Wir sprachen bereits die Ansicht aus, dass fast in jedem Existenzbedürfnis ein Teil vorhanden ist, der den Konventionsbedürfnissen angehört. Und in der Tat, wenn man die Art und Weise der Servierung und der Zubereitung in Betracht zieht, so kann man doch nicht umhin zu erkennen, wie weit es von objektiven Bedingungen abhängig ist, bzw. wie weit auch hier die Gesellschaft beeinflussend wirkt. Es wird doch niemand behaupten wollen, es gehöre zu den Existenzbedürfnissen, aus einer goldenen oder silbernen Tasse zu trinken oder mit einer Gabel aus einem bestimmten Metall zu essen, usw. Bereits in der primitiven Gesellschaft finden wir, dass auch die Existenzbedürfnisse bestimmte soziale

Momente enthalten, indem nicht allen Mitgliedern die Nahrungsobjekte gleich zugänglich waren¹⁾. Ebenfalls ist es bekannt, dass der primitive Mensch auch Konventionsbedürfnisse hatte. Es genügt daran zu erinnern, was für einen Drang zum Schmucke er hatte²⁾. Man sieht, auch für die primitive Gesellschaft ist die Theorie der Grenznutzler nicht durchaus gültig.

Fassen wir nun die Ergebnisse der Kritik zusammen:

Die „psychologische“ Werttheorie überschätzt die Bedeutung der Psychologie, was zurückzuweisen ist. Und von den Psychologen selbst ist die Unbestimmtheit des psychologischen Massstabes hervorgehoben worden, was noch mehr dafür spricht, wie wenig die Psychologie allein geeignet ist, das Wertproblem zu lösen. Ferner haben es die Grenznutzler selbst nicht vermocht, ihrer Werttheorie eine psychologische Grundlage zu verleihen, denn sie haben weder selbst psychologisch geforscht, noch auch berufen sie sich auf die Forschungen der Psychologie. Was sie machen, ist nichts mehr als eine Vorausschickung von ein paar allgemeinen psychologischen Ansichten, nicht aber eine gründliche psychologische Erforschung der Werterscheinungen; sie sind selbst nicht „psychologisch“. Sie unterliessen die Frage nach den Beziehungen zwischen Individual- und Sozialpsychologie, was das Allerwichtigste für das Wertproblem ist. Fragt man nach diesen Beziehungen vom Standpunkte der Psychologie, so ist die Grenznutzentheorie erst recht irrtümlich. Auch in logischer Beziehung ist die Beweisführung der Berechtigung der Theorie des

¹⁾ Vgl. O. Peschel: Völkerkunde, Leipzig, 1881, S. 151—171; L. Morgan: Urgesellschaft, deutsch von Eichhoff, 1891, S. 16—22; L. Felix: Entwicklungsgeschichte des Eigentums, Leipzig, 1883, Teil I, S. 60 ff.

²⁾ Vgl. die Schriften von J. Lippert.

Gebrauchswertes durchaus unzulässig. Die „psychologische Werttheorie“ von Böhm-Bawerk ist gerade am allerwenigsten vom Standpunkte der Psychologie stichhaltig; denn die scheinbar subjektive Schätzung ist fast durch und durch objektiv; sie, d. h. die Grenznutzentheorie, beruht auf einer Verwechslung von Subjektivismus und Psychologismus.

Die hier geübte Kritik unterscheidet sich durchaus von der Kritik, welche mit Bezug auf die Grenznutzentheorie in der Literatur der Wirtschaftswissenschaft geübt worden ist. Die Kritik hat, wie bereits gezeigt wurde, gegen den Standpunkt im allgemeinen gekämpft: entweder verwarf man die Anwendung der Psychologie auf die Wirtschaftswissenschaft, oder man sagte sich, die Wirtschaftswissenschaft habe es nicht mit dem Gebrauchswert zu tun. Diese Kritik befasste sich mit dem Tauschwert. Anders hier: Vom Standpunkte der Grenznutzler selbst ist der Versuch gemacht worden, die Grenznutzentheorie zu widerlegen, und zwar ausgehend von dem Gebrauchswert und der Anwendung der Psychologie.

Selbstverständlich soll damit keineswegs gesagt sein, dass man nur auf diesem Wege die Grenznutzentheorie kritisieren bzw. widerlegen kann. Auch sonst ist sie unhaltbar, wie noch in einem anderen Zusammenhange gezeigt werden soll. Es ist lediglich gemeint: Böhm-Bawerk hat selbst von seinem Standpunkte aus Unrecht bzw. er hat falsche Schlüsse gezogen, wie alle Grenznutzler.

Wenn man sich fragt, wie es möglich war, dass eine solche Lehre ein grosses Aufsehen machen konnte, so ist die Antwort ziemlich einfach: Zwei Gründe verursachten dies, nämlich: ein theoretischer und ein praktischer.

Als das Vorherrschen der sogenannten „historischen Schule“ das theoretische Denken fast zu verdrängen drohte durch das Anwachsen, um mit F. Eulenburg zu sprechen, von „Tatsachemenschen“, so war es willkommen, dass sich eine Richtung gefunden hat, welche es sich zur Aufgabe machte, die Theorie weiter fortzubilden. Nicht durch das, was die Grenznutzenschule lehrte, sondern dass sie überhaupt Theorie lehrte, — dadurch ist sie gross geworden. Ohne das Vorherrschen der „historischen Schule“ würde die Grenznutzentheorie keinen Erfolg gehabt haben; nicht etwa deswegen, weil C. Menger, Böhm-Bawerk und v. Wieser nicht imstande wären, Vorzügliches zu leisten, sondern aus folgendem einfachen Grunde: Die Grenznutzentheorie ist höchstens eine geistvolle Irrlehre, welche sich über alle Ergebnisse der Sozialwissenschaften und der Psychologie hinwegsetzt. Es ist unbegreiflich, wie solche geistvolle Schriftsteller sich dazu verleiten lassen konnten!

Anderer Natur ist der praktische Grund, vermöge dessen die Grenznutzentheorie so grossen Erfolg hatte. Jede wirtschaftliche Theorie besitzt noch einen Interessenhintergrund, ohne welchen man die Theorie nicht begreifen kann, nämlich, wie und warum sie Erfolg hatte. Die wirtschaftlichen Interessen werden aber von Klassen und Ständen getragen, so dass der Klassencharakter, bewusst oder unbewusst, unbedingt zum Vorschein kommen muss. Nachdem die bürgerliche Werttheorie durch Marx fast gänzlich vernichtet worden war, musste man sich im bürgerlichen Lager nach einer neuen Theorie umsehen, nicht deswegen, weil das Bürgertum es nötig hatte, sondern um das Bedürfnis der bürgerlichen Ideologen zu befriedigen. Man fand diese Befriedigung in der Grenznutzentheorie. Man braucht nicht so weit zu

gehen, wie H. Dietzel. Unrecht hat er aber gewiss nicht, wenn er doch den Zusammenhang zwischen Grenznutzentheorie und bürgerlicher Ordnung fein „herausgeföhlt“ hat. Denn die von Böhm-Bawerk in Abrede gestellten Bemerkungen ändern an der Sache nichts. Die Grenznutzentheorie ist eine durch und durch kapitalistische, bzw. von kapitalistischen Tendenzen (bewusst oder unbewusst) getragene Werttheorie. Der moderne Kapitalismus hat ihr auch zu ihrem Erfolg verholfen.

II 115

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Kapitel I: Böhm-Bawerks Kritik der Werttheorien	14
Kapitel II: Böhm-Bawerks Werttheorie	39
Kapitel III: Die deutsche Kritik der Böhm-Bawerkschen Werttheorie	62
Kapitel IV: Zur Kritik der Böhm-Bawerkschen Werttheorie	78
Namenregister	114